

**Secale cornutum, Mutterkorn als Krankheitsursache  
im 18. und 19. Jahrhundert  
am Beispiel des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel.**

Von der Fakultät für Lebenswissenschaften  
der Technischen Universität Carolo-Wilhelmina  
zu Braunschweig  
zur Erlangung des Grades einer  
Doktorin der Naturwissenschaften  
(Dr. rer. nat.)  
genehmigte  
D i s s e r t a t i o n

von Christina Meyer  
aus Essen

1. Referentin:	Professor Dr. Bettina Wahrig
2. Referent:	Professor Dr. Herbert Mehrtens
eingereicht am:	17.08.2010
mündliche Prüfung (Disputation) am:	21.10.2010

Druckjahr 2010

## Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung .....	6
1.1	Gegenstand der Arbeit .....	8
1.2	Forschungsstand, Forschungsansatz und Material .....	8
1.3	Aufbau der Arbeit .....	11
2	Das Mutterkorn und die Kriebelkrankheit im 18. und 19. Jahrhundert. Grundlagen. ....	14
2.1	Das Mutterkorn .....	14
2.1.1	Das Mutterkorn in der Biologie und Chemie .....	16
2.1.2	Das Mutterkorn in der Medizin und Pharmazie .....	19
2.2	Die Kriebelkrankheit .....	24
2.2.1	Definitionen und Symptome .....	31
2.2.2	Die Ergotismus-Epidemien in Deutschland. Ein historischer Kurzüberblick .....	38
2.2.3	Medizinische Therapien und Vorbeugemaßnahmen .....	41
2.2.4	Landwirtschaftliche Maßnahmen .....	44
2.3	Das Mutterkorn als Ursache der Kriebelkrankheit .....	46
2.3.1	Argumente für das Mutterkorn als Ursache der Kriebelkrankheit .....	48
2.3.2	Argumente gegen das Mutterkorn als Ursache der Kriebelkrankheit .....	51
2.3.3	Wege der Aufklärung .....	54
2.3.4	Cholera und Kriebelkrankheit – vergleichbare Diskussionen über eine Krankheitsursache .....	57
3	Das Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel. Territorialgeschichte, Politik, Verwaltung und Gesellschaft in den Jahren 1764-1860. ....	60
3.1	Territoriale Situation .....	60
3.2	Verwaltung .....	63
3.3	Bevölkerung .....	63
3.4	Wirtschaft und Politik .....	65
3.4.1	Landwirtschaft und Getreideanbau .....	67
3.4.2	Getreidehandel und Getreidemagazine .....	68
3.5	Das Medizinalwesen und seine Institutionen .....	73
4	Das Mutterkorn und die Kriebelkrankheit im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel...	85
4.1	Der Umgang mit dem Getreide und der Kriebelkrankheit in den Jahren 1764-1805 .	85
4.1.1	Das Vorkommen und die Maßnahmen gegen das Mutterkorn in den Jahren 1764-1790 .....	87
4.1.2	Der Umgang mit dem ausgewachsenen Getreide in den Jahren 1785-1789 .....	95

4.1.3	Der Umgang mit dem Getreide in den Jahren 1795-1805 – ein Ausblick .....	97
4.1.4	Das Verhältnis zwischen Collegium medicum und Physici am Beispiel der Kriebelkrankheit in den Jahren 1770/1771 .....	99
4.2	Das Mutterkorn und die Kriebelkrankheit in den Jahren 1853-1857.....	103
4.2.1	Das Auftreten der Kriebelkrankheit in den Jahren 1853-1856 .....	108
4.2.1.1	Das Verhältnis zwischen Obersanitätscollegium und Physici am Beispiel der Kriebelkrankheit in den Jahren 1853-1855 .....	108
4.2.1.2	Das Auftreten der Kriebelkrankheit in den Jahren 1855/1856.....	110
4.2.2	Physikatsberichte .....	115
4.2.3	Die Kriebelkrankheit in Zahlen.....	119
5	Das Mutterkorn und die Kriebelkrankheit in anderen norddeutschen Territorien.....	124
5.1	Das Mutterkorn und die Kriebelkrankheit im Königreich Hannover .....	124
5.1.1	Das Vorkommen und die Maßnahmen gegen das Mutterkorn in den Jahren 1770-1851 .....	127
5.1.2	Der Umgang mit der Kriebelkrankheit .....	132
5.1.3	Krankheitsberichte .....	134
5.2	Das Mutterkorn und die Kriebelkrankheit in den Herzogtümern Schleswig und Oldenburg.....	140
6	Das Mutterkorn und die Kriebelkrankheit – ein Vergleich zwischen dem Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel und dem Königreich Hannover.....	144
6.1	Das Vorkommen und der Umgang mit dem Mutterkorn.....	144
6.2	Das Vorkommen und der Umgang mit der Kriebelkrankheit.....	147
7	Das Mutterkorn und die Kriebelkrankheit vom späten 19. Jahrhundert bis heute. Ein Ausblick.....	149
8	Zusammenfassung.....	167
9	Abkürzungen.....	171
9.1	Archive.....	171
9.2	Publikationen .....	171
10	Anhang.....	172
11	Quellen- und Literaturverzeichnis.....	183
11.1	Archivalien.....	183
11.2	Primärquellen .....	186
11.2.1	Einblattdrucke .....	191
11.2.2	Zeitschriften .....	192



11.3	Sekundärquellen.....	192
11.4	Abbildungsnachweis .....	197

## 1 Einleitung

*„Die Kornmutter.*

*(In Litthauen.)*

*Kindlein, ruft die alte Muhme,  
Blüht im Feld die Kornblume,  
Geht dann nimmermehr ins Korn!  
Pflückt die Blümchen nur von vorn!*

*In dem Korn zusammengekauert  
Eine Alte auf euch lauert;  
Kornmutter nennt man sie:  
Kinder, geht in's Korn dann nie!*

*Seht, daß nicht die alte Tasche  
Eins von Euch im Korn erhasche;  
Wen sie fasst, den nimmt sie mit;  
Geht drum nicht ins Korn, ich bitt'!*

*Wen sie einmal hat ergriffen,  
Hat kein Liedchen ausgepiffen.  
Wie sie mit den Blümchen blau  
Drum euch lockt, traut nicht der Frau!*

*Kindlein, glaubt der alten Muhme:  
Blüht im Feld die Kornblume,  
Geht dann nimmermehr ins Korn:  
Pflückt die Blümchen nur von vorn!“*

Becker.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Becker, Roose, Thiele (1847), S. 38.

Neben dieser aus dem Litauischen stammenden Volkssage finden sich in der Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts zahlreiche Warnungen vor dem Mutterkorn, denn schließlich lauerte auf den Kornfeldern bei Anwesenheit der „Kornmutter“ häufig der Tod. Da sie ein sehr einnehmendes Wesen besaß sowie eine Gefahr für die menschliche Gesundheit darstellte, war besondere Vorsicht im Umgang mit dem Getreide geboten. Während der Blütezeit war das Betreten der Kornfelder nicht gestattet. Schaffte die Kornmutter es dennoch, Kinder und Erwachsene zu verführen, zeigte sich ihre Schädlichkeit in der meist tödlich endenden Kriebelkrankheit. Es gehörte daher zur Aufgabe der Bauern, die Kornmutter aus den Feldern zu vertreiben.



Abbildung 1: Die Kornmutter.

Wie aber wurde die Kornmutter aus den Roggenfeldern „verbannt“? Was geschah, wenn man doch von der Kornmutter „ergriffen“ worden war? Was wurde unternommen, um das „einnehmende“ Wesen der Kornmutter aufzuhalten?

Die vorliegende Arbeit gilt jener Zeit, in der Menschen qualvoll an der durch das Mutterkorn verursachten Kriebelkrankheit gelitten haben oder sogar an ihr gestorben sind.

## **1.1 Gegenstand der Arbeit**

In dieser Arbeit werden das Vorkommen sowie der Umgang mit dem Mutterkorn und der Kriebelkrankheit am Beispiel des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel dargestellt. Der Untersuchungszeitraum ist historisch festgelegt: Während die Kriebelkrankheit im Herzogtum ähnlich wie in weiten Teilen Norddeutschlands in den Jahren 1770/71 wütete, verzeichnete man hier eine zweite und letzte Phase der Krankheit zwischen 1853 und 1857.

Dabei wird der Umgang sowohl mit dem Mutterkorn als auch der Kriebelkrankheit aus verschiedenen Perspektiven untersucht: So werden die landwirtschaftlichen und wirtschaftlichen Maßnahmen der Regierung gegen das Mutterkorn auf der einen Seite und die Behandlungsweisen der Kriebelkrankheit seitens der Ärzte und Physici des Landes auf der anderen Seite dargestellt. Anhand von Krankheitsfällen, die die Qualen der Erkrankten sowie deren Umgang mit der Krankheit aufzeigen, werden Eindrücke über das Verhältnis zwischen den Ärzten und dem Collegium medicum gewonnen. Dabei finden sich nicht nur Patienten, die sich den Behandlungsvorgaben der Mediziner widersetzen, sondern auch Ärzte und Physici, die sich vereinzelt in einem Kompetenzstreit mit dem Collegium medicum befanden.

Um nicht nur die Stellung der einzelnen Institutionen zueinander, sondern auch die Struktur des Landes im 18. und 19. Jahrhundert zu verstehen, bleiben die territorialen, wirtschaftlichen und gesellschaftspolitischen Gegebenheiten des Herzogtums dabei nicht unberücksichtigt.

Damit die Problematik des Mutterkorns und der Kriebelkrankheit nicht einseitig betrachtet wird, werden andere Territorialstaaten wie das benachbarte Königreich Hannover und die Herzogtümer Schleswig und Oldenburg in die Untersuchung einbezogen. Die jeweilig von den Regierungen ergriffenen Maßnahmen im Umgang mit dem Mutterkorn sowie die Behandlungsstrategien der Kriebelkrankheit seitens der Ärzte werden dargestellt. Aufgrund des geringen Quellenmaterials der Herzogtümer Schleswig und Oldenburg beschränkt sich ein Vergleich mit dem Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel auf das Königreich Hannover.

## **1.2 Forschungsstand, Forschungsansatz und Material**

Sowohl im Mittelalter (etwa 476-1500 n. Chr.) als auch im 18. und 19. Jahrhundert löste das Mutterkorn schwere Massenvergiftungen – die Kriebelkrankheit – aus. Dabei wütete die Krankheit nicht nur in weiten Teilen Norddeutschlands, sondern auch Europas. Einen historischen Gesamteindruck von diesen in Europa aufgetretenen Epidemien der Kriebelkrankheit gab der Brite *George Barger* (1931) in seinem Werk „Ergot and Ergotism“.

Neben den Epidemien vermittelte er darin die zu dieser Zeit aktuellen Kenntnisse über die Eigenschaften des Mutterkorns sowie dessen Einsatz in der Medizin und Pharmazie. Eine ähnlich umfassende Abhandlung findet sich etwa zwanzig Jahre später von dem Schweizer *Hans Guggisberg* (1954).

Weg vom Allgemeinen, hin zum Spezifischen ging schließlich *Horst Hecker* (2001), indem er die Kriebelkrankheit im hessischen Frankenberg der Jahre 1879/80 untersuchte. Mit Ausnahme dieser Schrift wurden in neuerer Zeit keine weiteren regionalspezifischen Studien zum Auftreten des Mutterkorns und der Kriebelkrankheit gemacht. Demnach scheint hier eine Forschungslücke hinsichtlich der Untersuchung von Epidemien der Kriebelkrankheit einer ausgewählten Region zu bestehen. Für solch eine Studie bot sich das Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel an, zumal es im norddeutschen Raum liegt, der im 18. und 19. Jahrhundert verstärkt von der Kriebelkrankheit heimgesucht wurde. Mit der Wahl des Herzogtums war der Aspekt verbunden, anhand der Krankheit einen Eindruck sowohl seines Medizinalwesens als auch seiner Wirtschaftspolitik zu gewinnen. Zudem war es unmittelbarer Nachbar des mächtigen Königreichs Hannover, bei dem sich ebenfalls ein Blick auf das Vorkommen und den Umgang mit dem Mutterkorn und der Kriebelkrankheit anbot.

Um zunächst Einsicht in die territorialen, wirtschaftlichen und gesellschaftspolitischen Gegebenheiten des Herzogtums zu nehmen, wurde auf die Schrift von *Peter Albrecht* (1980) zurückgegriffen. Neben einer geographischen Betrachtung beschäftigte er sich vor allem mit den im 18. Jahrhundert herrschenden landwirtschaftlichen Verhältnissen des Territoriums. Auch die Abhandlung von *Peter Dehesselles* (1999) sowie der Jahrtausendrückblick von *Karl Heinrich Kaufhold* (2000) gaben weitere Erkenntnisse über die Wirtschaft und Gesellschaft. Für das Verständnis des Gesundheits- und Heilwesens im betrachteten Untersuchungszeitraum wurde sowohl die Arbeit von *Mary Lindemann* (1996) als auch die von *Gabriele Beisswanger* (1996) herangezogen.

Auf der Suche nach dem Mutterkorn und der Kriebelkrankheit im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel taten sich verschiedene Quellen auf: zum einen die Archive und Bibliotheken wie das Niedersächsische Staatsarchiv Wolfenbüttel, das Stadtarchiv Braunschweig sowie die Herzog August Bibliothek, zum anderen die *Braunschweigischen Anzeigen* mit den „*Gelehrte(n) Beyträge(n)*“.

In den Archiven Wolfenbüttel und Braunschweig wurden Circularschreiben<sup>2</sup>, Anweisungen und Verordnungen der Regierung Braunschweig-Wolfenbüttels im Umgang mit dem Mutterkorn gefunden. Auch ein reger Schriftwechsel zwischen der Regierung, den Ämtern, dem Collegium medicum sowie den Ärzten und Physici konnte herangezogen werden. Da ein Großteil des Archivmaterials in handschriftlicher, meist recht unleserlicher Form vorlag, musste das Material sprachlich und inhaltlich aufgeschlüsselt werden.

Informationen hinsichtlich wirtschaftspolitischer Aktionen der Regierung wie das Verhängen von Kornsperrern wurden aus Einblattdrucken der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel gewonnen.

Eine weitere Quelle stellten die *Braunschweigischen Anzeigen* mit ihren dazugehörigen „*Gelehrte(n) Beyträge(n)*“ dar. Bei den *Braunschweigischen Anzeigen* handelte es sich um ein offizielles Regierungs- und Anzeigenblatt. Ab dem Jahre 1761 wurden die „*Gelehrte(n) Beyträge*“, die häufig von den Professoren der heutigen Technischen Universität der Stadt Braunschweig – dem Collegium Carolinum – verfasst wurden, von den Anzeigen abgetrennt und in einem gesonderten Teil unter dem Titel „*Gelehrte Beyträge zu den Braunschweigischen Anzeigen*“ veröffentlicht. Für den Untersuchungszeitraum wurden von 1765 bis 1775 alle Ausgaben durchforstet. Dabei fanden sich wissenschaftliche Artikel, Berichte und Beiträge über das Auftreten des Mutterkorns und der Kriebelkrankheit.

Um die Thematik nicht ausschließlich am Beispiel des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel zu betrachten, wurden die Bestände der Niedersächsischen Staatsarchive Hannover, Oldenburg, Stade und Osnabrück sowie der Stadtarchive Celle und Dannenberg durchgesehen. Dabei fanden sich vor allem im erstgenannten Archiv Anweisungen und Verordnungen der Regierung Hannovers im Umgang mit dem Mutterkorn. Neben den Veröffentlichungen seitens des Staates konnte anhand von Physikatsberichten ein Eindruck der Kriebelkrankheit der Jahre 1770/1771 gewonnen werden. Von 1765 bis 1775 wurden alle Jahrgänge der *Hannoverschen Anzeigen* durchgesehen.

Da das Mutterkorn auch im 20. Jahrhundert Gegenstand zahlreicher Arbeiten war, wurden diese für einen Ausblick der Mutterkornforschung – wie ihn Kapitel 7 gibt – genutzt. Dabei lag das Forschungsinteresse der Wissenschaftler in den verschiedensten Disziplinen wie der Medizin, der Chemie und Pharmazie, der Biologie oder der Landwirtschaft.

---

<sup>2</sup> Rundschreiben, Umlaufschreiben, Zuschrift an mehrere über ein und denselben Gegenstand.

Während *Heinrich Kirchhoff* (1929) das Mutterkorn vor dem biologischen Hintergrund betrachtete, zielte *Paul Thieme* (1930) auf den chemisch-physikalischen Nachweis des Mutterkorns und seine Verhütungs- und Vorbeugemaßnahmen ab. Seine Ergebnisse der chemischen Analysen der Inhaltsstoffe des Mutterkorns fasste der Schweizer *Albert Hofmann* (1964) zusammen.

Besonders Mitte des 20. Jahrhunderts finden sich Arbeiten, die den medizinischen Aspekt des Mutterkorns beleuchten. So widmete sich *Demetrius Tsolkas* (1929) den Symptomen, die das Mutterkorn beim Menschen auslösen konnte. Auch *Peter Böhm* (1969) führte vierzig Jahre später Versuche mit verschiedenen mutterkornhaltigen Präparaten durch, bei denen er den isolierten Uterusmuskel des Hausschweins einsetzte. Während *Margarete Günther* (1938) die Anwendung des Mutterkorns im Bereich der Gynäkologie betrachtete, versuchten *Hans Kleinschmidt* (1933) und *Heinz Peters* (1936) gut verträgliche Darreichungsformen der Mutterkornalkaloide zu finden. *Béla Issekutz* (1971) nahm das Mutterkorn in sein Werk über die „Geschichte der Arzneimittelforschung“ auf und nannte es als ein Beispiel für Pharmaka, die eine Wirkung auf den Uterus ausüben – die sogenannten „Uterotonika“.<sup>3</sup>

Zum Ende des 20. Jahrhunderts gaben *Erich Mühle* und *Klaus Breuel* (1977) noch einmal einen historisch basierten Überblick über die Erkenntnisse des Mutterkorns und der Kriebelkrankheit. *Christian Klug* (1986) wollte eine geeignete Methode zur Bestimmung der Mutterkornalkaloide in Getreideprodukten entwickeln.<sup>4</sup>

Einen Verweis auf die heutigen landwirtschaftlichen Maßnahmen zur Bekämpfung und Verhütung des Mutterkorns machte *Horst Mielke* (2000) im Rahmen seiner landwirtschaftlichen Studien zum Mutterkornpilz.

### **1.3 Aufbau der Arbeit**

Die Arbeit gliedert sich – inhaltlich gesehen – in fünf Teile. Dabei vermittelt der erste Abschnitt, Kapitel 2 („Das Mutterkorn und die Kriebelkrankheit im 18. und 19. Jahrhundert. Grundlagen.“) die Grundlagen über das Mutterkorn und die Kriebelkrankheit im 18. und 19. Jahrhundert. Neben einem chronologischen Überblick über das epidemieartige Auftreten in Norddeutschland werden die im Untersuchungszeitraum ergriffenen Maßnahmen gegen das Mutterkorn und die Kriebelkrankheit dargestellt. Es wird ein Einblick in die Diskussion, die

---

<sup>3</sup> Vgl. Issekutz (1971), S. 330.

<sup>4</sup> Klug (1986), S. 83.

unter den Wissenschaftlern und Gelehrten hinsichtlich der Schädlichkeit des Mutterkorns sowie der Ursache der Kriebelkrankheit geführt wurden, gegeben.

Als Abschnitt 2 vermitteln die Kapitel 3 und 4 die Problematik des Mutterkorns und der Kriebelkrankheit im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel. Um zunächst die Struktur des Landes zu verstehen, werden in Kapitel 3 („Das Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel. Territorialgeschichte, Politik, Verwaltung und Gesellschaft in den Jahren 1764-1860.“) die territorialen, wirtschaftlichen und gesellschaftspolitischen Gegebenheiten des Herzogtums im 18. und 19. Jahrhundert aufgezeigt.

Kapitel 4 („Das Mutterkorn und die Kriebelkrankheit im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel.“) behandelt das Vorkommen und den Umgang mit dem Mutterkorn und der Kriebelkrankheit im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel zwischen den Jahren 1764 und 1857. Während dabei zunächst das Auftreten der Kriebelkrankheit in den Jahren 1770/71 beschrieben wird, geht es in einem sich daran anschließenden Unterkapitel um die zweite Epidemie der Krankheit zwischen 1853 und 1857. Darin werden jeweils sowohl die Maßnahmen der Regierung gegen das Mutterkorn als auch die Behandlungsstrategien der Ärzte zur Heilung der Kriebelkranken aufgezeigt. Die Beziehung zwischen der Regierung, dem Collegium medicum sowie den Ärzten und Physici wird aus Fallbeispielen abgeleitet.

Kapitel 5 („Das Mutterkorn und die Kriebelkrankheit in anderen norddeutschen Territorien“) – der dritte Abschnitt – stellt das Auftreten und den Umgang mit dem Mutterkorn und der Kriebelkrankheit im Königreich Hannover sowie in Teilen der Herzogtümer Schleswig und Oldenburg dar.

In Kapitel 6 („Das Mutterkorn und die Kriebelkrankheit – ein Vergleich zwischen dem Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel und dem Königreich Hannover“) werden schließlich die unter Kapitel 4 dargestellten Gegebenheiten des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel auf der einen Seite mit den in Kapitel 5 aufgezeigten Fakten des Königreichs Hannover auf der anderen Seite verglichen.

Als fünfter und letzter Abschnitt der Arbeit gibt Kapitel 7 („Das Mutterkorn und die Kriebelkrankheit vom späten 19. Jahrhundert bis heute. Ein Ausblick.“) einen Ausblick auf das Mutterkorn und die Kriebelkrankheit vom späten 19. Jahrhundert bis heute. Neben der Aufklärung der wirksamen Inhaltsstoffe und den verschiedenen Anwendungsgebieten des Mutter-



korns in der Medizin werden die Maßnahmen dargestellt, die verhindern, dass das Mutterkorn auch heute noch eine Gefahr für die menschliche Gesundheit ist.

## **2 Das Mutterkorn und die Kriebelkrankheit im 18. und 19. Jahrhundert. Grundlagen.**

### **2.1 Das Mutterkorn**

Sowohl im Mittelalter (etwa 476-1500 n. Chr.) als auch im 18. und 19. Jahrhundert löste das Mutterkorn schwere Massenvergiftungen aus, die als „Kriebelkrankheit“ bekannt sind.

Der Überlieferung nach hatte der Name „Mutterkorn“ im 18. Jahrhundert mythischen Charakter. So bestand die Vorstellung, dass die „Kornmutter“<sup>5</sup> über das wogende Korn fuhr und dabei das ihr heilige Mutterkorn hervorbrachte.<sup>6</sup> Nicht nur die weibliche Form des „Mutter“-korns existierte zu dieser Zeit, in manchen südlichen Regionen Deutschlands wurde auch vom „Kornvater“ oder „Vaterkorn“ gesprochen. Während Wissenschaftler es meist mit lateinischen Begriffen wie „secale luxurians“, „mater secalis“ oder „clavus secalinus“ bezeichneten<sup>7</sup>, nannten es die Bauern im Mecklenburgischen volkstümlich „Klaap“<sup>8</sup>.

Im 19. Jahrhundert machte man den Namen „Mutterkorn“ schließlich an seiner medizinischen Wirkung aus, da man wissenschaftlich erkannte, dass es auch Einfluss auf den Uterus nehmen konnte.<sup>9</sup>

In Anhang Nr. 1 wird ein Ausschnitt der sich in der Literatur findenden Vielzahl von Begriffen und Beschreibungen des Mutterkorns gegeben.

Heute weiß man, dass es sich bei dem Mutterkorn – auch „Sklerotium“ genannt – um einen parasitären Pilz handelt, der sich auf Gräsern, vor allem in den Fruchtknoten von Roggen, entwickeln kann.<sup>10</sup> Die Sklerotien sind hornartige, zylindrisch geformte, oft gebogene, bis zu 7 cm lange Gebilde. Sie sind außen häufig dunkelviolet bis schwarz gefärbt und im Inneren meist weiß. Bei der Differenzierung der Sklerotien bilden sich gleichzeitig die Mutterkornalkaloide. Diese neben Farbstoffen, Aminosäuren und Aminen, Enzymen, Mineralien, Kohlenhydraten und Stearinen im Mutterkorn enthaltenen Inhaltsstoffe können bei Warmblütlern Vergiftungen hervorrufen.<sup>11</sup> Das wohl bekannteste, vor allem in der Gynäkologie und

---

<sup>5</sup> Vgl. Kapitel 1.

<sup>6</sup> Vgl. Meyer (1928), S. 38.; vgl. auch Kleinschmidt (1931), S. 5. Vorstellung nach den Gebrüder Grimm.

<sup>7</sup> Tissot (1771), S. 32.

<sup>8</sup> Eschenbach (1771), S. 4.

<sup>9</sup> Vgl. Kapitel 2.1.2.

<sup>10</sup> Die Gefahr der Mutterkornbildung ist ebenfalls bei den Gräsern wie Weizen und Gerste gegeben.

<sup>11</sup> Vgl. Klug (1986), S. 12.

der Migränetherapie eingesetzte Alkaloid ist das im Jahre 1918 durch *Stoll* isolierte „Ergotamin“.

Die Bildung des Mutterkorns beginnt meist im Frühjahr, wenn die sogenannten „Ascosporen“ auf die Narbenäste des Roggens oder anderer Getreideblüten gelangen und keimen (sog. „Primärinfektion“). Hier entstehen die Hyphen, die bis in die Basis des Fruchtknotens eindringen, ihn unter Zerstörung des Gewebes durchwuchern und in eine dichte Mycelmasse umwandeln. Zeitgleich entwickelt sich eine süße Flüssigkeit, der Honigtau, der dem Anlocken von Insekten dient. Die äußerlich an den Insekten haftenden Konidien werden so auf andere Blüten übertragen (sog. „Sekundärinfektion“).

Aus dem Mycel wächst im Sommer – wenn die nicht infizierten Fruchtknoten zu Samen reifen – das Pilzmycel in die Länge und bildet ein meist weit aus der Ähre hervortretendes Sklerotium, das Mutterkorn. Der Pilz hat nun seine Dauer- bzw. Überwinterungsform erreicht. Bei der Ernte besteht jedoch die Gefahr, dass Mutterkörner auf den Boden fallen, dort überwintern und zu Beginn des nächsten Frühjahrs erneut mit zahlreichen Stromata auskeimen. In jedem Stromaköpfchen entstehen letztlich viele Peritheccien, woraus später die anfänglichen Ascosporen gebildet werden.<sup>12</sup>

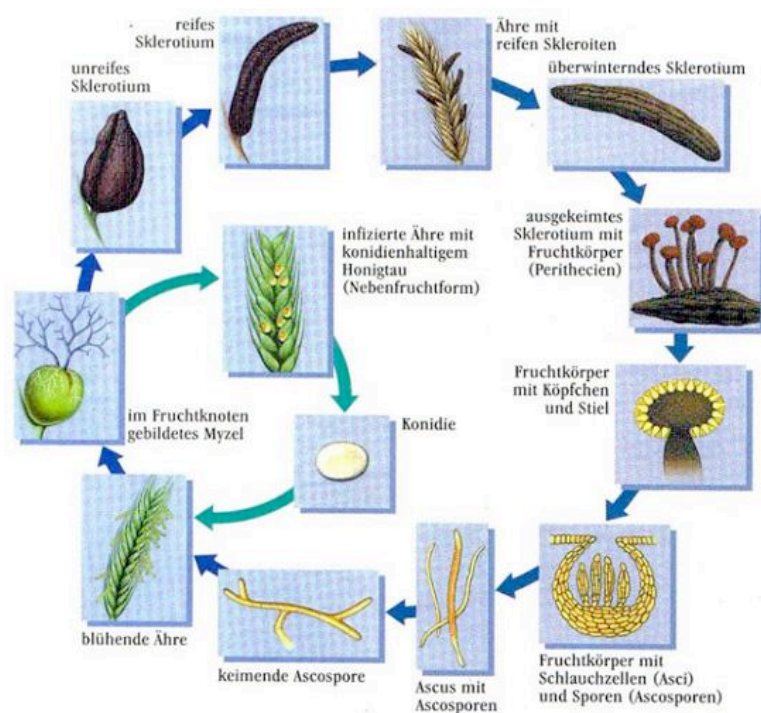


Abbildung 2: Entwicklungskreislauf des Mutterkorns

<sup>12</sup> Vgl. Lexikon der Biologie (1986), S. 78; Taschan (2005).

Verglichen mit anderen Getreidearten ist die Gefahr der Mutterkornbildung beim Roggen am größten, da er „offen“ blüht. Die Ascosporen und Konidien können leicht über die Luft auf die Roggenblüte transportiert werden und Infektionen auslösen.<sup>13</sup>

### 2.1.1 Das Mutterkorn in der Biologie und Chemie

Wirft man nun bezüglich der Geschichte des Mutterkorns einen genauen Blick auf den zu betrachtenden Zeitraum, so beschreibt *Hellwig*, Stadtphysicus zu Tannstädt, im Jahre 1699 das Mutterkorn als eine „*Mißgeburth*“, die seinen Erkenntnissen nach durch den austretenden Milchsafte des Roggenkorns entstand. So hatte er „*süße Tropffen*“ beobachtet, die „*aus den weichen und noch unreiffen Körnlein gequollen*“ waren und wie „*faulicht*“ rochen. Legte sich Tau auf diese „*Tropffen*“, so verfestigte sich der Milchsafte an der Luft und blieb „*in Gestalt eines Honigs an denen Aehren hängen*“.<sup>14</sup>

Etwa 70 Jahre später – im Jahre 1771 – vertrat *Tissot*<sup>15</sup> die Meinung, dass klimatische Bedingungen wie langanhaltende Niederschläge die Mutterkornbildung begünstigen.<sup>16</sup> Auch *Lentin*<sup>17</sup> ging 1774 davon aus, dass sich das werdende Korn durch die übermäßigen Säfte bei „*vieler Nässe und eintretender Hitze*“ ausdehnt.<sup>18</sup> Ähnlich wie *Hellwig* verglich er das Mutterkorn mit einer „*Stange an der Luft getrockneten Kornsafts*“. Neben dieser genannten Entstehungstheorie erwähnte er eine zweite, nach der ein Käfer die Bildung des Mutterkorns verursachen sollte. Dieser befand sich seinen Beschreibungen nach als Parasit auf den Roggenähren und saugte den Saft der Ähre heraus, wodurch eine „*Wunde*“ an der Pflanze entstand. Der Saft verhärtete sich an der Luft und es entwickelte sich ein „*mehlreiches, mehrentheils viereckig-längliches Korn*“, das Mutterkorn, das sich durch äußere Einflüsse – wie Sonne oder Luft – nach einer gewissen Zeit schwarz verfärbte. Die schädliche Ähre war seinen Beobachtungen nach daran zu erkennen, dass sie ihren „*Kopf nicht nieder, sondern aufrecht in die Höhe*“ hielt. Er bezeichnete diese Ähre auch als „*Stutzer*“, da sie „*stolz über andere hervorrag(t)e[n], und doch leere Köpfe*“ hatte.<sup>19</sup> *Nebel*<sup>20</sup> unterstützte die Ansicht

---

<sup>13</sup> Vgl. Mielke (2000), S. 22.

<sup>14</sup> Hellwig (1699), Blatt 3 und 4.

<sup>15</sup> Tissot (1728-1797), Arzt aus Lausanne, Schweiz.

<sup>16</sup> Vgl. Tissot (1771), S. 28-29.

<sup>17</sup> Lentin, Lebrecht Friedrich Benjamin (1736-1804), Clausthaler Bergarzt und Physicus.

<sup>18</sup> Lentin (1774), S. 3, S. 29.

<sup>19</sup> Lentin (1774), S. 2-3.

<sup>20</sup> Nebel, Christoph Ludwig (1738-1782), Arzt.

*Lentins*, indem auch er mutmaßte, dass das Mutterkorn „von dem Bisse eines gewissen Insekts“ entsteht.<sup>21</sup>

Anhand von eigens durchgeführten organoleptischen Versuchen und aufgrund des epidemieartigen Auftretens der Kriebelkrankheit hatten Wissenschaftler bereits zu diesem Zeitpunkt erkannt, dass das Mutterkorn sowohl auf den menschlichen als auch auf den tierischen Organismus Einfluss haben konnte. Während *Herrmann*, Amtsphysicus zu Plön, im Jahre 1771 von einem „scharfen beißenden Geschmack auf der Zunge“ berichtete<sup>22</sup>, wies *Hensler* auf eine „narkotische“ Wirkung nach dem Verzehr des Mutterkorns hin<sup>23</sup>. Auch *Rössig*<sup>24</sup> nahm bei Versuchen an einer offenen Flamme einen „etwas narkotische(n) auffallende(n) scharfe(n) Geruch“ wahr.<sup>25</sup> *Nebel* trank einen von ihm aus Mutterkorn bereiteten Branntwein und verspürte anschließend „Ekel und Magenkrämpfe“. Für das Auslösen der Kriebelkrankheit beim Menschen und beim Tier machte er ein im Mutterkorn enthaltenes „harnartiges scharfes und unreines Salz“ verantwortlich.<sup>26</sup> Nach Meinung *Lentins* wies das Mutterkorn jedoch erst in Verbindung mit dem Honigtau schädliche Eigenschaften für die Gesundheit auf (vgl. auch Kapitel 2.3.1).<sup>27</sup>

Der Giftgehalt des Mutterkorns schwankte gemäß *Thomsen* jährlich<sup>28</sup>, wobei *Nebel* unterstellte, dass frisches Mutterkorn den größten Giftgehalt enthielt, der jedoch mit der Zeit der Lagerung abnahm<sup>29</sup>. *Jacobi* bestätigte diese Tatsache mit der Erkenntnis, dass die Epidemien der Kriebelkrankheit vor allem direkt nach der Roggenernte auftraten.<sup>30</sup> *Eschenbach*<sup>31</sup> hingegen erwähnte Beobachtungen von Zeitgenossen, nach denen bei einigen Familien alle

---

<sup>21</sup> *Nebel* (1772), S. 22.

<sup>22</sup> *Rothe* (1772), S. 67. Zweiter Bericht des Physicus *Herrmann*, Amtsphysicus zu Plön, vom 16.5.1771. Anmerkung zu *Rothe*: Johann Gottlob *Rothe* war Königlich dänischer Hof- und Universitätsbuchhändler und sammelte die Berichte der Ärzte.

<sup>23</sup> *Rothe* (1772), S. 20. Bericht des Physicus *Hensler*, Amtsphysicus zu Altona, Pinneberg und Rantzau, vom 22.5.1771.

<sup>24</sup> *Rössig*, Carl Gottlob (1752-1806), Jurist.

<sup>25</sup> *Rössig* (1786), S. 39.

<sup>26</sup> *Nebel* (1772), S. 57-59.

<sup>27</sup> Vgl. *Lentin* (1774), S. 6, S. 28: „[...] daß es an und für sich genommen nichts anders sey, als eine an dem Halme in freyer Luft getrocknete Stange ausgelaufenen Roggensafte, und daß dieses der Gesundheit großen Schaden bringe, wenn es mit Honigthau beschmizt, frisch genossen wird.“

<sup>28</sup> Vgl. *Rothe* (1772), S. 100; Bericht des königlichen Physicus *Thomsen*, Physicus zu Fehmarn.

<sup>29</sup> Vgl. *Nebel* (1772), S. 59-60; vgl. auch *Eschenbach* (1771), S. 11.

<sup>30</sup> Vgl. *Jacobi* (1771), S. 3-4.

<sup>31</sup> *Eschenbach*, Christian Ehrenfried (1712-1788), Arzt.

Familienmitglieder und Dienstangehörige erkrankten, während in anderen Fällen die gesamte Familie von der Krankheit verschont blieb.<sup>32</sup>

Neben dem Mutterkorn waren zu dieser Zeit weitere Getreidekrankheiten wie der „Rost“ und der „Brand“ bekannt.<sup>33</sup> Beschreibungen Tissots nach galt der „*gelbrothe, klebrichte Staub*“, der besonders auf dem Halm und dem Balg der Getreidepflanzen vorkam, als Charakteristikum des „Rostes“. Demnach führte die Krankheit zur „*Entkräftigung*“ der Pflanze, da sie in diesem Zustand „*beinahe kein Mehl*“ mehr enthielt.<sup>34</sup> Der „Brand“ hingegen zeigte sich durch „*schwarze Ausartungen des Korns*“<sup>35</sup> und rief vermeintlich „*viele langwierige Krankheiten des Unterleibes und der Haut*“ hervor<sup>36</sup>. Verglichen mit dem „Rost“ und dem „Brand“ war das Mutterkorn jedoch eine „*ganz andere Krankheit*“ – eine „*unregelmäßige Vegetation des Roggenkorns*“.<sup>37</sup> Auch wenn es nach Aussagen Tissots aufgrund der Ähnlichkeit der beiden Getreidekrankheiten „Rost“ und „Brand“ häufig zu Verwechslungen kam, konnte das Mutterkorn dennoch gut von diesen beiden unterschieden werden.<sup>38</sup>

In Abhängigkeit von der vorliegenden Menge an Mutterkorn besaß das Mehl häufig eine violette bis bläuliche Farbe und konnte somit leicht von dem guten Korn, das gelblich war, unterschieden werden.<sup>39</sup> Brot, das aus mit Mutterkörnern verunreinigtem Roggenmehl gebacken wurde, war meist schwarz.

Nicht nur im 18. Jahrhundert, sondern auch im 19. Jahrhundert war das Mutterkorn weiterhin Forschungsgegenstand der Wissenschaftler. So stellte es gemäß Rüschi eine „*Ausartung des Roggenkorns*“ dar und war „*gewöhnlich länger als das gesunde Roggenkorn*“. Es war „*leichter als gesundes Korn*“ und schwamm aufgrund seines Gewichtes auf der Wasserober-

---

<sup>32</sup> Vgl. Eschenbach (1771), S. 12 und S. 14-15.

<sup>33</sup> Vgl. Tissot (1771), S. 18ff.; vgl. auch Nebel (1772), S. 14-15, auch Nebel erwähnte Mutterkorn, Rost und Brand.

<sup>34</sup> Tissot (1771), S. 20; vgl. auch Ahles (1874), S. 37, er gibt folgende Definition des „Rostes“: „*Unter Rost begreift man die zahlreichen, rundlichen, ungleich großen und verschieden gefärbten Flecken oder Staubhäuschen, die aus dem Innern des Pflanzengewebes durch die gesprengte Epidermis der grünen Blätter, Stengel oder Blüthentheile hervortreten.*“

<sup>35</sup> Tissot (1771), S. 21-22.

<sup>36</sup> Tissot (1771), S. 36.

<sup>37</sup> Tissot (1771), S. 27-28.

<sup>38</sup> Vgl. Tissot (1771), S. 30-32 : „*Es (das Mutterkorn) kann aber auch mit andern Krankheiten kaum verwechselt werden.*“

<sup>39</sup> Vgl. Rössig (1786), S. 38; vgl. Jacobi (1771), S. 6.

fläche. Sowohl den „*widerlichen, eckelhaften Geruch*“ als auch den „*faden, selten etwas beissenden Geschmack*“ bestätigte er.<sup>40</sup>

Etzrodt bezeichnete das Mutterkorn in seinem aus dem Jahre 1838 stammenden Bericht schließlich als „Pilz“.<sup>41</sup> Zehn Jahre später spezifizierte *Hamburger* diese Definition, indem er das Mutterkorn zu den „Schmarotzerpilzen“ zählte.<sup>42</sup> Der Wissenschaftler beobachtete, dass der „*widerliche Geruch*“ nach dem Trocknen des Mutterkorns verschwand.<sup>43</sup> Eine weitere zur Entstehung des Mutterkorns beitragende Ursache lag seiner Meinung nach in der Beschaffenheit des Bodens. So vermutete er, dass es sich bei dem Mutterkorn um ein „gewöhnliches Korn“ handelte, „*das in Folge von Atmosphäre- und Bodenverhältnissen eine eigenthümliche Metamorphose seiner Bestandtheile erlitten*“ hatte. Sowohl eine „*krankhafte Umwandlung der Kornsubstanz*“ als auch eine ausbleibende Befruchtung der Roggenähre schloss er bei der Entwicklung des Mutterkorns ebenfalls nicht aus.<sup>44</sup>

### 2.1.2 Das Mutterkorn in der Medizin und Pharmazie

Erste wissenschaftliche, aus Deutschland stammende Beschreibungen über die Eigenschaften und den medizinischen Einsatz des Mutterkorns, die der Frankfurter Stadtarzt *Lonitzer* in seinem Kräuterbuch veröffentlichte, finden sich im Jahre 1582:

*„Nota: Von den Kornzapffen / Latinè Clavi Siliginis: Man findet offimals an den Aehren deß Rockens oder Korns lange schwartze harte schmale Zapffen / welche benebens und zwischen dem Korn / so in den Aehren ist / herauß wachsen / und sich lang herauß thun / wie lange Nägelin anzusehen / sind inwendig weiß / wie das Korn / und dem Korn gar unschädlich.*

*Solche Kornzapffen werden von den Weibern für ein sonderliche Hülff und bewehrte Artzney für das Aufsteigen und*

---

<sup>40</sup> Rüsch (1829), S. 14.

<sup>41</sup> Vgl. Etzrodt (1838), S. 15-16. Vgl. auch Heusinger (1856), S. 5: „Eine jetzt sehr allgemein angenommene Ansicht ist die, die das Mutterkorn für eine Pilzbildung erklärt.“

<sup>42</sup> Vgl. *Hamburger* (1848), S. 11.

<sup>43</sup> *Hamburger* (1848), S. 3.

<sup>44</sup> *Hamburger* (1848), S. 8-9.

*Wehenthum der Mutter gehalten / wenn man derselbigen drey  
etlich mal einnimt und gebraucht.*“<sup>45</sup>

Demnach war das Mutterkorn in der frühneuzeitlichen Literatur – entgegen der Überlieferung, dass Hebammen es bereits im Mittelalter als Abortivum<sup>46</sup> verwendet haben<sup>47</sup> – als Wehenmittel bekannt.<sup>48</sup>

Aus späteren Berichten des 19. und 20. Jahrhunderts geht hervor, dass die Anwendung des Mutterkorns als Arzneimittel nach den Epidemien der Jahre 1770/1771 in Deutschland und Frankreich zeitweise verboten war.<sup>49</sup> Gegner des Mutterkorns sollen das Mutterkornpulver auch als „Todespulver“<sup>50</sup> bezeichnet haben.<sup>51</sup>

Dennoch wurden das Mutterkorn und seine Zubereitungen zu Beginn des 19. Jahrhunderts erneut in der Gynäkologie, aber auch in anderen medizinischen Disziplinen wie der Neurologie, der Inneren Medizin, der Psychiatrie und der Augen- und der HNO-Heilkunde eingesetzt.

Offiziell erschien die zunächst nur im Lateinischen vorliegende Monographie des Mutterkorns 1827 in der Preußischen Pharmakopöe – der „Pharmacopoea Borussica“:

*Secale cornutum. Mutterkorn.*  
*Semina monstrosa Secalis cerealis Linn. graminis in Europa frequenter culti.*  
Grana cylindrica, plerumque curvata, saepe longitudinaliter rugosa, 6 lin. ad pollicem et ultra longa, extus colore e violaceo et fusco griseo, intus farinosa, colore livido, sapore subacri.

Abbildung 3: Monographie „*Secale cornutum. Mutterkorn.*“ der „Pharmacopoea Borussica“ (1827) im Lateinischen.

<sup>45</sup> Lonitzer (1679), S. 525.

<sup>46</sup> Abtreibungsmittel.

<sup>47</sup> Vgl. Meyer (1928), S. 38. So soll einem deutschen Volksmärchen nach ein Zauberweib einem Mädchen, um „schön und jungfräulich“ zu bleiben, Körner verabreicht haben, wonach das Wimmern der vernichteten Leibesfrucht zu hören gewesen sein soll.

<sup>48</sup> Vgl. Leibrock-Plehn (1992), S. 179: „Da die *Secale*-Alkaloide erst bei fortgeschrittener Schwangerschaft auf den Uterus einwirken, mögen sie für eine frühe Abtreibung ungeeignet gewesen sein.“

<sup>49</sup> Vgl. Etzrodt (1838), S. 18: „Im Hannoverschen erschien im Jahre 1787 ein Verbot gegen den Gebrauch des Mutterkorns durch die Hebammen. Ein gleiches Verbot kam etwas später in der Pfalz heraus.“

<sup>50</sup> Lat. „pulvis ad mortem“.

<sup>51</sup> Vgl. Gensthaler, In: pta-Forum (2003) 11, S. 12-13.



Kurze Zeit später – im Jahre 1833 – übersetzte *Dulk* den Arzneibucheintrag ins Deutsche:

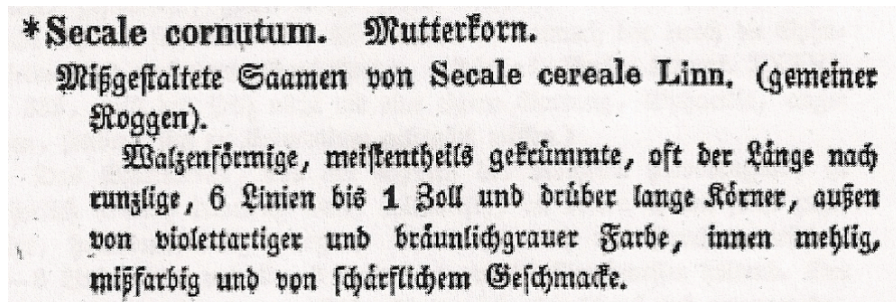


Abbildung 4: Monographie „*Secale cornutum*. Mutterkorn.“ der „*Pharmacopoea Borussica*“, übersetzt aus dem Lateinischen.

Seine Anfänge nahm das Mutterkorn in diesem Jahrhundert zunächst in der Gynäkologie als Mittel gegen eine bei der Geburt auftretende Wehenschwäche.<sup>52</sup> So beschrieb der amerikanische Arzt *Stearns* in den Jahren 1807/1808 seine wehenfördernde Eigenschaft.<sup>53</sup> Auch in anderen Ländern wie Italien, Frankreich und Deutschland beschrieben Mediziner das „Geburtspulver“<sup>54</sup> als ein wehenförderndes Mittel.<sup>55</sup> *Paulitzky* berichtete von Hebammen und Gebärenden, die ihm bestätigten, dass es verglichen mit anderen Substanzen die Geburtswehen „*geschwinder und kräftiger*“ antrieb.<sup>56</sup> Der deutsche Arzt *Rüsch* bezeichnete es auch als „*Specificum bei Adynamie*<sup>57</sup> *des Uterus*“, mit dem während einer Geburt gleichzeitig „*geringe Blutungen passiver und chronischer Art*“ gestillt werden konnten.<sup>58</sup>

Da jedoch einige Mediziner – darunter auch *Rüsch* – bei der Anwendung des Mutterkorns in dieser medizinischen Disziplin später ebenso Nachteile verzeichneten und es schließlich um das Leben von Mutter und Kind ging, vertraten sie eine eher kritische Einstellung gegenüber dem „*Secale cornutum*“ als Arzneimittel. So beklagten sie seine mangelnde und abnehmende Wirkung, sobald das Mutterkorn „*alt oder eine Zeit lang der Luft ausgesetzt*“ war.<sup>59</sup> *Rüsch*

<sup>52</sup> Vgl. *Rüsch* (1829), S. 11; vgl. auch *Hamburger* (1848), S. 86: „[...] *Beschleunigung der Geburt und zur Stillung von Hämorrhagien.*“

<sup>53</sup> Vgl. *Hamburger* (1848), S. 18; vgl. *Etzrodt* (1838), S. 18-19.

<sup>54</sup> Lat. „*pulvis parturiens*“.

<sup>55</sup> Vgl. *Etzrodt* (1838), S. 28-30.

<sup>56</sup> *Paulitzky* (1787), In: *Neues Magazin für Aerzte*, Bd. 9, 1. St., S. 44.

<sup>57</sup> (griech.) Kraftlosigkeit, Schwäche.

<sup>58</sup> *Rüsch* (1829), S. 18 und S. 25; vgl. auch *Hamburger* (1848), S. 134-162: Auch 20 Jahre später erwähnt *Hamburger* das Mutterkorn als Hämostatikum. Hämorrhagien, die neben dem Uterus im Bereich der inneren Organe wie dem Darm oder den Lungen auftraten, gehörten zum Einsatzgebiet des Mutterkorns.

<sup>59</sup> *Etzrodt* (1838), S. 34-35.

erwähnte die Erfahrung *d'Duterpont*, nach der es „zu schnell auf einander folgende Wehen“ verursachte.<sup>60</sup> Er selbst hatte Nebenwirkungen wie die „*Neigung zum Brechen, große(n) Unruhe, Betäubung und Schwindel*“ beobachtet.<sup>61</sup> Ebenfalls konnten die typischen Symptome der Kriebelkrankheit wie „*Convulsionen und Neigung zum Brand an den Extremitäten*“ auftreten.<sup>62</sup>

Nicht nur bei der Mutter, sondern auch beim Kind wurden die schädlichen Wirkungen des Mutterkorns verzeichnet.<sup>63</sup> In vereinzelt Fällen – so wird berichtet – fürchteten die Ärzte sogar um das Leben des Kindes. Daher war das Mutterkorn nach Meinung *Rüschs* mit „*größter Vorsicht und Sorgfalt*“ anzuwenden.<sup>64</sup> Bei „*regelwidrigen Kindeslagen*“, bei „*hartem, schmerzhaftem, angeschwollenem Muttermunde*“ sowie bei „*Mißverhältniß der Größe des Kindes zum Raume des Beckens*“ war es strengstens kontraindiziert. Ähnlich verhielt es sich bei starken Blutungen. Hier war „*mechanische Hülfe*“ gegenüber der Anwendung des Mutterkorns vorzuziehen. Bei auftretenden Komplikationen sollte unbedingt auf das Mutterkorn verzichtet werden.<sup>65</sup> Der richtige Zeitpunkt der Gabe sowie eine angemessene Dosis waren die Voraussetzungen für einen erfolgreichen Therapieeinsatz.<sup>66</sup> Faktoren wie die „*Constitution des Individuums, (die) Beschaffenheit der Krankheit und (des) Uterus*“ sowie die „*Güte des Korns*“ mussten bei der Anwendung des „*Secale cornutum*“ als Arzneimittel ebenso zwingend berücksichtigt werden.<sup>67</sup>

Auch wenn zahlreiche Kontraindikationen und unerwünschte Nebenwirkungen gegen den Einsatz des Mutterkorns in der Geburtshilfe sprachen, nannte *Hamburger* etwa 20 Jahre nach *Rüsch* – im Jahre 1848 – weitere Indikationsgebiete innerhalb dieser medizinischen Disziplin. So führte er zusätzliche Anwendungsmöglichkeiten wie Wehenschwäche und Metrorrhagien<sup>68</sup> an. Die Möglichkeit der Erzeugung von Nachwehen und einer künstlichen Frühgeburt zählte er ebenfalls hinzu, wobei er ähnlich wie *Rüsch* auf eine vorsichtige Anwendung verwies, um

---

<sup>60</sup> Rüsch (1829), S. 20-21.

<sup>61</sup> Rüsch (1829), S. 18.

<sup>62</sup> Etzrodt (1838), S. 27.

<sup>63</sup> Vgl. Rüsch (1829), S. 19.

<sup>64</sup> Rüsch (1829), S. 28.

<sup>65</sup> Vgl. Rüsch (1829), S. 24-25.

<sup>66</sup> Vgl. Rüsch (1829), S. 21: „*Doch auch in diesem Falle ist zu bemerken, dass das Mutterkorn zur rechten Zeit und in gehöriger Dose angewandt, nur in höchst seltenen Fällen eine solche Wirkung hervorbringen werde, was die Erfahrung bestätigt.*“

<sup>67</sup> Rüsch (1829), S. 25.

<sup>68</sup> Azyklische Menstruationsblutungen.

die gewünschte Wirkung des Mutterkorns zu erzielen. Therapeutische Erfolge konnte er ebenfalls bei der Behandlung von „Polypen“<sup>69</sup>, „Dysmenorrhöen“<sup>70</sup>, „Menostasen“<sup>71</sup> und der „Leukorrhöe“<sup>72</sup> verzeichnen.

Neben der Gynäkologie stellten die Nervenkrankheiten ein weiteres Indikationsgebiet des Mutterkorns dar.<sup>73</sup> So war das Mutterkorn bei einer angemessenen Dosis ein „*wahres Tonicum des Nervensystems*“, das „*die gesunkene Lebensspannung des Nervensystems mit seiner tonisierenden Kraft [zu] erheb(en), [zu] durchdring(en) und auf[zu]richte(n)*“ konnte.<sup>74</sup> Nicht nur auf Neurosen, sondern auch auf Neuralgien konnte es einen positiven Einfluss haben.<sup>75</sup> Nach den Erfahrungen *Hamburgers* durfte es jedoch nicht zu Beginn der Neurose verabreicht werden.<sup>76</sup>

Mit dem Mutterkorn wurden auch Patienten erfolgreich therapiert, die unter der Hemikranie litten.<sup>77</sup> Bei Prosopalgien<sup>78</sup>, Photophobien<sup>79</sup>, Cardialgien<sup>80</sup>, „Vomitus chronicus“<sup>81</sup>, aber auch bei „Pruritus vulvae“<sup>82</sup> wandte man es ebenfalls an.<sup>83</sup> *Hamburger* verabreichte es ferner bei Menschen, die unter „Tussis spastica“<sup>84</sup>, „Tussis convulsiva“<sup>85</sup>, „Chorea minor“<sup>86</sup> und „Chorea major“<sup>87</sup> litten.<sup>88</sup>

---

<sup>69</sup> Gutartige Veränderungen der Gebärmutter Schleimhaut.

<sup>70</sup> Menstruationsbeschwerden.

<sup>71</sup> Ausbleiben der Menstruation.

<sup>72</sup> Übermäßige weiße Absonderung aus der Vagina; Weißfluß.

<sup>73</sup> Vgl. *Hamburger* (1848), S. 99-134.

<sup>74</sup> *Hamburger* (1848), S. 43.

<sup>75</sup> Vgl. *Hamburger* (1848), S. 94 und S. 102-103.

<sup>76</sup> Vgl. *Hamburger* (1848), S. 94-95.

<sup>77</sup> Vgl. *Hamburger* (1848), S. 104: „[...] Kopfschmerzen, [...], die periodischen Anfälle seltner und minder intensiv wurden, [...].“

<sup>78</sup> Trigeminus-Neuralgie, Gesichtsschmerz, Gesichtslähmung.

<sup>79</sup> Lichtscheue.

<sup>80</sup> Kardialgie; vom Herzen ausgehende Schmerzen in der Brust.

<sup>81</sup> Chronisches Erbrechen.

<sup>82</sup> Juckreiz im Genitalbereich.

<sup>83</sup> Vgl. *Hamburger* (1848), S. 109-121.

<sup>84</sup> Krampfartiger Husten.

<sup>85</sup> Keuchhusten.

<sup>86</sup> Neurologische Autoimmunerkrankung, die durch Hyperkinesien, Muskelhypotonie und Hyporeflexie gekennzeichnet ist.

<sup>87</sup> Erbliches Leiden, das auf einem Untergang von Nervenzellen in den Stammganglien sowie der Hirnrinde beruht.

Ebenso konnte es eine Wirkung auf die Verdauungs- und Ausscheidungsorgane haben, die sich in einer „heftige(n) Eßbegierde“ mit darauffolgenden „häufigeren Stuhlausleerungen“ und „vermehrter Urinabsonderung“ zeigte.<sup>89</sup>

Hamburgers Beschreibungen nach förderte es nicht nur die Speichelsekretion<sup>90</sup>, sondern es hatte zugleich „regulirenden Einfluß auf die Bewegungen der Säfte und den organischen Chemismus“<sup>91</sup>, den Sympathikus. Ähnlich wie in der Gynäkologie konnten jedoch bei zu hohen Dosen und einer zu langen Behandlungsdauer unerwünschte Nebenwirkungen wie Magenreizungen, Übelkeit und Erbrechen auftreten, weshalb es bei bereits bestehenden Magen- und Darmreizungen sowie einer vorliegenden Schwangerschaft unter anderem kontraindiziert war.<sup>92</sup>

Da die Wirkung und die Verträglichkeit der Mutterkornalkaloide stark von der Applikationsart abhingen, war eine für den Körper angemessene Form zu wählen. So galt die Anwendung des Mutterkorns in Form einer Abkochung gegenüber einem Pulver als magenschonender.<sup>93</sup> Um den Magen komplett zu umgehen und so unerwünschte Nebenwirkungen zu vermeiden, applizierten einige Ärzte die wirksamen Inhaltsstoffe auch in Klystierform.<sup>94</sup>

## 2.2 Die Kriebelkrankheit

Wie in Kapitel 2.1 bereits erwähnt, löste das Mutterkorn sowohl im Mittelalter (etwa 476-1500 n. Chr.) als auch im 18. und 19. Jahrhundert schwere, häufig epidemieartig auftretende Massenvergiftungen aus, die auch als „Sankt Antoniusfeuer“, „Kriebel“- oder „Kribbelkrankheit“ bekannt sind. In dieser Zeit lag die Ursache des Ergotismus in dem Verzehr von mit „Secale cornutum“ befallenem Getreide.<sup>95</sup>

---

<sup>88</sup> Vgl. Hamburger (1848), S. 123-133.

<sup>89</sup> Hamburger (1848), S. 36-41.

<sup>90</sup> Vgl. Hamburger (1848), S. 36-41.

<sup>91</sup> Hamburger (1848), S. 43.

<sup>92</sup> Vgl. Hamburger (1848), S. 47-63, S. 94-95.

<sup>93</sup> Vgl. Rüsch (1829), S. 26.

<sup>94</sup> Vgl. Hamburger (1848), S. 85.

<sup>95</sup> Vgl. Jacobi (1771), S. 1: „Im Jahr 1770 gleich nach der Rockenernte und dem Genuß des frischen Rockens äusserte sich in verschiedenen Aemtern, so zunechst bey Zelle im Lüneburgischen liegen, die Kriebelkrankheit.“; vgl. auch Heusinger (1856), S. 1: „Mit dem Namen Ergotismus belegt man eine Krankheit, deren Ursprung hauptsächlich, wenn nicht ausschliesslich, in dem Genusse kranker Brodfrüchte zu suchen ist.“

Zwei Formen der Krankheit sind bekannt: Der „Ergotismus convulsivus“ und der „Ergotismus gangraenosus“. Der „Ergotismus convulsivus“ wurde besonders in Deutschland beobachtet, während der „Ergotismus gangraenosus“ – der auch als „Antoniusfeuer“ oder „Brandseuche“ bezeichnet wird – verstärkt in Frankreich auftrat. Beim „Ergotismus convulsivus“ – auch Krampfseuche genannt – behandelten Ärzte Symptome wie Hautjucken und -kribbeln, Muskelzucken bis hin zu toxischen Krämpfen, Lähmungserscheinungen, Gefühl- sowie Bewusstlosigkeit. Bei der Form des „Ergotismus gangraenosus“ hingegen kam es durch Gefäßverengungen zum Ausfall großer Arterien. Der auftretende Sauerstoffmangel konnte zum Absterben von Gewebe führen, sodass die betroffenen Glieder im schlimmsten Fall abgenommen werden mussten. Das Mutterkorn wurde aufgrund dieser Symptomatik auch als „Brandkorn“ charakterisiert.

Somit hatte der „Ergotismus gangraenosus“ verglichen mit dem „Ergotismus convulsivus“ verstärkt Auswirkungen auf den Blutkreislauf, während die Form des „Ergotismus convulsivus“ Symptome des Nervensystems hervorrief.<sup>96</sup>

Nicht nur in Deutschland und Frankreich wüteten Epidemien der Krankheit, sondern auch in anderen Ländern wie Griechenland, Großbritannien, Russland, Schweden, Italien, Finnland, den Niederlanden, Norwegen, Ungarn und Nordamerika.<sup>97</sup> Eine Ursache für das Vorkommen zweier unterschiedlicher Formen ist allerdings bis heute nicht geklärt (siehe auch Kapitel 7.1). Heute zeigt sich die Krankheit nahezu nicht mehr. Lediglich bei einer unkontrollierten Anwendung der Secale-Alkaloide wie beispielsweise der von Ergotamin können die Vergiftungserscheinungen noch auftreten.

Schaut man in der Geschichte einige Jahrhunderte zurück, so war die Ursache für das Vorkommen einer Krankheit in der Antike zunächst umstritten. Während *Basileios der Große* (329-379) sowohl die Heilkunst als auch die Krankheit als eine göttliche Gabe verstand, vertrat der Kirchenvater *Ambrosius* (340-397) die Ansicht, dass die von Gott gesandte Krankheit sowohl der irdischen Läuterung wie auch der Vorbereitung auf das Jüngste Gericht gelte. Auch *Augustinus* (345-430) sah in der Krankheit eine göttliche Ermahnung.<sup>98</sup>

Im Mittelalter wurde gemäß der aus dem 19. und 20. Jahrhundert stammenden Quellen der Ausbruch einer Epidemie als Zeichen des göttlichen Zornes für das Missachten des Gottes-

---

<sup>96</sup> Vgl. Mühle / Breuel (1977), S. 6.

<sup>97</sup> Vgl. Heusinger (1856), S. 23-28.

<sup>98</sup> Vgl. Jankrift (2003), S. 13-14.

friedens<sup>99</sup>, unabwendbares Schicksal und Fügung Gottes<sup>100</sup> sowie Strafe des Himmels<sup>101</sup> aufgefasst, deren Ausgang nach einem im Jahre 1607 über die Pest verfassten Bericht des Soester Stadtarztes *Kattenbusch* vom Willen Gottes abhängig war<sup>102</sup>. Wohl einzig die Hinwendung zu Gott und seinen Heiligen vermochte nach der bereits im frühmittelalterlichen Zeitraum gemachten Ausführung des Bischofs *Gregor von Tours* zu einer raschen Heilung beitragen.<sup>103</sup> Nach *Jankrift* galt Christus im Mittelalter als „der höchste aller Ärzte“, unter dem „die große Schar der nach göttlichem Willen zur Linderung auch gesundheitlicher Leiden wirkenden Heiligen“ versammelt war. Jenen Heiligen brachte die Bevölkerung vor allem bei unheilbaren und schweren Krankheiten großes Vertrauen entgegen.<sup>104</sup> Die an der Kriebelkrankheit leidenden Menschen suchten größtenteils Zuflucht beim Schutz- und Krankenpatron *Antonius dem Großen* (251-356 n. Chr.), der als Helfer gegen Feuer, Pest und Seuchen galt und Namenspatron des „Antoniusfeuers“ war.<sup>105</sup>

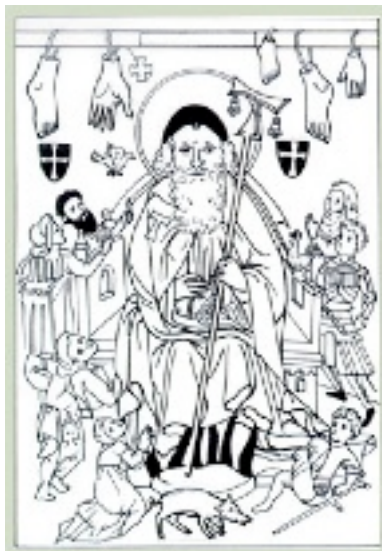


Abbildung 5: Der Heilige *Antonius*, Schutzpatron.

<sup>99</sup> Vgl. Guggisberg (1954), S. 68.

<sup>100</sup> Vgl. Roth, In: DAZ 139 (1999) 29, S. 2837.

<sup>101</sup> Vgl. Heusinger (1856), S. 1; vgl. auch Mühle / Breuel (1977), S. 7.

<sup>102</sup> Vgl. Jankrift (2003), S. 79: Demnach schrieb Kattenbusch: „*Medicin hilffet wann Gott es will, wan nicht da ist des Todes viel.*“

<sup>103</sup> Vgl. Jankrift (2003), S. 83-84. Hier im Zusammenhang mit dem schwarzen Tod und der Pest genannt.

<sup>104</sup> Jankrift (2003), S. 31.

<sup>105</sup> Vgl. Militz, In: PZ. 141 (1996) 9, S. 720.

Ab dem 10. Jahrhundert gründete der Antoniterorden speziell für die an der Kriebelkrankheit leidenden Menschen Hospitäler, in denen die Erkrankten häufig erfolgreich geheilt werden konnten. Um die Hilfe des Heiligen *Antonius* zu ersuchen, war das im Elsässischen Isenheim gelegene Antoniterkloster Ziel vieler Erkrankter.<sup>106</sup> Großen Einfluss auf die Genesung der Leidenden hatte sicherlich die dort vorhandene bessere Qualität der Nahrungsmittel, vor allem die des Brotes.<sup>107</sup> Vermutlich stellten die Klöster die einzigen Institutionen im Mittelalter dar, die Getreidespeicher besaßen und darin vom Mutterkorn gereinigten Roggen vorhielten.<sup>108</sup> Da Hinweise auf die Krankheitsursache zu diesem Zeitpunkt fehlen, war die Heilung der Erkrankten möglicherweise Zufall.

Im Antoniterkloster in Isenheim hielt der deutsche Maler und Baumeister *Grünwald* die Kriebelkrankheit auf den Bildtafeln seines nach mehrjähriger Arbeit im Jahre 1515 vollendeten „Isenheimer Altars“ fest. Dabei stellte er unter anderem den Heiligen *Antonius* sowie schwer unter der Krankheit leidende Menschen dar. Heute befindet sich sein Werk im Unterlindenmuseum in Colmar.

Erst im Jahre 1597 erwähnten Professoren der medizinischen Fakultät Marburg offiziell die von ihnen als „*Kribelkrankheit*“ oder auch „*Krimpfsucht*“ genannte Krankheit, deren Ursache ihren Vermutungen nach im Verzehr von „*unrein Brodt*“ lag. Den Beschreibungen nach trug die Nahrung „*ein(e) art einer giftigen bösen fäule*“ in sich, die „*die Nerven mit ihren giftigen dämpfen*“ berührte. Die Wissenschaftler erkannten bereits, dass die sozial

---

<sup>106</sup> Vgl. Militz, In: PZ. 141 (1996) 9, S.720; s. auch Jankrift (2003), S. 56: „*Vor der Behandlung stand zunächst die Beichte.*“

<sup>107</sup> Vgl. Jankrift (2003), S. 55: „*Unmittelbar nach ihrer Aufnahme in das Antoniterspital erhielten die Kranken gutes Brot, das frei war vom Gift des Mutterkornpilzes, danach den so genannten Antoniuswein. Dieser war mit einer Reliquie des Heiligen in Berührung gebracht und mit zahlreichen Kräutern versetzt worden. Die Wahl der Heilkräuter zielte genau auf die Symptombekämpfung der Krankheit ab. Ihre Wirkung ging den Vergiftungserscheinungen entgegen.*“; vgl. weiter S. 56: „*So wirken einige der Kräuter harntreibend und abführend. Sie sollten die rasche Entgiftung des Patienten bewirken. Andere verhindern eine weitere Verengung der Blutgefäße durch ihre gefäßerweiternde Wirkung. Zur dritten Gruppe zählen betäubende und schmerzstillende Heilstoffe. Die Pflanzen der vierten Gruppe schließlich haben antibakterielle, blutstillende und wundschließende Wirkung. Diese fanden bei der Zubereitung des so genannten Antoniusbalsams Verwendung, der auf brandige Wunden oder zur besseren Wundheilung nach unvermeidlichen Amputationen aufgetragen wurde.*“

<sup>108</sup> Vgl. Günther (1938), S. 3.

schwachen Gesellschaftsschichten durch „*Mangel und Hungersnot*“ überwiegend von der Krankheit betroffen waren.<sup>109</sup>

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts nahm *Budaeus*<sup>110</sup> den Gedanken der Marburger Professoren wieder auf, indem er in seinem Bericht über die Kriebelkrankheit in Sachsen durchaus einen Zusammenhang zwischen dem Mutterkorn, dem Brot und der Kriebelkrankheit sah. Gerade das Brot, durch dessen alltäglichen Verzehr die arbeitende Bevölkerung „zu Kräften“ kommen musste, konnte bei einer nicht ordnungsgemäßen Zubereitung Krankheiten verursachen.<sup>111</sup> Er erwähnte zum Beispiel gastrointestinale Beschwerden oder Gichtschmerzen, die sich meist nach dem Verzehr von warmem Brot zeigten.<sup>112</sup> Lagen neben anderen „Verunreinigungen“ wie „*gewachsene(n) Pilze(n) und Erdschwämme(n)*“ auch Mutterkörner im Korn vor, so konnten diese seinen Beschreibungen nach zur Kriebelkrankheit beitragen (vgl. dazu auch Kapitel 2.3.1).<sup>113</sup> Das daraus gewonnene Mehl beschrieb er als „*ungesund*“, da es zu langwierigen Krankheiten führen konnte.<sup>114</sup>

---

<sup>109</sup> Staatsbibliothek zu Berlin, Kh 4250:R, S. 7.

<sup>110</sup> Budaeus, Gottlieb (1664-1734), fürstlich sächsischer Leibmedicus.

<sup>111</sup> Vgl. Budaeus (1717), S. 24-25: „*Es ist ja ein wohl zubereitetes Brodt allen Menschen die aller angenehmste, bequemlichste und gesundeste Speise, auf welche der allein Weise Gott dem größten Seegen und die meiste Stärke gesetzt hat. Wir können aller andern Speisen und Früchte eher entbehren, als am Brodt Mangel leiden. Die allerköstlichste und delicateste Speisen können öfters einen Eckel verursachen, keinesweges aber das liebe Brodt, welches doch täglich gegessen wird.*“; weiter heißt es: „*Man siehet auch, daß die Patienten den Appetit zum lieben Brodt zum letzten verliehren, aber bey angehender Genesung zum ersten auch wieder bekommen. Es hat solches eine sonderliche Krafft, die Gesunde und Krancke zu stärcken, wie uns die Heil. Schrift belehret.*“; Budaeus geht im Folgenden auf den religiösen Aspekt des „Brotess“ ein und verweist auf das „Vater unser“ des Christentums: „*Als im 1. Buch Samuel [...] In Saul war keine Krafft, denn er hatte kein Brodt gegessen den ganzen Tag und die ganze Nacht, [...] Ich will dir einen Bissen Brodt geben, daß du esset, daß du zu Kräfften kommest. [...] Dahero auch unser Herr Christus [...] zu Beten befohlen: Unser täglich Brodt gieb uns heute.*“

<sup>112</sup> Vgl. Budaeus (1717), S. 26-28.

<sup>113</sup> Budaeus (1717), S. 13-14: „*Woraus also gar klar abzunehmen, daß das heurige Korn wegen der darinnen befindlichen Mutter-Körner und anderer Unreinigkeit, sehr schädlich und ungesund seyn, auch zu dieser grasirenden Krankheit das meiste contribuiren müsse. Es ist aber auch nicht zuzweifeln, daß Schoten, Erbsen und andere Garten-Früchte, das unreiffe saure Obst, das faule und unreine Wasser, wie auch die in diesen Jahre an vielen Orthen häufig hervorgewachsene Pilze und Erdschwämme mögen geschadet haben.*“

<sup>114</sup> Budaeus (1717), S. 29-30: „*Wenn nun vollends das Meel aus unreiffen, unreinen, mit Korn-Müttergen, Träspe und andern Unreinigkeiten angefühlten, ausgewachsenen, dumpfichten und wurmfraßigen Korn bereitet wird, so kan solches nicht anders als ungesund seyn, denn es verursacht Fäulung in Leibe, inficiret die Nahrungs-Säfte und giebt materie zu langwierigen schweren Krankheiten, insonderheit Scharbock, Stein, Gicht, Fieber.*“



So war es der arbeitenden Bevölkerung etwa 60 Jahre später – in der großen Epidemie der Jahre 1770 und 1771 – kaum möglich, sich durch den Brotgenuss zu stärken. *Hensler* beschrieb die Krankheit als „*schwerste Plage des arbeitenden Landmanns*“, die besonders die arme Bevölkerung sowohl körperlich als auch finanziell traf.<sup>115</sup> Sie trat meist im erntestarken Frühjahr – „*gleich nach der Rockenernte und dem Genuß des frischen Rockens*“<sup>116</sup> – auf, in dem viele Landarbeiter Arbeit hatten und bei der Ernte auf den Feldern mithalfen. Dadurch, dass die Krankheit viele Landmänner körperlich lähmte, waren sie erwerbslos. Die Situation erwies sich als besonders ernst, wenn die gesamte Familie von dem Einkommen des Vaters ernährt werden musste. Häufig setzte eine Genesung der Krankheit erst in den Sommermonaten ein, wenn die „*Sommerwärme*“ – so *Hensler* – positiven Einfluss auf die gekrümmten Glieder nehmen konnte.<sup>117</sup>

Da die armen Bevölkerungsschichten neben der Kartoffel auf das Korn als Hauptnahrungsmittel angewiesen waren und kaum Möglichkeiten hatten, sich von anderen, alternativen Naturalien zu ernähren, bemühten sich Mitte des 18. Jahrhunderts einige Regierungen um den Aufbau von Kornspeichern (vgl. dazu auch Kapitel 3.4.2).<sup>118</sup> Einem Bericht *Bauers* zufolge wurde vermutlich von staatlicher Seite aus hiermit sichergestellt, dass die Bevölkerung das Getreide zu erschwinglichen Preisen beschaffen konnte und gleichzeitig Spekulationen bei Getreideknappheit vermieden wurden.<sup>119</sup> Ergänzende Hinweise zu den vermeintlichen Absichten der Regierungen finden sich auch bei *Ritzmann* und *Loetz*, wonach der absolutistische Staat besonders in den Zeiten der Aufklärung und der „medizinischen Policey“ ein großes Interesse an dem Wohlergehen der Bevölkerung bekundete. Denn schließlich sollte eine große, gesunde und gut versorgte Bevölkerung ein Zeichen des Reichtums und des Wohlstands eines Staates sein (vgl. dazu auch Kapitel 3.5).<sup>120</sup> Sowohl aus medizinischer als auch aus staatlicher Sicht war das gute Getreide im 18. und 19. Jahrhundert als das wohl

---

<sup>115</sup> Rothe (1772), S. 17; *Hensler* war Physicus zu Altona, Pinneberg und Rantzau.

<sup>116</sup> Jacobi (1771), S. 1.

<sup>117</sup> Rothe (1772), S. 16.

<sup>118</sup> Vgl. Rothe (1772), S. 19; vgl. auch Hermann (1774), S. 74: In schlechten Erntejahren war die arme Bevölkerung angewiesen, den Roggen „*abzumähen, ehe er reif*“ war.

<sup>119</sup> Vgl. Bauer (1973), S. 38.

<sup>120</sup> Vgl. Ritzmann, In: Wahrig / Sohn, S. 163: „[...] die Obrigkeit, die eine fortpflanzungs- und arbeitskraftorientierte Bevölkerungspolitik verfolgt, [...]“; vgl. auch Loetz (1993), S. 85: „*Vielmehr waren Glückseligkeit bzw. Sicherheit die Leitsterne, unter denen die Politik des absolutistischen ‘Polizeistaates’ und des liberalen ‘Rechtsstaates’ standen.*“

wichtigste Heilmittel anzusehen. Gemäß *Lindemann* vertrat die damalige Oberschicht die Auffassung, die armen, in Not befindlichen Bevölkerungsschichten von Seiten der Regierung mit gutem Korn als Grundnahrungsmittel zu versorgen, um eine Epidemie wirkungsvoll zu bekämpfen. Als „*fast reflexiv zu den Hauptursachen von Krankheit überhaupt und besonders zu denen von Epidemien oder Volkskrankheiten*“ beschreibt *Lindemann* die Auffassung des Bürgertums.<sup>121</sup>

Dennoch verzeichnete man im 18. Jahrhundert die meist epidemieartig auftretenden Massenvergiftungen vor allem in Frankreich und Deutschland. Dabei verlief die Krankheit nach den Beobachtungen *Lentins* in Frankreich „*grausamer*“ und im Norden „*milder*“, sodass er vermutete, dass „*in wärmeren Climates [...] die Gifte und die Fäulniß größere Wirksamkeit*“ hatten.<sup>122</sup> Die Anzahl der Krankheitsfälle pro Jahr war nach *Eschenbach* abhängig von der Menge an Mutterkorn, die sich auf den Feldern befand.<sup>123</sup>

Den Ärzten mangelte es jedoch in der großen, in Norddeutschland wütenden Epidemie der Jahre 1770 und 1771 meist an Erfahrung und Kenntnis über die Krankheitsursache, die Symptomerkennung und etwaige Behandlungsmethoden.<sup>124</sup> Erschwerend kam hinzu, dass vor allem sozial schwache Menschen erkrankten, denen es meistens aufgrund fehlender finanzieller Mittel kaum möglich war, ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen.<sup>125</sup> Um ihre eigens gemachten Erkenntnisse über die Krankheit anderen Mediziner und Wissenschaftlern mitzuteilen, verfassten einige Ärzte ihre Beobachtungen schriftlich. Die bekanntesten Autoren dieser Werke sind wohl *Taube* und *Tissot*. So berichtete *Taube*<sup>126</sup> von etwa über 600 Krank-

---

<sup>121</sup> Lindemann, In: Wahrig / Sohn (2003), S. 203-204.

<sup>122</sup> Lentin (1774), S. 13.

<sup>123</sup> Vgl. Eschenbach (1771), S. 8-9.

<sup>124</sup> Vgl. Brawe (1772), S. 7 und S. 34-35: „*Die Krankheit war mir auch an sich nicht bekannt genug, um zu den nöthigen und diensamen Verordnungen mich sogleich entschließen zu können, da sie von meinen Lehrern so wenig, als so vielen andern Aertzen, mit deren Schriften ich vornehmlich umzugehen pflegte, beobachtet worden, und was ich davon in verschiedenen Schriften nachlaß, ertheilte mir nicht so zuverlässigen und bestimmten Unterricht, als ich gehoft und gewünscht hätte.*“; vgl. auch Hermann (1774), S. 7: „*... denn, da die Krankheit dieser Gegenden meistens aus Armuth nichts anwenden und darum keinen Arzt fähig machen konnten, ein Augenzeuge ihrer Schwachheit zu werden, noch weniger im Stand waren eine hinreichende Cur fortzusetzen, so unterzog sich demselben die Gelegenheit, von dieser Epidemie eine vollständige Krankengeschichte zu sammeln und nach deren Maaßgabe die gefügteste Heilungs-Methode zu wählen.*“

<sup>125</sup> Vgl. dazu auch Kapitel 3.5.

<sup>126</sup> Taube, Daniel Johann (1727-1799), Land- und Stadtphysicus in Celle, Hofmedicus, Mitglied der Königlichen Landwirtschafts-Gesellschaft zu Celle und Korrespondent der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften

heitsfällen rund um Celle, von denen er die ersten im September 1770 verzeichnet hatte, während *Tissot* eine große Anzahl an Erkrankten in der Schweiz erwähnte. Die Erkenntnisse beider Autoren wurden noch zu ihren Lebzeiten mehrfach in anderen Schriften zitiert.

Um Aufschluss über die Krankheit zu erhalten, sicherten viele Regierungen, wie diejenige Hessens, finanzielle Unterstützung in der medizinischen Behandlung und der Versorgung der Kriebelkranken zu.<sup>127</sup> Zur Sicherstellung einer ausreichenden ärztlichen Behandlung der Erkrankten wurden in Krisensituationen in einigen Distrikten die Zuständigkeiten der Physikatsbezirke erweitert. So verpflichtete die Königliche Regierung zu Stade den Physicus *Brawe*<sup>128</sup> aus Verden neben den Patienten seines Heimatortes die Erkrankten der Dörfer Dißelhovede, Huddingen, Neuenkirchen, Lewerding, Delmßen, Sprengel sowie Ahausen zu therapieren.<sup>129</sup>

### 2.2.1 Definitionen und Symptome

Erste wissenschaftliche Symptombeschreibungen der Kriebelkrankheit finden sich im Jahre 1597, in dem die Marburger Professoren der medizinischen Fakultät von Anzeichen wie Muskelzucken bis hin zu toxischen Krämpfen<sup>130</sup>, Gefühllosigkeit und Lähmungserscheinungen sowie Geschwulsten und „*Wasserblasen*“ an Händen und Füßen bei den Kriebelkranken berichteten.<sup>131</sup> Sie stellten fest, dass die Krankheit verglichen mit der Pest oder der roten Ruhr nur langsam und „*gemächlich*“ übertragen wurde.<sup>132</sup>

Etwa 100 Jahre später – im Jahre 1717 – hatte auch *Budaeus* im Kurfürstentum Sachsen<sup>133</sup> eine „*ungewöhnliche und höchst-schmerzliche Glieder-Kranckheit*“ beobachtet.<sup>134</sup>

---

zu Göttingen. Er schrieb u.a. das Werk „*Geschichte der Kriebelkrankheit, besonders derjenigen, welche in den Jahren 1770 und 1771 in den Zellischen Gegenden gewüthet hat*“.

<sup>127</sup> Vgl. Hermann (1774), S. 7: „*Wie aber selbige weiter um sich griff, und in ihrem Grad zunahm, so daß in manchem Dorfe über 40 bis 50 Personen davon befallen waren und nach der vom Justiz-Beamten an die hohe Landes-Obrigkeit eingelaufenen berichtlichen Anzeige dieser Seuche, die erbarmungswürdige Patienten durch milde Vorsicht mit denen erforderlichen Heil- und Verpflegungsmitteln unterstützt wurden; [...]*“

<sup>128</sup> Brawe, Gerhard Matthias Friedrich (1745-1787), Hofmedicus zu Verden.

<sup>129</sup> Vgl. Brawe (1772), S. 9.

<sup>130</sup> Die toxischen Krämpfe wurden auch als „*paroxismi*“ bezeichnet.

<sup>131</sup> Staatsbibliothek zu Berlin, Kh 4250:R, S. 8-13.

<sup>132</sup> Staatsbibliothek zu Berlin, Kh 4250:R, S. 14.

<sup>133</sup> Die Krankheit trat hier vor allem im Markgraftum Oberlausitz auf.

<sup>134</sup> Budaeus (1717), S. 1.

Betroffene Personen klagten über die „*sehr hefftigen, brennenden, stechenden, spannenden und ziehenden Schmerzen, nicht allein in denen äußerlichen Gliedern, als Haupt, Händen und Füßen, sondern auch innerlichen Theilen als Herz, Lunge, Leber, und andere(n) Eingeweide(n)*“.<sup>135</sup>

Wie bereits in Kapitel 2.2 erwähnt, wütete die wohl schwerste Epidemie des „Ergotismus convulsivus“ jedoch in den Jahren 1770/1771. Anhand von eigens gemachten Erfahrungen teilte *Jacobi* die krampfartige Form der Krankheit in drei Schweregrade ein, die er an der Intensität der Krämpfe und der Haltung der Gliedmaßen ausmachte.<sup>136</sup> Demnach verspürten die Patienten im Anfangsstadium meist ein Kribbeln in den Fingerspitzen, das dem Gefühl von eingeschlafenen Füßen gleich kam.<sup>137</sup> Diese Empfindung konnte gemäß *Brawe* ebenfalls in den Zehen auftreten, wobei das Kribbeln oftmals von einem „*Jucken*“ der Haut begleitet war und einem „*Herumkriechen der Ameisen auf den äußeren Theilen des Leibes*“ ähnelte.<sup>138</sup> Der zweite Schweregrad war erreicht, wenn der Reiz in seiner Stärke so zunahm, dass sich die „*Finger an beiden Händen [...] krampfhaft fest in die Hand ein[...]zogen*“ und diese „*nur mit vieler Mühe geöffnet werden konnten*“.<sup>139</sup> Die dritte Stufe zeigte sich schließlich in der Krümmung der gesamten Hand, bei der „*die Knochen der Handwurzel hervorgedrengt wurden*“ und meist zur Brust gerichtet war.<sup>140</sup> Neben den Armen konnten auch die Beine diese Stellung annehmen.

---

<sup>135</sup> Budaeus (1717), S. 4; S. 33-40: Im Zusammenhang mit möglichen Therapiemitteln erwähnte er die drei Rezepturen, die bereits die Professoren zu Marburg 1597 beschrieben hatten.

<sup>136</sup> Vgl. *Jacobi* (1771), S. 17-32.

<sup>137</sup> Vgl. *Jacobi* (1771), S. 18.

<sup>138</sup> *Brawe* (1772), S. 13.

<sup>139</sup> *Jacobi* (1771), S. 19.

<sup>140</sup> *Jacobi* (1771), S. 23.



Abbildung 6: Krümmung der Gliedmaßen beim „Ergotismus convulsivus“.

Dieser Zustand fesselte die Patienten an ihr Krankenbett und erlaubte ihnen keine oder nur sehr eingeschränkte Bewegungen.<sup>141</sup> Die dabei auftretenden Gliederschmerzen waren oft stark und unerträglich. So berichtete *Hermanni* von Erkrankten, die aufgrund der „*krampfartigen Zusammenziehungen der äusseren Gliedmassen [...] laut rufen und jämmerlich schreyen*“ mussten, so dass „*solches elendiglich Geschrey*“ häufig „*über 2 bis 3 Häuser*“ zu hören war.<sup>142</sup> Eine leichte Schmerzlinderung war durch ein Strecken der Glieder zu erzielen. Um jedoch Verletzungen und Knochenbrüche zu vermeiden, musste dies von einer zweiten Person mit großer Vorsicht vorgenommen werden. Die Krämpfe traten häufiger in der Nacht als am Tage auf, sodass die Erkrankten meist tagsüber ihrer Arbeit nachgehen konnten.<sup>143</sup>

Begleitet waren die Symptome der Extremitäten häufig von Fieber, Durchfall, Obstipation, Erbrechen, einem großen Hungergefühl, das sich besonders zum Ende der Krankheit bemerkbar machte, sowie starker Schweißbildung. Würmer wurden ebenfalls festgestellt. Gemäß *Nebel* konnten auch eine „*Benebelung des Kopfes, Schwindel, Kopfschmerzen*“ und „*Verwirrung*“ einsetzen.<sup>144</sup> Einige Patienten litten zudem unter hysterischen, melan-

<sup>141</sup> Vgl. Brawe (1772), S. 13-14.

<sup>142</sup> *Hermanni* (1774), S. 11.

<sup>143</sup> Vgl. *Jacobi* (1771), S. 26.

<sup>144</sup> *Nebel* (1772), S. 9; vgl. auch *Hermanni* (1774), S. 12-13: „*Viele wurden ganz irre und verwirrt im Kopf, einige dabey furchtsam, wie Melancholici, entliefen im Hemde, oder nackend ins Feld, oder mitten in die*

cholischen bis hin zu epileptischen Anfällen.<sup>145</sup> Auch Gemütsschwankungen zeigten sich im Verhalten der Patienten.<sup>146</sup> Sowohl bei Erwachsenen als auch bei Kindern beobachtete *Jacobi* ebenfalls eine gewisse „Stupor“<sup>147</sup>, die sich häufig im Laufe der Krankheit einstellte.<sup>148</sup> Meist wurden Symptome wie Siechtum, irreparable Demenz oder Epilepsie noch lange nach dem akuten Auftreten der Krankheit als Folgeschäden verzeichnet.<sup>149</sup> Bei Frauen stellte man zudem eine erhöhte Rate an Fehl- und Frühgeburten fest.<sup>150</sup>

Um den Krankheitsverlauf aufzuklären, betrachtete *Lentin* bei einigen seiner Patienten den Puls im Verhältnis zum „Verstand“, zu den auftretenden Krämpfen und zum Appetit genauer.<sup>151</sup> Einen beispielhaften Ausschnitt seiner Aufzeichnungen von einem 23 Jahre alten Patienten zeigt die nachfolgende Abbildung.

Sept.	Puls	St.	Verstand	Krämpfe	Appetit
21.	Vorm.	IX	121	fast gar in Händ	freßf.
22.		IX	120	keine Kr.	freßf.
23.		XI	120	einmeh	weniger
				Vorm. kei-	ne Nachm.
24.		IX	95	ohne Kr.	mehr.
25.	(Vorm. X	65			
	(Abend VII	65			
26.	(Vorm. X	65			
	(Abend VII	70	schwerer		
27.	(Vorm. X	81			weniger
	(Abend VII	95	besser		freßf.
28.	(Vorm. X	85			
	(Abend VII	84			
29.	(Vorm. X	72			naturf.
	(Abend VII	72			
30.	(Vorm. X	80			
	(Abend VII	80			
1.	(Vorm. X	65			
	(Abend VII	80			
2.	(Vorm. I	22	in all. St.		
	(Abend VII	50			
3.	(Vorm. VII	80	gut	Grüßeln	
	(Abend VI	68	schwach	Kr. in der	mäßig
4.	(Vorm. X	70		Kinnl. u.	
	(Abend VI	70		VIII Uhr	
				ein Aufstoß	
				d. f. Eucht	
5.	Vorm.	70	dumm, vergessen	Zahnen- u. klatschen m. d. Zung	fröh häng.

Abbildung 7: Ausschnitt aus den Aufzeichnungen *Lentins* über das „Verhältniß des Pulses einer Minute zu dem übrigen Befinde, insonderheit in Ansehung des Verstandes, der Krämpfe und des Appetits“, hier am Beispiel eines 23jährigen Patienten.

*Dorfschaften, und musten theils durch Zureden, theils mit Gewalt und durch Furcht nach Haus zurück geführt werden.“*

<sup>145</sup> Vgl. Hermann (1774), S. 40-41.

<sup>146</sup> Vgl. Brawe (1772), S. 33.

<sup>147</sup> (lat.) „stupore“ – starr sein, med. geistig-körperliche Regungslosigkeit bei Aufhebung aller Willensleistungen, z.B. auch infolge großer Angst.

<sup>148</sup> Vgl. Jacobi (1771), S. 29.

<sup>149</sup> Vgl. Thieme (1930), S. 17; vgl. auch Vaupel (2005), In: Kultur & Technik 29 (2005) 3, S. 45: „Die Mangeldurchblutung des Gehirns führte dazu, dass die Patienten letztlich verblödeten.“

<sup>150</sup> Vgl. Günther (1938), S. 4.

<sup>151</sup> Vgl. Lentin (1774), S. 42-44.

Die Stärke der Symptome war nach Aussagen *Hermannis* sowohl von der körperlichen Konstitution des Erkrankten als auch von der „*individuellen Disposition*“<sup>152</sup> abhängig und traf Kinder daher am heftigsten<sup>153</sup>. Dabei nahm das „*Mutterkorngift*“<sup>154</sup> gemäß *Nebel* einen reizenden Einfluss auf die Nerven und bewirkte so die Symptome der Kriebelkrankheit wie Convulsionen und Krämpfe<sup>155</sup>. *Brawe* hingegen vertrat die Ansicht, dass das „*Vermögen der Seele, der Sinne und Bewegungen in Unordnung*“ geraten sei. Er wählte einen säftepathologischen Erklärungsansatz und ging von einem Überfluss zäher, schleimiger, gallertartiger und verdorbener Säfte im Körper aus.<sup>156</sup> Den Zusammenhang zwischen dem Mutterkorn und der Kriebelkrankheit zweifelte er an, da eine konstant bleibende jährliche Menge an Mutterkorn seiner Auffassung nach „*schwerlich zu der Entstehung dieser Uebel vieles bey[...]tragen*“ konnte.<sup>157</sup>

Während *Hermannis* vermutete, dass die Übertragung der Kriebelkrankheit wie bei den Infektionskrankheiten nach der Miasma-Theorie durch die Luft erfolgte<sup>158</sup>, schloss *Jacobi* die Möglichkeit der Verbreitung von Mensch zu Mensch nahezu aus. Er hatte einen Säugling beobachtet, der von der Muttermilch einer unter der Kriebelkrankheit leidenden Frau ernährt wurde und nicht erkrankte.<sup>159</sup> *Taube* beschrieb die Krankheit als rezidivierend, da er bei seinen Patienten mehrfach Rückfälle beobachtet hatte.<sup>160</sup>

---

<sup>152</sup> *Hermannis* (1774), S. 15.

<sup>153</sup> Vgl. *Hermannis* (1774), S. 38.

<sup>154</sup> *Nebel* (1772), S. 9.

<sup>155</sup> Vgl. *Nebel* (1772), S. 57.

<sup>156</sup> Vgl. *Brawe* (1772), S. 20-21.

<sup>157</sup> *Brawe* (1772), S. 17: „[...] *gehe ich aber weiter zu den angegebenen Ursachen dieser betrübten Zufälle: so glaube ich in Ansehung meiner Kranken behaupten zu können, daß der Genuß des sogenannten Mutterkorns (secale cornutum) schwerlich zu der Entstehung dieser Uebel vieles beygetragen habe.*“

<sup>158</sup> Vgl. *Hermannis* (1774), S. 19: „*So habe ich gesehen, dass ein Bader, der auf meine Ordination die äußerlichen Heilmittel, z.B. Vesicatoria, Kopfschläge, und das Eingeben der Arzeneymittel zu bestimmter Zeit besorgen musste, durch die Teilnehmung der faulen stinkenden Ausdünstung und verdorbenen Luft und eben davon entstandenen Eckel, angesteckt worden ist.*“

<sup>159</sup> Vgl. *Jacobi* (1771), S. 22-23: „*Was wider die Ansteckung des beschriebenen Uebels als ein Grund dienen kann, ist, daß ich viele säugende Mütter gesehen, und zwar einige im äußersten Grade der Krankheit die davon ihren Säuglingen nichts mitgetheilet, auch verringerte diese Krankheit die Milch in den Brüsten nicht bey denen, welche das Kind bis auf die letzte Zeit des Lebens an der Brust behielten. Aerzte und Wundärzte, welche die Kranken in verschiedenen Zeitpunkten des Uebels besuchten – nur nicht mit ihnen einerley Nahrung genossen, wurden nicht angesteckt.*“

<sup>160</sup> Vgl. *Taube* (1782), S. 115: „*Allen, welche dergleichen empfinden, kann man kühnlich sagen, daß sie von der Krankheit noch nicht befreyet sind, und daß sie Rückfälle zu fürchten haben. Denn diese erzählte, und nun in*

In der Schweiz und in Frankreich litten die Menschen hingegen häufiger unter dem „heissen Brand“ – dem „Ergotismus gangraenosus“. Tissot bezeichnete diese Ausprägung der Krankheit auch als „gangraena“.<sup>161</sup> So begann diese Form der Krankheit häufig in den Zehenspitzen und zog sich meist „bis oben in die Lende“. Ähnlich wie beim „Ergotismus convulsivus“ waren die erkrankten Körper meist „starr, und aller Empfindung beraubt“. Die Glieder wirkten „kalt, blaß und runzelicht“. Kurz vor ihrem Absterben waren sie „welk und schwarz“, bis sich schließlich im Endstadium das Fleisch von den Knochen ablöste und die betroffenen Glieder abgenommen werden mussten.<sup>162</sup> Tissot stand diesem Vorgehen kritisch gegenüber, da er die Ansicht vertrat, dass die Krankheit im Körper zunächst „still“ zu legen war. Er sah in dem Abnehmen der Glieder eine Gefahr, die er mit dem „Zurücktreiben des kritischen Schweisses“ bei „einer giftartigen Krankheit“ verglich.<sup>163</sup>

Die Kranken waren gezeichnet von den Schmerzen, die in ihren Körpern wüteten. Nach der Vorstellung Tissots zeigte das Gift des Kornes – das Mutterkorn – seine Wirkung entweder an den Nerven oder in der Fäulnis des Blutes.<sup>164</sup>

Im Jahre 1764 schrieb der britische Arzt Backer einen Brief an Tissot, um von diesem Informationen über die Krankheit zu erhalten.<sup>165</sup> Zuvor hatte Backer nicht nur von der Krankheit, die in vielen Provinzen Frankreichs herrschte, gelesen, sondern ihm war in seinem Heimatland – in Waltisham – von einem ähnlichen Fall berichtet worden. Kurze Zeit später antwortete Tissot auf den Brief Backers verbunden mit dem Wunsch, seinen Bericht bei der „Versammlung der vortrefflichen königlichen Gesellschaft“ Großbritanniens bekannt zu ge-

---

*einer Reihe auf einander folgende Zufälle, treten in der Ruhezeit ein, oder alsdenn, wenn der Krampf nachgelassen hat, und verlieren sich, so lange derselbe wieder da ist.“*

<sup>161</sup> Tissot (1771), S. 51.

<sup>162</sup> Tissot (1771), S. 53-55.

<sup>163</sup> Tissot (1771), S. 53. Als „Zurücktreiben des [...] Schweisses“ ist hier die bewusste Unterbindung der Schweißbildung zu verstehen. Schweißausbrüche wurden als ein Zeichen einer verborgenen Krankheit gewertet. Durch die Schweißbildung sollte die Krankheit bzw. das Gift aus dem Körper getrieben werden.

<sup>164</sup> Vgl. Tissot (1771), S. 62: „Ueberhaupt scheint dieses Korn unsere Säfte mit einem innerlichen Gifte anzustecken, das entweder auf die Nerven fällt, oder das Blut zur Fäulniß bringt, und den heissen Brand verursacht.“ Hier wird sowohl auf den „Ergotismus gangraenosus“ als auch den „Ergotismus convulsivus“ verwiesen.

<sup>165</sup> Vgl. Tissot (1771), S. 15-16. Die Schrift wurde von Johann Georg Friedrich Franz (1737-1789) übersetzt.



ben.<sup>166</sup> Um vermutlich seinem Kollegen die Grausamkeit der Krankheit zu veranschaulichen, zitierte Tissot die Krankheitsbeschreibungen des *du Hamel*<sup>167</sup> darin wie folgt:

*„Es herrschet in Solagne, heißt es, seit der Erndte eine Krankheit, die man Ergot nennet, ein Name, den man derselben wegen der Gestalt eines Kornes beygelegt hat, das sie verursacht, welches dem Sporne des Federviehes ähnlich ist. Es ist dieses ein ausgearteter Roggen, dessen Gebrauch der Masse des Bluts eine faule und brandichte Eigenschaft mittheilet, die sich anfangs in den Füßen und Beinen durch eine schmerzhaftige Trägheit, und äusserliche blaue Farbe spüren lässt, welche einen mehr trockenen als heissen Brand darstellt. Es zeugen sich oft Würmer darinnen. Endlich lösen sich die Zehen von ihren Gelenken, und fallen mit dem Vorderfuß, metatarsus<sup>168</sup>, ab; hernach auch der Fuß, das Schienbein, und sogar der Schenkel, der aus der Höhle des Hüftbeins herausfällt.“<sup>169</sup>*

Heusinger<sup>170</sup> vermutete die Ursache der beiden Krankheitstypen im Jahre 1856 in den unterschiedlichen Klimabedingungen, die im Norden Deutschlands und im Süden Frankreichs herrschten. In Abhängigkeit von der Temperatur und Feuchtigkeit ergab sich seiner Meinung nach eine *„Verschiedenheit des schädlichen Getreides“*. Ebenfalls durfte die Lebensweise der Menschen bei dieser Betrachtung nicht unberücksichtigt bleiben.<sup>171</sup> Eine strenge Trennung beider Formen war nach Heusinger nicht zulässig, da er auch in Deutschland Fälle beobachtet hatte, die an die Symptomatik des „Ergotismus gangraenosus“ angrenzten.<sup>172</sup> Dies äußerte sich darin, dass sich *„bei vielen [...] die Fingernägel abstiessen“* und *„einem [...] die Haupthaare“* ausfielen. Bei einem Mädchen hatte *„die Gangrän die ganze Fingerspitze“* ergriffen, *„sodass sich selbst ein Stück der letzten Phalanx<sup>173</sup> abstiess“*.<sup>174</sup> Große Ähnlichkeit

---

<sup>166</sup> Vgl. Tissot (1771), S. 18. In seinem Brief an den britischen Arzt berichtete er sowohl von dem Ergotismus convulsivus, dem *„krampfartigen Brand“*, als auch von dem Ergotismus gangraenosus, dem *„heissen Brand“*. Der Brief soll am 31.3.1765 vorgelesen worden sein.

<sup>167</sup> Nach einem Bericht Mülcailles.

<sup>168</sup> Teil des Fußes zwischen der Fußwurzel und den Zehen.

<sup>169</sup> Tissot (1771), S. 56.

<sup>170</sup> Heusinger, Theodor Otto (1830-1901), Sanitätsrat, Kreisphysicus, Professor für gerichtliche Medizin an der Universität Marburg.

<sup>171</sup> Vgl. Heusinger (1856), S. 1.

<sup>172</sup> Vgl. Heusinger (1856), S. 76: *„Beide Formen sind daher durchaus nicht so weit von einander entfernt, sondern stehen sich sehr nahe.“*

<sup>173</sup> Finger- oder Zehenglied.

<sup>174</sup> Heusinger (1856), S. 32.

mit anderen Krankheiten wie der „Pilzvergiftung“<sup>175</sup>, der „Pellagra“<sup>176</sup>, der „Acrodynie“<sup>177</sup> sowie der Krankheit „Burning of the feet“<sup>178</sup> sah er ebenfalls.<sup>179</sup>

## 2.2.2 Die Ergotismus-Epidemien in Deutschland. Ein historischer Kurzüberblick.

Vom 16. bis 19. Jahrhundert wütete die Kriebelkrankheit epidemieartig in zahlreichen Regionen Deutschlands. Einen jahreszahlenbezogenen Überblick über das regionsspezifische Vorkommen des Ergotismus in Deutschland gibt die nachfolgende Abbildung.



Abbildung 8: Übersichtskarte der Ergotismus-Epidemien in Deutschland. Aus: *Barger* (1931).

<sup>175</sup> Eine Pilzvergiftung kann durch den Verzehr von Pilzen, die Pilzgifte enthalten, eintreten. Je nach Menge und Art der verzehrten Pilze kann eine Pilzvergiftung bis zum Tod führen. Es können Symptome wie gastrointestinale Beschwerden, Übelkeit und Erbrechen, geistige Verwirrtheit und Halluzinationen, Schweißausbrüche, Unruhe oder Schläfrigkeit auftreten.

<sup>176</sup> Erkrankung, die durch Mangel an Vitamin B3 (Niacin) ausgelöst wird und in schweren Fällen tödlich enden kann. Symptome wie Gliederschmerzen, Abgeschlagenheit, Kopfschmerzen und Fieber, Darmstörungen, nervöse Symptome wie Tremor, Lähmungen, Krämpfe und psychische Störungen sowie Hautveränderungen können auftreten.

<sup>177</sup> Erkrankung der Haut und des Gehirns infolge einer chronischen Quecksilbervergiftung bei Kindern. Es können Symptome wie Juckreiz der Haut, Tremor, Krämpfe, Fieber sowie Schwellungen an Händen und Füßen auftreten.

<sup>178</sup> Auch kurz „Burn-Feet-Syndrom“ genannt; in nächtlichen Anfällen auftretendes, schmerzhaftes Brennen in den Füßen.

<sup>179</sup> Vgl. Heusinger (1856), S. 36-38.

Wie bereits in Kapitel 2.2.1 erwähnt, zeigten die Professoren der medizinischen Fakultät zu Marburg im Jahre 1597 eine etwa drei Jahre zuvor im Fürstentum Hessen herrschende Krankheit an. Die von ihnen als „*Kriibelkrankheit*“, „*Krimpfssucht*“ oder auch „*ziehende Seuche*“ bezeichnete Krankheit, an der die Menschen meist „*elendiglich*“ starben, hatte sich vom Westfälischen aus nach Hessen hin verbreitet.<sup>180</sup> Auch im Vogtland trat die „*Krampf-Sucht*“ in den Jahren 1648/1649 auf. Etwa zwanzig Jahre später – im Jahre 1675 – wurde in der Stadt Plauen ebenfalls davon berichtet.<sup>181</sup> Anfang des 18. Jahrhunderts, im Jahre 1717, beschrieb *Budaeus* schließlich die Epidemie der Krankheit im Kurfürstentum Sachsen, die hier kurz zuvor besonders im Markgraftum Oberlausitz gewütet hatte. Späteren Überlieferungen zufolge nahm man die Krankheit zu diesem Zeitpunkt auch in Schlesien<sup>182</sup>, Rendsburg und Kiel<sup>183</sup> wahr.

Aus dem Jahre 1736 sind Krankheitsfälle aus Saboth in Schlesien<sup>184</sup> sowie aus Hannover und Böhmen bekannt.<sup>185</sup> 1741/1742 waren Gebiete der Neumark von der Krankheit betroffen.<sup>186</sup> Die Krankheit wurde auch in den Städten Preez, Plön und Segeberg verzeichnet, wobei die Epidemien hier vornehmlich auf dem Lande und nicht in den Städten herrschten.<sup>187</sup>

Große Teile Norddeutschlands – so auch das Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel – wurden schließlich in den Jahren 1770 und 1771 von der Kriebelkrankheit heimgesucht. *Taube* berichtete in dieser Zeit von über etwa 600 aufgetretenen Krankheitsfällen in der Gegend rund um Celle.<sup>188</sup> Sein Eindruck von dem Ausmaß der herrschenden Epidemie spiegelt sich in dem nachfolgenden Satz wider: „*Der Höchste lasse in diesen und andern Ländern dergleichen Elend niemals wieder erleben, und segne die Zukunft durch fröhliche und gesunde Ernten.*“<sup>189</sup>

---

<sup>180</sup> Staatsbibliothek zu Berlin, Kh 4250:R, S. 4.

<sup>181</sup> Vgl. *Budaeus* (1717), S. 3.

<sup>182</sup> Vgl. *Heusinger* (1856), S. 14.

<sup>183</sup> Vgl. *Rothe* (1772), S. 17. Bericht von Hensler, Physicus zu Altona, Pinneberg und Rantzau.

<sup>184</sup> Vgl. *Tissot* (1771), S. 43-44; vgl. *Heusinger* (1856), S. 14.

<sup>185</sup> Vgl. *Heusinger* (1856), S. 14.

<sup>186</sup> Vgl. *Tissot* (1771), S. 50.

<sup>187</sup> Vgl. *Rothe* (1772), S. 17-18.

<sup>188</sup> Siehe auch Kapitel 2.2.

<sup>189</sup> *Taube* (1782), Vorrede.

Auch aus Schleswig, das bis 1864 zu Dänemark gehörte, liegen zahlreiche Berichte über das Auftreten der Kriebelkrankheit vor.<sup>190</sup> Die Ärzte sandten hier ihre Beobachtungen und Erkenntnisse schriftlich an die königlich deutsche Kammer zu Kopenhagen und unterrichteten so die Regierung über die aktuelle Situation. Erste Krankheitsfälle, die hier bereits in den Jahren 1767/1768 auftraten und bis zum Jahre 1771 andauerten, beobachtete der Physicus zu Altona, Pinneberg und Rantzau namens *Hensler*.<sup>191</sup> Weitere Berichte aus den Gebieten rund um Segeberg<sup>192</sup>, Rendsburg<sup>193</sup> und Plön<sup>194</sup> stammen aus den Jahren 1770 und 1771.

Nicht nur in Norddeutschland, sondern auch in Hessen und am Niederrhein<sup>195</sup> kam die Krankheit vor allem in den Jahren 1771 und 1772 infolge eines langen, in den Jahren zuvor herrschenden Mangels an Roggen vor.<sup>196</sup> So hatten die Menschen in den Jahren 1770 und 1771 den mit Mutterkorn verunreinigten Roggen „mit grosser Gierigkeit“ zu sich genommen, da sie „nichts als unreifes, untauglich und schädliches Getreide zu ihren täglichen Nahrungsmitteln“ hatten.<sup>197</sup>

Rückblickend beschrieb *Heusinger* im Jahre 1856 die Umstände und Ausmaße der Kriebelkrankheit, die in vielen Teilen des Landes in den Jahren 1770 bis 1772 aufgetreten war, wie folgt: „Kaltetes, feuchtes Frühjahr und Sommer. Das allgemeine Misrathen der Getreidearten bewirkte ausgedehnteren Anbau der Kartoffel. Sehr verheerende Ergotismusepidemien, auch in den folgenden Jahren. Deutschland: aus vielen Orten, bes. des nördlichen Deutschlands, auch aus Schleswig-Holstein wird über Kriebelkrankheit geklagt. Taube in Celle sah von 600 Kranken 97 sterben. Marcard beschrieb eine contagiöse Krankheit aus Stade, die mehr

---

<sup>190</sup> Von 1864-1866 gehörte sowohl Schleswig, Holstein und Lauenburg zu Preußen und Österreich, wobei nach dem deutschen Krieg im Jahre 1866 Schleswig und Holstein an Preußen fielen; mit Lauenburg war Preußen bereits seit 1865 in Personalunion vereint.

<sup>191</sup> Vgl. Rothe (1772), S. 3-29. Bericht des Physicus Hensler vom 22.5.1771.

<sup>192</sup> Vgl. Rothe (1772), S. 30-41. Bericht des Physicus des Amtes Segeberg und Traventhal Dame vom 14.8.1771.

<sup>193</sup> Vgl. Rothe (1772), S. 42-59. 1. und 2. Bericht des Physicus zu Rendsburg Conradi vom 22.4.1771 und 8.5.1771.

<sup>194</sup> Vgl. Rothe (1772), S. 60-72. 1. und 2. Bericht des Physicus zu Plön, Arensbök, Rheinfeld und Rethwisch Herrmann vom 30.4.1771 und 16.5.1771.

<sup>195</sup> Vgl. Nabielek (1974), S. 55; vgl. auch S. 48: Der Ausbruch der Krankheit wurde von Leidenfrost an den zu dieser Zeit herrschenden Kornpreisen ausgemacht. So soll die „Getreideteuerung“ als wirtschaftliche Ursache den Ausbruch der Kriebelkrankheit zu einem gewissen Anteil bedingt haben.

<sup>196</sup> Vgl. Hermanni (1774), S. 8: „[...], so im Jahr 1771 bis in den 27ten des Heumonaths 1772 in denen Ortschaften Ellingshausen, Hülse, Appenfeld, Wallenstein, Lergelsfeld und der angrenzenden Gegend überall gewüthet hat.“

<sup>197</sup> Hermanni (1774), S. 71.

*Ähnlichkeit mit Typhus hat, bei der aber Symptome von Kriebelkrankheit constant vorkamen.*“<sup>198</sup>

Bis Mitte des 19. Jahrhunderts verzeichnete man in Deutschland witterungs- und regionsabhängig immer wieder Fälle der Kriebelkrankheit. Während in einigen Regionen die Mutterkornmenge auf den Roggenfeldern hoch war, war sie in anderen Ortschaften und Distrikten verschwindend gering, sodass die Kriebelkrankheit hier weniger beobachtet wurde.

Nach der Epidemie der Jahre 1770/1771 trat in den Jahren 1854 bis 1857 eine zweite große Phase der Kriebelkrankheit auf. In den Wintermonaten der Jahre 1855/1856 wütete die Krankheit verstärkt in den oberhessischen Dörfern Wittelsberg, Allna, Michelbach, Sterzhausen, Todenhausen, Mellnau, Ernsthausen, Roda, Birkenbringhausen, Friedrichshausen, Bottendorf, Willersdorf, Löhlbach sowie den Städten Wetter und Rosenthal.<sup>199</sup> Auch in Norddeutschland – hier erneut vor allem im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel – erkrankten zahlreiche Menschen an der Kriebelkrankheit. Ein ausführlicher Bericht hierzu findet sich in Kapitel 4.

### **2.2.3 Medizinische Therapien und Vorbeugemaßnahmen**

Bereits im 16. Jahrhundert berichteten die Professoren der medizinischen Fakultät in Marburg von Behandlungsmöglichkeiten der Kriebelkrankheit. So wandten sie eine Kombination aus einer innerlichen und einer äußerlichen Therapie an. Innerlich verabreichten sie den Patienten „*purgierend Kribel Latwege*“, ein „*Antidotum Convulsivum oder Kribel Theriack*“ und ein „*Pulvis Convulsionis oder Kribel Pulver*“<sup>200</sup>; äußerlich behandelten sie die verkrampften Glieder der Erkrankten mit pflanzlichen Fußbädern, die „*Betonien, Quendeln, Schlüsselblumen und Camillen*“ enthielten.<sup>201</sup> Auch etwa 100 Jahre später – im Jahre 1717 – wollte man mit diesen eingesetzten Medikamenten nach Aussage Budaeus’ „*die Lebens-Geister beruhige(n)*“ und „*die Nerven [...] stärke(n)*“.<sup>202</sup>

---

<sup>198</sup> Heusinger (1856), S. 15.

<sup>199</sup> Vgl. Heusinger (1856), S. 29.

<sup>200</sup> Staatsbibliothek zu Berlin, Kh 4250:R, S. 32-33.

<sup>201</sup> Staatsbibliothek zu Berlin, Kh 4250:R, S. 21.

<sup>202</sup> Budaeus (1717), S. 53.

Zum Ende des 18. Jahrhunderts war *Taube* davon überzeugt, dass die Krankheit bei der Wahl einer geeigneten und angemessenen Therapieform durchaus heilbar war.<sup>203</sup> Die Regierungen unterstützten größtenteils die medizinische Behandlung der Kriebelkranken. So wollte das königliche Collegium medicum zu Kopenhagen, „*Krankenstuben [...] in dem Districte eines jeden Physici, nahe bey dem Orte seines Aufenthaltes*“ errichten. Die Räumlichkeiten dafür waren – wenn möglich – von einem Bauern zu pachten. Neben dem Physicus sollte ein Chirurg anwesend sein, „*der unter seiner Aufsicht die Kranken besorgte*“.<sup>204</sup>

In dieser Zeit hielten zahlreiche Ärzte die Behandlungsmöglichkeiten, die sie eigens bei den Erkrankten erfolgreich eingesetzt oder von ihren Kollegen überliefert bekommen hatten, schriftlich fest. Demnach wurden zu Beginn der Krankheit häufig pflanzliche Emetika wie Ipecacuanhawurzel, Campher oder auch Brechweinstein verabreicht, damit der Magen „*einen grossen Theil seines Reizes*“ verlor<sup>205</sup> und das Gift aus Magen und Gedärmen entfernt wurde<sup>206</sup>. Um zusätzlich die „*Unreinigkeiten*“, die sich im Körper befanden, „*zur Ausleerung*“ zu bringen, bediente man sich der Rhabarber- und Jalappenwurzel oder dem Glaubersalz als Laxans.<sup>207</sup> Auch mit dem Einsatz von schweißtreibenden Mitteln versuchten Ärzte das Gift im Körper zu vertreiben.<sup>208</sup> Um ebenso die Ausscheidung von im Körper vermuteten Würmern zu fördern, wandten Mediziner Anthelminthika wie die rote Gentian-Wurzel, die Peruanische Rinde oder auch Quecksilber an.<sup>209</sup> Bei diesem Behandlungsweg, bei dem der Giftauswurf im Fokus stand, war auf eine notwendige Aufnahme von reichlich Flüssigkeit zu achten.<sup>210</sup>

---

<sup>203</sup> Vgl. Taube (1782), Vorrede S. 3: „*Ich hoffe also meine Leser und die Nachwelt von dem, was in dieser Krankheit schadet und was nützt, zu benachrichtigen und zugleich zu überzeugen, daß sie nicht unheilbar sey, wenn sie auf die gehörige Art behandelt wird.*“

<sup>204</sup> Rothe (1772), S. 134-135. Responsum des königlichen Collegii medici vom 8.8.1771.

<sup>205</sup> Jacobi (1771), S. 49.

<sup>206</sup> Vgl. auch Rothe (1772), S. 138-139: „*Unterricht vom Königlichen Collegio medico zu Kopenhagen für das Landvolk wegen der Kriebelkrankheit*“ vom 18.8.1771. Darin heißt es, dass es sofort ein „*Brech- und Purgiermittel*“ einzunehmen galt, falls sich die Krankheit durch „*Uebelkeit, Neigung zum Brechen, Drücken und Reißen im Leibe, Schwindel und dergleichen, ins besondere aber durch Kriebeln in den Händen*“ zeigte.

<sup>207</sup> Brawe (1772), S. 36.

<sup>208</sup> Vgl. Eschenbach (1771), S. 10.; vgl. auch Lindemann (1996), S. 270: „*Because ‘inhibiting the transpirations’ triggered most illnesses, laxatives and emetics were prescribed heavily for problems other than intestinal ones.*“

<sup>209</sup> Vgl. Brawe (1772), S. 35-37.

<sup>210</sup> Vgl. Brawe (1772), S. 38.

Ebenfalls wurde von durchgeführten Blutentziehungen berichtet. Diese Art der Therapie, mit der man durch Aderlässe oder den Einsatz von Blutegeln eine allgemeine Besserung der Symptome erzielen wollte, war jedoch umstritten. So versprachen sich Befürworter dieser Methode eine Wiederherstellung eines „*freyern und lebhaften Umlauf des Bluts und anderer Säfte*“.<sup>211</sup> Gegner wiederum verzeichneten keinen Erfolg<sup>212</sup> und befürchteten, dass der Aderlass den Erkrankten entkräftet<sup>213</sup>.

Die Mediziner setzten äußerlich Öle wie Mandel- oder Lilienöl<sup>214</sup> zur Entspannung der verhärteten Muskeln ein. Mit Zugpflastern<sup>215</sup> und Elektrotherapien<sup>216</sup> wollte man ebenfalls die Schmerzen, die aus den Convulsionen und Krämpfen resultierten, mildern.

Zur Unterstützung der medizinischen Behandlungen empfahlen Ärzte den Erkrankten, sich zur Schonung ihrer Glieder in der warmen Stube aufzuhalten<sup>217</sup>, keine „*schwer verdaulichen*“ Nahrungsmittel zu sich zu nehmen und stattdessen Speisen wie „*Wassersuppen*“<sup>218</sup> zu wählen. Die „*Medicamente allein [...] ohne Diät*“ waren nämlich nahezu „*kraftloß*“.<sup>219</sup> Nach Aussage *Jacobis* zeigte sich beim vollkommenen Verzicht auf das mit Mutterkorn verunreinigte Brot der beste Heilungseffekt.<sup>220</sup> War dies nicht möglich, sollten sich die Menschen von Brot, das aus altem Roggen oder einem Gemisch aus gutem und schlechtem Mehl gebacken worden war, ernähren<sup>221</sup>, da der Giftgehalt und somit die Schädlichkeit des Mutterkorns nach längerer Zeit der Lagerung abnahm<sup>222</sup>.

---

<sup>211</sup> Brawe (1772), S. 44.

<sup>212</sup> Vgl. Brawe (1772), S. 31-32.

<sup>213</sup> Vgl. Rödder (1772), S. 42.

<sup>214</sup> Vgl. Rödder (1772), S. 52.

<sup>215</sup> Vgl. Jacobi (1771), S. 34.

<sup>216</sup> Vgl. auch Rothe (1772), S. 135. Responsum des königlichen Collegii medici vom 8.8.1771. So beabsichtigte das königliche Collegium medicum zu Kopenhagen, allen Ärzten eine „*Electrisirmaschine*“ bereitzustellen, um bei der Behandlung das „*in vielen Nervenkrankheiten so nützlich befundene Hülfsmittel*“ zu testen.

<sup>217</sup> Vgl. Rothe (1772), S. 44. Erster Bericht des Physicus zu Rendsburg Conradi vom 22.4.1771.

<sup>218</sup> Rödder (1772), S. 55.

<sup>219</sup> Rothe (1772), S. 54-55. Zweiter Bericht des Physicus zu Rendsburg Conradi vom 8.5.1771.

<sup>220</sup> Vgl. Jacobi (1771), S. 8: „*Man hat mehr Exempel, daß wenn Personen von dieser Krankheit ergriffen worden und gleich dienliche Arzeneien gebraucht und unverdächtiges Brodt gegessen, gar bald völlig geheilet worden. Bey denen aber, welche fortfahren den Rocken zu essen, bey dessen Genuß die Krankheit erfolgt, hat keine völlige und dauerhafte Heilung statt.*“; vgl. auch Thieme (1930), S. 17: „*Wird die Zufuhr von Mutterkorn eingestellt, so tritt bei beiden Formen des Ergotismus gewöhnlich baldige Genesung ein.*“

<sup>221</sup> Vgl. Nebel (1772), S. 9.

<sup>222</sup> Vgl. Eschenbach (1771), S. 11; vgl. auch Nebel (1772), S. 10.

Nach Ansicht jener Autoren, die Mutterkorn als eine von mehreren Ursachen für die Kriebelkrankheit hielten, hatte auch die Behandlung des Brotteigs entscheidende Bedeutung. So war bei der Zubereitung des Brotes sowohl auf eine ausreichende Gärung des Sauerteiges zu achten<sup>223</sup> als auch eine angemessene, nicht zu hohe Backofentemperatur zu wählen. Man befürchtete, dass das Gift ansonsten nicht entweichen konnte.<sup>224</sup> Zusätzlich waren dem Brot Kräuter wie Kümmel oder Coriander- und Anissamen für eine bessere Verträglichkeit zuzusetzen.<sup>225</sup> Auch der Verkauf und der anschließende Verzehr von warmem Brot mussten unbedingt vermieden werden, da dies meist Durchfälle und Magenschmerzen verursachte. Beim Verstoß dagegen wurde nicht nur den Bäckern, sondern auch den Eltern, die für ihre Kinder oder „*Gesinde*“ verantwortlich waren, eine Strafe auferlegt.<sup>226</sup>

#### 2.2.4 Landwirtschaftliche Maßnahmen

In der großen Epidemie der Jahre 1770/1771 bekundeten die norddeutschen Regierungen – neben den medizinischen Behandlungsmöglichkeiten – großes Interesse an landwirtschaftlichen Maßnahmen. Hiermit wollten sie das Mutterkorn als Ursache der epidemieartig auftretenden Krankheit bekämpfen und auslöschen.

Bereits Mitte des 18. Jahrhunderts wusste man, dass magere Äcker den „*wohlgedüngten*“ vorzuziehen waren<sup>227</sup>, da sie aufgrund ihrer Härte weniger Feuchtigkeit aufnahmen. Etwa zwanzig Jahre später sah man dies als Vorteil bei der Vermeidung der Mutterkornbildung, denn wie bereits in Kapitel 2.1.1 erwähnt, erkannten Gelehrte wie *Lentin* und *Tissot*, dass langanhaltende Niederschläge die Mutterkornbildung begünstigten.<sup>228</sup> Auch *Rössig* unterstützte diese Erkenntnis, indem er vor großen, sich auf den Feldern sammelnden Wassermassen sowie einer zu dicht gesetzten Saat, die eine Verdunstung der überschüssigen Feuchtigkeit verhinderte, warnte. Da sich diese Bedingungen für die Güte und die Qualität der

---

<sup>223</sup> Vgl. Lentin (1774), S. 33: „*Die Erfahrung hat zur Gnüge schon gelehret, wie großen Nachtheil die Gesundheit von dem Genuß ganz frischen Brods leidet, und dieses gewiß um so viel mehr, wenn es durch das begiftete Mutterkorn an völliger Gährung behindert worden.*“

<sup>224</sup> Vgl. Rödder (1772), S. 37: „*In dem Backen selbst aber, muß die Vorsicht geschehen, daß der Backofen nicht gar zu starck geheizet werde, zumahl das Brodt sich dadurch zu früh schliesset, und die fernere Ausdünstung des Gifftes, verhindert.*“

<sup>225</sup> Vgl. Bartels (1846), S. 13-14.

<sup>226</sup> Rössig (1786), S. 74-75.

<sup>227</sup> Schmersahl (1751), In: Hamburgisches Magazin, oder gesammelte Schriften, zum Unterricht und Vergnügen. 1747-62/63. 1752, 8. Bd., 4. St., S. 418-420.

<sup>228</sup> Vgl. Tissot (1771), S. 28-29; vgl. auch Lentin (1774), S. 3 und S. 29.



Ernte als fatal erwiesen, waren die Äcker so anzulegen, dass in den besonders niederschlagsreichen Jahren das Wasser gut ablaufen konnte. Ebenfalls mussten die Bauern die „*Reinheit des Ackers*“ sicherstellen, um das Unkrautwachstum zu unterbinden.<sup>229</sup> In diesen Zeiten durfte das Korn „*nicht [...] zu früh*“ abgemäht werden. Es war nach der Ernte einer ausgiebigen und gründlichen Reinigung zu unterziehen. Dadurch, dass die Mutterkörner im Verhältnis zu den Roggenkörnern leichter und größer waren, trennten die Landwirte diese häufig durch Sieb- oder Waschvorgänge voneinander. So konnten die Bauern die schädlichen Mutterkörner an der Wasseroberfläche abschöpfen oder mit Hilfe eines Siebes abfangen. Anschließend war das gewaschene Getreide hinreichend zu trocknen und „*so lange, als möglich, liegen*“ zu lassen, bis der Giftgehalt einer vermeintlich verbleibenden Restmenge an Mutterkorn abgenommen hatte. Für die angemessene Lagerung unterstützte das königliche Collegium medicum zu Kopenhagen den Bau von Getreidemagazinen im Land.<sup>230</sup> Hierdurch war es der Regierung möglich, den „*Dürftigen den guten Rocken in kleinen Quantitäten*“ anzubieten. Zur weiteren Eindämmung der Kriebelkrankheit und Vermeidung von Hungersnöten mussten die Landwirte ihre Felder mit alternativen Früchten wie Kartoffeln, Linsen und Bohnen bestellen. Mit dieser Maßnahme wollte man erreichen, dass besonders die arme Bevölkerung nicht mehr ausschließlich auf den Roggen als Hauptnahrungsmittel angewiesen war.<sup>231</sup>

Um eine gute Mehlqualität zu erzielen, mussten nach dem Vorschlag Rössigs neben den Bauern und Landwirten auch die Bäcker und Müller eingebunden werden. Demnach durfte der Müller das Getreide, das er vom Bauern zum Vermahlen erhielt, nur gegen Vorlage von sogenannten „*Reinigungsscheine(n)*“, „*die von den Richtern oder der Obrigkeit jeden Orts bei der Reinigung ausgestellt wurden*“, annehmen. Dieser Schein sollte für den Müller bei der Abgabe des gemahlten Korns an den Bäcker ein Beweisstück darstellen, mit dem er zeigen konnte, dass er das in seiner Mühle gemahlene Getreide vom Bauern bereits ordnungsgemäß gereinigt bekommen hatte.<sup>232</sup> Hinweise auf die Umsetzung dieser Idee finden sich jedoch nicht. Das Schroten des Korns war den Müllern verboten, da hierdurch Teile der Mutterkornrinde im Getreide enthalten bleiben konnten.<sup>233</sup>

---

<sup>229</sup> Rössig (1786), S. 70-71.

<sup>230</sup> Rothe (1772), S. 132-133. Responsum des königlichen Collegii medici vom 8.8.1771.

<sup>231</sup> Vgl. Rothe (1772), S. 133: Responsum des königlichen Collegii medici vom 8.8.1771. Vgl. auch S. 38: Bericht des Physicus des Amtes Segeberg und Traventhal Dame vom 14.8.1771.

<sup>232</sup> Vgl. Rössig (1786), S. 72-73.

<sup>233</sup> Vgl. Lentin (1774), S. 32.

Nicht nur die Bauern, Müller und Bäcker, sondern auch die restliche Bevölkerung – hier vor allem die Kinder – wurden angehalten, vorsichtig und sensibel mit dem Roggen umzugehen.<sup>234</sup> *Nebel* kritisierte, dass die Menschen dem Mutterkorn erst Aufmerksamkeit schenkten, wenn es in „*ungewöhnliche(r) Menge [...] zum Vorschein*“ kam.<sup>235</sup> So verfasste das königliche Collegium medicum zu Kopenhagen am 18.8.1771 eine an das Landvolk gerichtete Anweisung über den Umgang mit dem Roggen. Demnach hatte die Bevölkerung unbedingt auf das Mutterkorn, das sich durch eine „*schwärzlichte, oder bläulichte, oder röthlichte, oder violette Farbe*“, „*einen schlimmen beißenden Geschmack auf der Zunge*“ und „*einen widrigen Geruch*“ auszeichnete, zu achten. Der Roggen musste „*wohl (ge)reinig(t)*“, „*liegen (ge)lassen*“, „*erst in reinem Wasser (ge)waschen*“ und „*in einem Backofen [...] (ge)trockne(t)*“ werden. Das „*von dem gemahlenen Rocken gebackene Brodt*“ durfte „*nicht zu frisch und warm*“ verzehrt werden. „*Andere Nahrungsmittel*“ waren dem Brot vorzuziehen.<sup>236</sup> Im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel beauftragte man Landgeistliche und Schulmeister mit der Aufklärung der Bevölkerung, da sie unter anderem Gottesdienste zur Informationsweitergabe nutzen konnten. Weitere Maßnahmen, die speziell im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel getroffen wurden, finden sich in Kapitel 4.

### 2.3 Das Mutterkorn als Ursache der Kriebelkrankheit

Zur Vermeidung weiterer Massenvergiftungen beabsichtigten viele Regierungen und ihre medizinischen Behörden im 18. und 19. Jahrhundert, die Ursache der Kriebelkrankheit wissenschaftlich zu erforschen.<sup>237</sup> Die Eigenschaften des Mutterkorns sowie dessen Einfluss und Wirkung sowohl auf den menschlichen als auch den tierischen Organismus waren dringend zu ermitteln, um darauf abgestimmte Vorbeuge- und Sofortmaßnahmen zu ergreifen. So forderte das königliche Collegium medicum zu Kopenhagen, „*den Rocken auf das sorgfältigste zu untersuchen, und besonders mit dem Brandkorne solche Erfahrungen anzustellen, die entweder die Unschuld oder Schädlichkeit desselben außer allen Zweifel*

---

<sup>234</sup> Vgl. *Nebel* (1772), S. 35 und S. 39.

<sup>235</sup> *Nebel* (1772), S. 12.

<sup>236</sup> *Rothe* (1772), S. 138-139: „*Unterricht vom Königlichen Collegio medico zu Kopenhagen für das Landvolk wegen der Kriebelkrankheit.*“

<sup>237</sup> Vgl. auch *Eschenbach* (1771), S. 16: *[...] hat es (das Mutterkorn) denn nicht wenigstens etwas dazu (zu der Kriebelkrankheit) beigetragen; zumahl, da so viele Gelehrte ihm die Wirkung allein zuschreiben? Oder, ist es vielleicht überall nicht schuld daran gewesen?*“

setzen“.<sup>238</sup> Für eine umfangreiche wissenschaftliche Studie über die Kriebelkrankheit wurde sogar eine Belohnung ausgesetzt: „*Das Collegium medicum hat sich entschlossen, auf die beste Abhandlung dieser Krankheit, ihrer Ursache und Behandlungsart, die auf neue, genaue, eigenthümliche Beobachtungen gegründet ist, eine Prämie von hundert Reichsthalern zu setzen, ingleichen alle von den Schleswich-holsteinischen Physicis eingesandte Berichte durch den Druck bekannt zu machen.*“<sup>239</sup> Auch die „Königlich Schwedische Akademie der Wissenschaften“ schrieb nach der im Jahre 1802 in Schweden herrschenden Epidemie einen Preis für die Ursachenermittlung aus.<sup>240</sup>

Es war zu beweisen, dass es sich bei dem Mutterkorn um ein Gift handelte, das die meist beim Menschen tödlich endende Kriebelkrankheit verursachte.

Im Jahre 1771 definierte *Eschenbach* das „Gift“ als ein Mittel, das „*innerlich genossen, in kleiner, zuweilen kaum merklicher, Portion, [...] durch eigenthümliche Kraft den Tod*“ zur Folge haben konnte. Zu dieser Zeit waren Gifte nicht nur aus dem Mineralreich wie das Arsen oder das Quecksilber bekannt, sondern auch aus der Pflanzenwelt. Jeder „Stoff“ konnte somit „*durch unrechten Gebrauch, und hinzukommende Nebenumstände schädlich, mithin ein Gift*“ werden.<sup>241</sup>

Gemäß *Nebel* war der Effekt des Giftes auf den menschlichen oder tierischen Organismus meist von seiner Dosis abhängig. So wirkte der Mohnsaft in geringen Mengen schmerzstillend, während große Dosen wie beim Mutterkorn hingegen tödlich sein konnten.<sup>242</sup> Eine epidemische Krankheit wie die Kriebelkrankheit hatte nach Meinung *Eschenbachs* hingegen „*ein in der Luft verbreitetes, [...], ansteckendes Gift zur Ursache*“.<sup>243</sup>

---

<sup>238</sup> Rothe (1772), S. 132.

<sup>239</sup> Rothe (1772), S. 137.

<sup>240</sup> Vgl. Meyer (1928), S. 40: „[...] Preisfrage [...]: ‘Welches mag die Ursache der in gewissen Landschaften, auch im Jahre 1802, entstandenen, verheerenden Kriebelkrankheit sein?’, [...]. Diese Preisfrage löste 1805 der Probst Oeller, der dafür die Goldene Medaille der Akademie bekam. Er wies nach, daß das Mutterkorn des auf ‘abgeschwendetem Boden’ (?) wachsenden Roggens in regenreichen Jahren die einzige Ursache der Kriebelkrankheit sei. Daraufhin wurde vor dem Gebrauch des Mutterkorns in Schweden sowohl als auch in anderen Ländern gewarnt.“

<sup>241</sup> Eschenbach (1771), S. 13-14.

<sup>242</sup> Vgl. Nebel (1772), S. 5-6, vgl. auch S. 46: „Ich aber getraue mich entgegen zu behaupten, dass dieser verdorbene Rocken überall von einerley Art, und der dadurch verursachte größere oder geringere Schade, vielmehr von der größern oder kleinern Menge desselben herzuleiten sey.“

<sup>243</sup> Eschenbach (1771), S. 12.

### 2.3.1 Argumente für das Mutterkorn als Ursache der Kriebelkrankheit

Besonders im 18. Jahrhundert, in dem die Kriebelkrankheit in weiten Teilen Deutschlands heftig wütete, erkannten zahlreiche Wissenschaftler wie *Jacobi*, *Nebel*, *Taube* und *Tissot* die schädlichen Eigenschaften des „*Secale cornutum*“ auf den menschlichen und tierischen Organismus. Sie sahen in dem Mutterkorn die alleinige Ursache der Kriebelkrankheit. So machte *Nebel* im Jahre 1772 ein im Mutterkorn enthaltenes „*harnartiges scharfes und unreines Salz*“ für das Auslösen des Ergotismus verantwortlich.<sup>244</sup> Die giftige Wirkung des Mutterkorns zeigte sich nach der Vorstellung *Tissots* entweder an den Nerven oder in der Fäulnis des Blutes.<sup>245</sup>

Dennoch befanden sich unter den Gelehrten einige, die zwar von der Schädlichkeit des Mutterkorns überzeugt waren, aber in diesem nicht die alleinige Ursache der Kriebelkrankheit sahen. Auch existierten Meinungen darüber, dass bestimmte Bedingungen erfüllt sein mussten, die das „*Secale cornutum*“ zum Gift werden ließen.

So bezeichnete *Budaeus* das Mutterkorn auch als „*Todtenkopff*“<sup>246</sup>, sobald es durch Mehltau „infiziert“ worden war. War kein Mehltau darauf gefallen, konnte aus dem mit Mutterkorn gemischten Roggen gutes Mehl zum Verbacken gewonnen werden. In diesem Fall war sogar der Einsatz des Mutterkorns als Arzneimittel möglich, wobei es sich nach Aussagen *Budaeus*’ gegen Blutungen, „*Mutter-Beschwer*“ und „*zur Beförderung der Geburt*“ als nützlich erwies.<sup>247</sup> Andere schädliche und ungesunde im Korn enthaltene „*Unreinigkeiten*“ schloss der Wissenschaftler als Auslöser der Kriebelkrankheit ebenfalls nicht aus und führte Nahrungsmittel wie „*Schoten, Erbsen und andere Gartenfrüchte, das unreiffe saure Obst, das faule und unreine Wasser*“ sowie „*Pilze und Erdschwämme*“ an.<sup>248</sup>

Auch *Lentin* nannte etwa 50 Jahre später – im Jahre 1774 – „*äußere Umstände*“, die erst bedingten, dass das Mutterkorn zu einem Gift wurde.<sup>249</sup> Ähnlich wie *Budaeus* sah er eine

---

<sup>244</sup> *Nebel* (1772), S. 57-59.

<sup>245</sup> Vgl. *Tissot* (1771), S. 62: „*Ueberhaupt scheint dieses Korn unsere Säfte mit einem innerlichen Gifte anzustecken, das entweder auf die Nerven fällt, oder das Blut zur Fäulniß bringt, und den heissen Brand verursacht.*“ Hier wird sowohl auf den „Ergotismus gangraenosus“ als auch den „Ergotismus convulsivus“ verwiesen.

<sup>246</sup> *Budaeus* (1717), S. 9-10.

<sup>247</sup> *Budaeus* (1717), S. 20-22.

<sup>248</sup> *Budaeus* (1717), S. 11-14.

<sup>249</sup> *Lentin* (1774), S. 4-5: „*Wäre das Mutterkorn Gift, weil es Mutterkorn ist, so würde es auch immer und ohne Ausnahme als ein solches sich verhalten müssen. Da diesem aber alle Erfahrung offenbar widerspricht, so*

„gehörige Menge Honigthau“<sup>250</sup>, die sich auf das Mutterkorn legte und „ein (feineres) Gift“<sup>251</sup> darstellte, als Ursache der „Gribbelkrankheit“ an. Der im Mehl enthaltene Honigtau verhinderte zunächst das „Aufgehen des Brotteiges“<sup>252</sup> und bedingte schließlich durch seine „Zähigkeit“ das stärkere Anhaften von Speisen am Magen und den Gedärmen<sup>253</sup>. Von dort aus ging es „in großer Menge ins Blut“ über und verursachte im Körper „auswärts Krämpfe“ und „in denen Gedärmen eine Schwäche und Schärfe“. Im Gehirn angekommen bewirkte es „Verwirrung, Epilepsie und Lähmung“.<sup>254</sup> Die Tatsache, dass nicht alle Distrikte seines Territoriums in gleichem Maße von der Kriebelkrankheit betroffen waren, führte Lentin auf das regionsabhängige Auftreten des Honigtaus auf dem Mutterkorn zurück.

Auch „schlechtes Brod“ und mögliche „andere[r] Speisen“ unterstützten das Auftreten dieser Symptome, sobald sie aus dem Mehl von „fehlerhaften“ Roggenähren zubereitet worden waren. Hatten diese Roggenähren nach einer zuvor erfolgten Bildung eines Mutterkorns nur „elende, magere verschrumpfte Körner“ hervorgebracht, so konnte nur „weniges“, „fehlerhaft(es) und unkräftig(es)“ Mehl gewonnen werden.<sup>255</sup>

Rödder<sup>256</sup> hingegen sah die Ursache der „Gribbelkrankheit“ im „verdorbenem Korn, und einigem dazwischen wachsenden giftigen Unkraute“.<sup>257</sup> Dabei zählte er nicht nur das Mutterkorn zu dem „Unkraute“, sondern auch das „Dollkorn“<sup>258</sup> und den „schwarzen Kümmel“<sup>259</sup>. Während sie sich in ihren Wirkstärken unterschieden, besaßen alle jedoch schädliche Eigenschaften auf den menschlichen und den tierischen Organismus.<sup>260</sup> So nahmen das vornehmlich unter dem Hafer und der Gerste zu findende „Dollkorn“ sowie das Mutterkorn einen stärkeren Einfluss als der meist zwischen dem Roggen wachsende „schwarze Kümmel“. Obwohl Rödder bestätigte, dass das Mutterkorn einen „grossen Antheil an der Gribbel-

---

*müssen nothwendig äußerliche Umstände hinzukommen, die ihm diese giftige Natur beibringen, in andern Gegenden aber es damit verschonen.“*

<sup>250</sup> Lentin (1774), S. 9.

<sup>251</sup> Lentin (1774), S. 22.

<sup>252</sup> Lentin (1774), S. 23.

<sup>253</sup> Lentin (1774), S. 9.

<sup>254</sup> Lentin (1774), S. 22.

<sup>255</sup> Lentin (1774), S. 8-9.

<sup>256</sup> Rödder, Bernhard Wilhelm, Leib- und Hofmedicus zu Paderborn.

<sup>257</sup> Rödder (1772), S. 7.

<sup>258</sup> Rödder (1772), S. 8-13.

<sup>259</sup> Rödder (1772), S. 17-18.

<sup>260</sup> Vgl. Rödder (1772), S. 9.

*Krankheit*“ ausmachte<sup>261</sup>, stellte das „Dollkorn“ seiner Meinung nach die „*vornehmste Ursache*“ dar<sup>262</sup>. Ähnlich wie das Mutterkorn rief es Krämpfe hervor und brachte das „*Blut zur Fäulunge*“.<sup>263</sup>

Mitte des 19. Jahrhunderts stellte *Heusinger* schließlich die Herkunft des Mutterkorns in Frage. So vertrat er die Meinung, dass das Mutterkorn als Auslöser der Kriebelkrankheit vornehmlich der Trespes<sup>264</sup> und nicht der Roggenpflanze entstammte.<sup>265</sup> Er begründete dies in den klimatischen Umständen, die im Juni 1854 geherrscht hatten.

Demnach hatten starke Hagelschauer die Roggenähren so niedergedrückt, dass sie sich auf die „*niedrigeren Trespenähren*“ legten. Die Trespenähren waren „*dadurch dem Lichte entrückt und den Ausdünstungen des Bodens ausgesetzt*“. Auch nach einem weiteren, zwei Monate später sich ereignenden Hagelschlag bedeckten die Roggenähren die Trespes, sodass diese „*durch den niedergeworfenen Roggen eine schützende Decke*“ erhielt. Nach Aussagen *Heusingers* bestand die anschließend eingefahrene Ernte aufgrund der beschriebenen Witterungsbedingungen fast vollständig aus der Trespes. Hieraus schlussfolgerte er, dass das Trespenmutterkorn die vornehmlich in Hessen in den Jahren 1854 wiederholt wütende Kriebelkrankheit verursacht hatte. Er untersuchte das Brot genauer und stellte dabei fest, dass dieses häufig „*sehr schwarz, fast bläulich, ganz schlecht ausgebacken und teigig*“ war sowie „*widerlich süßlich sauer*“ schmeckte. Neben der Trespes will er das Mutterkorn auch an der Gerste beobachtet haben.<sup>266</sup>

---

<sup>261</sup> Rödder (1772), S. 14.

<sup>262</sup> Rödder (1772), S. 11.

<sup>263</sup> Rödder (1772), S. 11.

<sup>264</sup> Hier „*Bromus secalinus*“ von *Heusinger* genannt und gemeint; lat. „*Bromus secalinus*“, zu den Süßgräsern gehörendes Unkraut unter Wintergetreide; zweijährig, 30-60 cm hoher Halm und abstehende Rispe, blüht im Juni und Juli.

<sup>265</sup> Vgl. *Heusinger* (1856), S. 29; vgl. auch S. 30: „[...] immer machte aber das Trespenmutterkorn, das durch seine schwächere Form, seine weniger tiefen Rinnen und seine etwas dunklere Farbe bei einiger Uebung leicht vom Roggenmutterkorn unterscheiden lässt, einen beträchtlichen Teil aus; [...]“; vgl. dazu auch S. 75: „[...] wirksame Schädlichkeit des Trespenmutterkorn [...]“

<sup>266</sup> Vgl. *Heusinger* (1856), S. 29-31.

### 2.3.2 Argumente gegen das Mutterkorn als Ursache der Kriebelkrankheit

In der Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts finden sich nicht nur Werke, die die Ursache der Kriebelkrankheit am Mutterkorn ausmachten, sondern auch Berichte, mit denen Wissenschaftler die Schädlichkeit des Mutterkorns widerlegen wollten.

So war *Vogel* ein Vertreter der These von der Unschädlichkeit des Mutterkorns. Er beabsichtigte mit seiner im August 1771 veröffentlichten „*Schutzschrift für das Mutterkorn*“, das Mutterkorn gegen die öffentliche „*Anschuldigung*“, Ursache der Kriebelkrankheit zu sein, zu „*verteidigen*“.<sup>267</sup> Während Schriften, in denen dem Mutterkorn schädliche Eigenschaften zugeschrieben wurden, für ihn „*Mährgen und ganz unzuverlässige Erzählungen*“ waren<sup>268</sup>, betrachtete er die Meinung der Personen, die von seiner Schädlichkeit überzeugt waren, als „*elend*“.<sup>269</sup> Das Verhalten der Behörden und der Regierungen, die Bevölkerung vor dem Verzehr des Mutterkorns zu warnen, bezeichnete er mit dem Satz: „*Furcht ist schlimmer als die Pest*“.<sup>270</sup>

Seinen Beschreibungen nach war das Mutterkorn „*ein altes und bekanntes Ding*“<sup>271</sup>, das lange Zeit vor dem Auftreten der Epidemien als Arzneimittel erfolgreich eingesetzt worden war und „*eine Kraft, das Blut zu stillen, die Mutterplage zu heilen, schwere Geburten zu befördern, ja sogar unfruchtbare Weiber fruchtbar zu machen*“, besaß. Er verwies auf die „*medizinische(n) Schriften*“ seiner Vorfahren, die die guten Eigenschaften des Mutterkorns bereits weit vor den großen Epidemien der Kriebelkrankheit im 18. Jahrhundert aufgezeichnet hatten.<sup>272</sup> Es war für *Vogel* absurd und unvorstellbar, dass es nun schädliche Wirkung auf die menschliche und die tierische Gesundheit hatte.<sup>273</sup> So verteidigte er die Unschädlichkeit des Mutterkorns mit Beobachtungen, nach denen nicht alle Menschen, die von dem mit Mutterkorn vermischten Brot gegessen hatten, an der Kriebelkrankheit erkrankten. Auch fügte er hinzu, dass die Krankheit bereits vor der frischen Ernte des Roggenkorns aufgetreten sei. Als Beispiele hierfür nannte er sowohl die im Sommer 1736 in Schlesien als auch die im Februar 1770 in Waldeck aufgetretene Epidemie. Seinen Aussagen nach hatte sich die Bevölkerung bei der zuletzt genannten Epidemie ausschließlich von Gerstenbrot ernährt<sup>274</sup>, unter dem sich

---

<sup>267</sup> Vogel (1771), S. 31-32.

<sup>268</sup> Vogel (1771), S. 55.

<sup>269</sup> Vogel (1771), S. 62.

<sup>270</sup> Vogel (1771), S. 29.

<sup>271</sup> Vogel (1771), S. 35.

<sup>272</sup> Vogel (1771), S. 33.

<sup>273</sup> Vgl. Vogel (1771), S. 35-36.

<sup>274</sup> Vgl. Vogel (1771), S. 36-41.

verglichen mit dem Roggenbrot generell „*kein oder nur sehr wenig Mutterkorn*“ befand<sup>275</sup>. Auch in Schlesien hatten sich Symptome der Kriebelkrankheit „*anno 1722 und etliche Jahre darauf nicht nur bey geringen und armen, sondern auch wohlhabenden und vornehmen Personen, die kein dergleichen Brodt gegessen*“ hatten, gezeigt.<sup>276</sup> Als weiteres Argument führte er an, dass die Kriebelkrankheit weit bis nach dem Verzehr des mit Mutterkorn vermischten Brotes andauerte.<sup>277</sup> Auffällig war für ihn ebenso, dass die „*zartesten und schwächsten Personen*“ wie „*Kinder und alte Leute*“, die normalerweise für Krankheiten besonders anfällig waren, kaum unter der Krankheit litten.<sup>278</sup>

Seinem Verständnis nach durfte das Mutterkorn nicht als ein Gift charakterisiert werden, da er die „*fortwährende*“ Wirkung auf die menschliche Gesundheit, die ein Gift seiner Definition nach hatte, beim Mutterkorn nicht beobachten konnte. Das Mutterkorn hielt „*Rasttage*“ ein und „*ruhte*“ somit zunächst zwei bis drei Tage<sup>279</sup>, ehe sich seine Wirkung in den Krankheitssymptomen bei den Menschen zeigte. Betrachtete man die allgemeinen Eigenschaften eines Giftes, so war es für *Vogel* ebenfalls unmöglich, dass einige Körper resistent und immun gegen die Wirkung des Mutterkorns waren.<sup>280</sup> Er vertrat die Meinung, dass ein Gift keine „*recidivierende Krankheit*“ wie beispielsweise die Kriebelkrankheit auslöse, denn eine Krankheit, die durch ein Gift bedingt war, konnte sich nur einmal bei einem Menschen oder einem Tier zeigen. Daher waren Rückfälle bei einem Gift als Ursache nahezu auszuschließen.<sup>281</sup> Auch wenn das Mutterkorn Teil der Ursache sein mochte, wurde die Kriebelkrankheit dennoch hauptsächlich von „*andern Dingen*“ hervorgerufen.<sup>282</sup> Sie wurde seiner Auffassung nach vornehmlich durch eine „*innerliche*“ und nicht durch eine „*äußerliche*“

---

<sup>275</sup> Vogel (1771), S. 53.

<sup>276</sup> Vogel (1771), S. 45. Die Schlussfolgerung, dass die Krankheit zwangsläufig die Folge aus dem Mutterkorn war, ließ Vogel nicht zu, vgl. dazu auch Vogel (1771), S. 40: „*Wenn A ist und B folgt, so fehlt noch viel daran, als daß man nur so gerade hin A für die Ursache von B annehmen darf.*“

<sup>277</sup> Vgl. Vogel (1771), S. 49: „*In Schlesien hat die Seuche vom J. 1722 bis ins dritte Jahr gedauert; so lange aber haben doch wohl die Schlesischen Bauern keinen Rocken mit Mutterkorn vorrätzig gehabt!*“

<sup>278</sup> Vogel (1771), S. 45-46.

<sup>279</sup> Vogel (1771), S. 48.

<sup>280</sup> Vgl. Vogel (1771), S. 40.

<sup>281</sup> Vgl. Vogel (1771), S. 52.

<sup>282</sup> Vogel (1771), S. 37: „*Sieht man aber hieraus nicht, daß die Krampfsucht eine andere Ursache zum Grunde haben müsse, als das Mutterkorn? Wenigstens sollte man dieses nicht so ganz gewiß allein für die Ursache solcher Plage ausgeben, sondern vielmehr glauben, daß solche auch von andern Dingen herrühren könne.*“



Ursache wie dem Mutterkorn ausgelöst.<sup>283</sup> Die „innerliche“ Ursache entwickelte sich für Vogel „zu gewissen Zeiten, nach einer bewundernswürdigen gesetzmäßigen Ordnung“ des Schöpfers.<sup>284</sup> Einen Giftstoff als Ursache der Kriebelkrankheit definierte er nicht. Aus seinen angeführten Argumenten geht lediglich hervor, dass er den von anderen Wissenschaftlern angenommenen Zusammenhang zwischen Getreide, Mutterkorn und Kriebelkrankheit komplett widerlegen wollte.

Einige Kritiker widersprachen Vogel. So hielt Hensler dagegen, dass die Kriebelkrankheit als eine Nervenkrankheit definiert sei, die durchaus Rezidive zeigen könne. Gifte könnten „die Nerven behaften, deren Krankheiten sich periodisch äussern“. Er bemängelte, dass Vogel in seiner Argumentation die individuelle körperliche Konstitution des Menschen unberücksichtigt ließ. Zum einen konnte sich eine Krankheit bei Kindern im Vergleich zu älteren Menschen durchaus anders äußern, zum anderen lag der Grund für ein Nichtauftreten der Kriebelkrankheit vermutlich in der geringen Menge an Brot, die von diesen beiden Personengruppen verzehrt wurde.<sup>285</sup> Nebel unterstützte die Kritik Henslers, indem er darauf hinwies, dass die Menge an Mutterkorn, die für die Giftwirkung ausschlaggebend war, bei Vogel unberücksichtigt blieb.<sup>286</sup>

---

<sup>283</sup> Vgl. Vogel (1771), S. 50-51: „Alles dieses läßt sich begreifen, so bald man den Zunder der Seuche und ihre Ursache innerlich im Körper sucht; [...]“; vgl. auch S. 42: „Und da convulsivische Krankheiten ohnehin von einer gar großen Menge innerlicher Ursachen, mehr als äusserlicher, erregt werden; warum sollte denn die epidemische Krampfsucht nicht auch davon entstehen können? [...] Ein gar großer Fehler in der Medicin ist es, der auch hier gar unvergleichlich angebracht ist, daß man zu einer jeden Krankheit, die einem oder mehrern Menschen zustößt, die Ursach immer ausserhalb dem Körper suchen will. [...] Wir tragen den Zunder von den mehresten Krankheiten, so wohl geringen als schwehren, vornehmlich aber epidemischen, in uns; [...]“

<sup>284</sup> Vogel (1771), S. 42-43.

<sup>285</sup> Vgl. Hensler (1772), S. 374, Rezension, In: Allgemeine deutsche Bibliothek. 1765-96. 1772, 16. Bd., 2. St., S. 373-375.

<sup>286</sup> Vgl. Nebel (1772), S. 21-22: „Daß aber diese Krankheit nicht zu aller Zeit, auch nicht an jedem Orte, sondern nur bisweilen, und nur in gewissen Gegenden gewüthet hat, davon scheint mir dieses die Ursache zu seyn, daß das schädliche Mutterkorn, welches zunächst Schuld daran ist, weder alle Aernten durchgehends, noch auch eine und eben dieselbe auf jedem einzelnen Orte so sehr verderbet habe, daß die Menge des Genossen der Gesundheit hätte nachtheilig seyn können.“ Nebel widerlegte den Gedanken Vogels, indem für ihn die Menge des Mutterkorns, die sowohl Mensch als auch Tier zu sich nahmen, für die Giftwirkung im Körper verantwortlich war.

Neben *Vogel* sah auch *Leidenfrost* die Ursache der Kriebelkrankheit nicht unbedingt in dem Mutterkorn, sondern in der Luftbeschaffenheit.<sup>287</sup> So schloss er den Verzehr von „gehörntem Getreide“ als Ursache nahezu aus.<sup>288</sup> Seiner Meinung nach löste eine „innere“ körpereigene<sup>289</sup> Ursache, ein „bestimmter Giftstoff“, der „9-11 Tage lang im Blutkreislauf zirkuliert(e)“, die Kriebelkrankheit aus. Den plötzlichen und unerwarteten Ausbruch der Krankheit machte er an einer körperlichen Reaktion auf den Giftstoff aus.<sup>290</sup>

### 2.3.3 Wege der Aufklärung

Wie aus den Kapiteln 2.3.1 und 2.3.2 hervorgeht, trafen zahlreiche, sehr verschieden geartete Meinungen über das Mutterkorn und seine Eigenschaften aufeinander. Eine wissenschaftliche Aufklärung erwies sich somit als schwierig.

Im Jahre 1772 kritisierte *Hensler* schließlich die Methodik einiger Wissenschaftler, die zur Aufklärung der Ursache der Kriebelkrankheit sowie der Eigenschaften des Mutterkorns benutzt wurde. So lehnte er es ab, die Erkenntnisse und Aussagen ausschließlich auf historische Tatsachen und eigens gemachten Beobachtungen zu stützen. Stattdessen forderte er den analytisch basierten Beweis der Eigenschaften des Mutterkorns. Dafür war es notwendig, die Inhaltsstoffe sowohl des guten als auch des verdorbenen Korns genauer zu untersuchen.<sup>291</sup>

Noch im gleichen Jahr berichtete *Nebel* von chemischen Versuchen mit dem Mutterkorn. Demnach hatte er das Mutterkorn in kaltem und warmem Wasser aufgelöst, worauf das warme Wasser eine „röthliche Farbe“ und „einen anziehenden etwas brennenden Geschmack“ annahm sowie einen „sehr unangenehmen Geruch“ absonderte. Bei der organo-

---

<sup>287</sup> Vgl. Nabielek (1974), S. 73: „Sicher aber scheint zu sein, daß im Nebel und in anderen durch die Luft ziehenden Dünsten etwas Bösesartiges enthalten ist.“

<sup>288</sup> Nabielek (1974), S. 71; vgl. auch S. 73: „Aber die eigentliche Ursache dieser Seuche sind giftige Kräuter nicht, weil den meisten Kranken solch eine Speise weitgehend fremd und unbekannt war.“

<sup>289</sup> Nabielek (1974), S. 69-70: „Bekanntlich entstehen im menschlichen Körper natürlicherweise schädliche Säfte, Galle, schwarze Galle, Weinstein, Schleim und Urin, die, wenn sie nicht ständig ausgeschieden werden, der Anlaß für ernste und tödliche Krankheiten sind, ohne daß noch ein äußerer Giftstoff hinzukommt.“

<sup>290</sup> Vgl. Nabielek (1974), S. 70: „Dann wacht die Natur ganz plötzlich auf, bekämpft den feindlichen Eindringling, treibt ihn hinaus und bringt ihn durch Hervorrufen von Fieber und spastischen Erscheinungen an die Hautoberfläche.“

<sup>291</sup> Vgl. Hensler (1772), S. 375, Rezension, In: Allgemeine deutsche Bibliothek. 1765-96. 1772, 16. Bd., 2. St., S. 373-375: „Nur kann die Chemie darlegen, ob verderbtes Korn andre Bestandtheile habe, als gesundes.“

leptischen Prüfung des Mutterkornpulvers stellte er „eine brennende Empfindung“ auf der Zunge fest.<sup>292</sup> Chemikalien wie Salmiakgeist<sup>293</sup>, Weinsteinsalz<sup>294</sup> oder Scheidewasser<sup>295</sup> gab er ebenfalls auf das Pulver und beobachtete anschließend die farblichen Veränderungen.<sup>296</sup> In einem weiteren Eigenversuch trank er einen aus Mutterkorn bereiteten „Brandtwein“, worauf er Symptome wie „Ekel und Magenkrämpfe“ verspürte.<sup>297</sup> Schließlich waren die giftigen Eigenschaften des Mutterkorns seiner Meinung nach „in einem unreinen scharfen Harnsalze“<sup>298</sup> zu finden, das durch eine „Ausartung“ entstanden war<sup>299</sup>.

Andere Wissenschaftler wie die beiden Tierärzte *Kersting*<sup>300</sup> und *Schleger*<sup>301</sup> aus Kassel untersuchten hingegen die Wirkung des Mutterkorns auf den tierischen Organismus. Vermutlich führten sie ihre Versuche zum Ende des Jahres 1770 größtenteils gemeinsam durch, wobei *Schleger* der Vorgesetzte *Kerstings* war. Für ihre Untersuchungen wählten sie Hunde, Hühner, ein Schwein und ein Schaf sowie Fische aus.

So gaben sie zunächst dem Schwein mutterkornhaltiges Futter, von dem das Tier in den ersten Tagen kaum fraß. Es suchte sich nur die „guten“ Roggenbrotstücke heraus. Kurze Zeit später jedoch differenzierte das Schwein nicht mehr und nahm an den darauffolgenden Tagen jeweils die gesamte Menge zu sich. Nachdem die Futtermischung verbraucht war, gab *Kersting* dem Schwein vier Pfund gröblich zerschnittene, ungefettete Kartoffeln, wonach das Tier lediglich eine unermessliche „Freßbegierde“ und keine Symptome einer Krankheit zeigte.

Bei einem Schaf, das zuvor ebenfalls mutterkornhaltiges Mehl erhalten hatte und nach wenigen Tagen verendete, führte *Kersting* eine Kadaveröffnung durch. Hierbei ließen sich leicht entzündete Lungenflügel sowie weißer Schaum in der Luftröhre beobachten. Das Blut beschrieb er als schwärzlich, die Leber war verhärtet. Da der Tierarzt jedoch wenig von der

---

<sup>292</sup> Nebel (1772), S. 51-53.

<sup>293</sup> Andere Bezeichnung für „Ammoniumhydroxid“.

<sup>294</sup> Andere Bezeichnung für „Pottasche“.

<sup>295</sup> Andere Bezeichnung für „Salpetersäure“.

<sup>296</sup> Vgl. Nebel (1772), S. 53.

<sup>297</sup> Nebel (1772), S. 59.

<sup>298</sup> Nebel (1772), S. 10.

<sup>299</sup> Nebel (1772), S. 57.

<sup>300</sup> Kersting, Johann Adam (1727-1784); Tierarzt aus Kassel, gestorben in Hannover.

<sup>301</sup> Schleger, Theodor August (1727-1772); Tierarzt aus Kassel.

Schädlichkeit des Mutterkorns überzeugt war, kontaktierte er den Schäfer, um zu erfahren, ob das Schaf bereits zuvor gekränkelt hatte. Der Schäfer bejahte dies.

*Kersting* startete einen weiteren Versuch, bei dem er zwei Fische jeweils mit einer „Kugel von Mutterkorn Teig“ fütterte. Ähnlich wie beim Schwein erkannte er auch hier „nichts Kränkliches oder Betäubendes an ihnen“, sodass die Fische einen Tag später verzehrt wurden.

Neben der Mutterkorngabe über die Nahrung prüften die beiden Tierärzte ebenfalls die Wirkung des Dampfes, der bei der Gärung eines mutterkornhaltigen Sauerteiges entsteht. Dazu gaben sie warmes Wasser und einen „stark geglühet(n) weisse(n) Kieselstein“ zu dem Sauerteig, wonach anschließend Rauch oder Dampf aufstieg.<sup>302</sup> Nach der Aufnahme des Dampfes über die Atemwegsorgane traten sowohl bei den beiden Tierärzten als auch bei einem Hund keine Anzeichen einer Krankheit auf.<sup>303</sup>

Ähnliche Erkenntnisse gewann *Jacobi*, indem er Hunde und Hühner beobachtete, die nach dem Erhalt von mutterkornhaltigem Futter nicht erkrankten.<sup>304</sup> Bei Tieren hingegen wie einem Bock oder einer Ziege wurde die Kriebelkrankheit, an der sie letztlich verendeten, verzeichnet.

Kritiker wie der Physicus *Dame* beanstandeten die Vorgehensweise der beiden Tierärzte *Kersting* und *Schleger* insofern, dass sie mit der Gabe des Mutterkorns nicht lange genug fortgefahren wären. Über die Wirkung des Mutterkorns konnten sie so nach Meinung *Dames* unmöglich aussagekräftige Erkenntnisse erhalten.<sup>305</sup> Da sich das schädliche Gift eventuell erst bei der Gärung des Brotes entwickelte, hätte das Mutterkorn als Brot verabreicht werden müssen.<sup>306</sup> Auch bestanden durchaus Zweifel an der Aussagekraft und der Übertragbarkeit der Ergebnisse auf den Menschen. So äußerte *Vogel*, dass sich nicht jedes Gift für den Menschen auch gleichzeitig als Gift für das Tier erweisen musste.<sup>307</sup> *Nebel* unterstützte diesen Einwand ebenfalls, indem er die Gifte im Allgemeinen nicht für vergleichbar hielt. Er nannte als Beispiel die „Wurzel des Bilsenkrauts“, die beim Menschen „betäubende und giftige

---

<sup>302</sup> Vgl. Kersting (1792), S. 380-385.

<sup>303</sup> Zu den Tierversuchen vgl. auch Schleger (1770), S. 14-19.

<sup>304</sup> Vgl. Jacobi (1771), S. 13.

<sup>305</sup> Vgl. Rothe (1772), S. 35. Bericht des Physicus Dame; vgl. auch Hamburger (1848), S. 58.

<sup>306</sup> Vgl. Rothe (1772), S. 36. Bericht des Physicus des Amtes Segeberg und Traventhal Dame vom 14.8.1771. „Es müßte dies mit dem Brodte geschehen, da vielleicht durch die Gährung des Brodtes das seine des Giftes sich erst mehr entwickelt.“

<sup>307</sup> Vgl. Vogel (1771), S. 25.

*Wirkungen*“ verursachte, wobei sie hingegen von Schweinen „*sehr sorgfältig ausgegraben und begierig gefressen*“ wurde und keine schädlichen Wirkungen hervorrief.<sup>308</sup>

Rückblickend bestätigte Heusinger Mitte des 19. Jahrhunderts nochmals, dass die zum Ende des 18. Jahrhunderts gemachten Tierversuche zur wissenschaftlichen Aufklärung keinen Beitrag geleistet hatten. Seiner Meinung nach waren die Tiere zum Teil ihrem Hunger erlegen, da sie oftmals, sobald man ihnen Mutterkorn über die Nahrung verabreichte, die Nahrungsaufnahme instinktiv verweigert hatten.<sup>309</sup>

Um dem Einfluss des Mutterkorns auf den menschlichen und den tierischen Organismus näher zu kommen, wurden neben den erwähnten chemisch-analytischen Experimenten und den Tierversuchen auch Sektionen an Kriebelkranken durchgeführt. Bei den „*anatomischen Zergliederungen*“ beschrieb Hermann einige Organe, vor allem aber die des Verdauungstraktes, als „*schwärzlich und faulig*“.<sup>310</sup> Jacobi verwies zudem auf „*die Stockung des Blutes in den Pulsadern der inwendigen Häute des Magens*“ sowie „*der kleinen und grossen Gedärme*“.<sup>311</sup> Schlussfolgerungen, die man aus den gemachten Beobachtungen hätte ziehen können, finden sich jedoch nicht.

#### **2.3.4 Cholera und Kriebelkrankheit – vergleichbare Diskussionen über eine Krankheitsursache**

Bei der in Deutschland vor allem in den Jahren 1830/31 auftretenden Cholera führten Mediziner und Naturwissenschaftler vergleichbare Diskussionen über eine Krankheitsursache.<sup>312</sup> So vertraten einige Gelehrte bereits im 16. Jahrhundert die Auffassung, dass die Cholera, die sich beim Menschen in Erbrechen und Durchfall bis hin zum möglichen Tod zeigte, durch den Genuss verdorbener Speisen verursacht werde.<sup>313</sup> Im 19. Jahrhundert glaubte man schließlich an tödliche Bedrohungen in der Luft.<sup>314</sup> Die Bodenbeschaffenheit

---

<sup>308</sup> Nebel (1772), S. 47-48.

<sup>309</sup> Vgl. Heusinger (1856), S. 7.

<sup>310</sup> Hermann (1774), S. 22-24.

<sup>311</sup> Jacobi (1771), S. 59.

<sup>312</sup> Vgl. auch Briese (2003) über die Diskussion der Krankheitsursache der Cholera, S. 99: „*Ob Sitz, Wesen oder Einheit, - zu jeder Überlegung gab es Widerspruch, zu jedem Konzept ein Gegenkonzept.*“

<sup>313</sup> Vgl. Vasold (1991), S. 226.

<sup>314</sup> Vgl. Vasold (1991), S. 229; vgl. auch Briese (2003), S. 143: „*Hypothesen einer Ansteckung durch Luft hatten eine lange Geschichte.*“; weiter S. 153: „*Luft war das Medium der todbringenden Cholera.*“; vgl. auch S.154: „*Wasser kam in fast ausschließlicher Weise nicht als Übertragungsmedium in Betracht. Luft wurde*

blieb ebenfalls nicht unberücksichtigt.<sup>315</sup> Dennoch wurden nicht nur äußerliche, sondern auch innerliche Umstände betrachtet. Neben der humoralpathologischen Idee, nach der die Krankheit durch Störungen des Säftegleichgewichts ausgelöst wurde, suchte man die Ursache in dem Befall von Organen.<sup>316</sup> Ähnlich wie bei den Aufklärungsversuchen der Kriebelkrankheit wurde von einem spezifischen Gift ausgegangen, das im Körper der Erkrankten zu finden war.<sup>317</sup> So vermutete man den Sitz der Krankheit im Nervensystem, im Blutadersystem, im Magen oder aber auch in der Schleimhaut der inneren Organe des menschlichen Körpers.<sup>318</sup> Die Quelle allen Übels war jedoch auch bei der Cholera in einem „Nahrungsmittel“ zu finden: Während die Symptome des Ergotismus durch mit Mutterkorn verunreinigtem Roggenbrot hervorgerufen wurden, lag die zum Ende des 19. Jahrhunderts nachgewiesene, bis heute gültige Ursache der Cholera in bakteriologisch verunreinigtem Trinkwasser. Der Bakteriologe *Robert Koch* widerlegte alle bis zu diesem Zeitpunkt geäußerten Annahmen, indem er das Bakterium „*Vibrio cholerae*“ nachwies.<sup>319</sup> Wie bei der Kriebelkrankheit handelte es sich somit um eine „äußere“ Krankheitsursache. Der „Erreger“ – egal ob bei der Cholera oder der Kriebelkrankheit – musste dem menschlichen Körper von „außen“ zugeführt werden.

---

*hingegen fast immer ins Spiel gebracht. [...] Umgekehrt, Wasser diene, so ein Autor von 1786, eher dazu, Miasmen per 'Anziehungskraft' an sich zu binden, ihre Bestandteile aufzusaugen und unschädlich zu machen.“*

<sup>315</sup> Vgl. Vasold (1991), S. 232; vgl. auch S. 233: „Aber Pettenkofer hatte bei seinen Untersuchungen über Bodenbeschaffenheit, über Alter, Stand und Wohnort der Choleratoten völlig versäumt, die Brunnen und das Trinkwasser in seine Überlegungen einzubeziehen.“

<sup>316</sup> Vgl. Briese (2003), S. 96.

<sup>317</sup> Vgl. Vasold (1991), S. 234.

<sup>318</sup> Vgl. Briese (2003), S. 95; weiter heißt es: „Kurzum: 'Man hat schon alle Organe des Körpers nach und nach für den Sitz der Krankheit erklärt'.“ Dies spricht für den aufklärerischen Geist der Wissenschaftler zu dieser Zeit; vgl. auch S. 97-98: „So plädierte eine Reihe von Medizinern, orientiert an den englischen Vorgaben, für eine gravierende Beeinträchtigung des Blutumlaufs bzw. der Blutqualität: fehlende Blutoxidation, Überladung mit Kohlenstoff, Hyperkarbonisation und daraus folgende Vergiftung durch Kohlendampf, Erkalten und Gerinnen des Bluts. Andere, und das war die Mehrheit, optierten, orientiert an russischen Hypothesen, für eine Nervenerkrankung. [...] So rückte auch die Haut in den Bereich medizinischen Interesses. Sorgsam mußte über Gleichgewicht von Aufnahme und Ausscheidung durch Körperoberfläche und Haut gewacht werden. Störungen hätten verhängnisvolle Folgen. Demzufolge war die Cholera eine gehemmte Hauttätigkeit bzw. Hautausdünstung. Andere diagnostizierten Leberkrämpfe oder ein Verschließen des Lebergangs, d.h. eine gestörte Säftezirkulation. Auch das Herz kam mit der These einer Paralyse zum Zug. Noch ausgefallener war die Annahme, es handele sich um eine grippe- oder schnupfenähnliche Krankheit, wofür freilich allenfalls eine Analogie von Schleimabsonderung beim Schnupfen und plötzlichen Ausscheidungen bei der Cholera sprechen konnte.“

<sup>319</sup> Vgl. Vasold (1991), S. 234.

Dieses neben der Kriebelkrankheit zusätzlich gewählte Beispiel verdeutlicht, wie schwierig sich die Ursachenermittlung einer Krankheit in der Vergangenheit gestaltete. Aufgrund des temporären, epidemieartigen Auftretens der beiden Krankheiten erstreckten sich die Untersuchungen vermutlich über mehrere Jahrhunderte. So wurden die Forschungsarbeiten meist nach dem akuten Vorkommen eingestellt. Hinzu kamen sicherlich auch die verschiedenen, sehr unterschiedlichen Meinungen der Wissenschaftler. Während sich einige zunächst nur auf eigens gemachte Beobachtungen und Erfahrungen stützten, versuchte man später hingegen, die Erkenntnisse anhand von Experimenten zu beweisen.

Sicherlich führten nicht zuletzt sowohl der enorme wissenschaftliche Forschergeist als auch der technische Fortschritt, der sich unter anderem im hilfreichen Einsatz von Analysengeräten wie dem Mikroskop zeigte, zur vollständigen Aufklärung der beiden Krankheiten.<sup>320</sup>

---

<sup>320</sup> Vgl. auch Kapitel 7.

### 3 Das Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel. Territorialgeschichte, Politik, Verwaltung und Gesellschaft in den Jahren 1764-1860.

#### 3.1 Territoriale Situation

Im 18. Jahrhundert stellte das Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel kein einheitliches Gebiet dar. Es setzte sich aus fünf Distrikten zusammen und war umgeben von Preußen und Hannover, was einige seiner wirtschaftspolitischen Entscheidungen durchaus beeinflusste.<sup>321</sup>

Zum Territorium gehörten die beiden Fürstentümer Wolfenbüttel und Blankenburg, das Amt Thedinghausen sowie das Stiftsamt Walkenried. Letzteres war dem eigenständig verwalteten Fürstentum Blankenburg angegliedert. Auch der Anteil am Kommunionharz, unter dem die im gemeinschaftlichen Besitz der Staaten Braunschweig und Preußen befindlichen Berg- und Hüttenwerke verstanden wurden, zählte hierzu.<sup>322</sup>

Neben den beiden großen Städten Braunschweig und Wolfenbüttel existierten zahlreiche kleine Dörfer und Orte. Bedingt durch die im Jahre 1753 stattfindende Residenzverlegung von Wolfenbüttel nach Braunschweig wurde die Stellung Braunschweigs gestärkt<sup>323</sup>, sodass die Stadt in den Folgejahren den politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Mittelpunkt des Landes darstellte<sup>324</sup>.

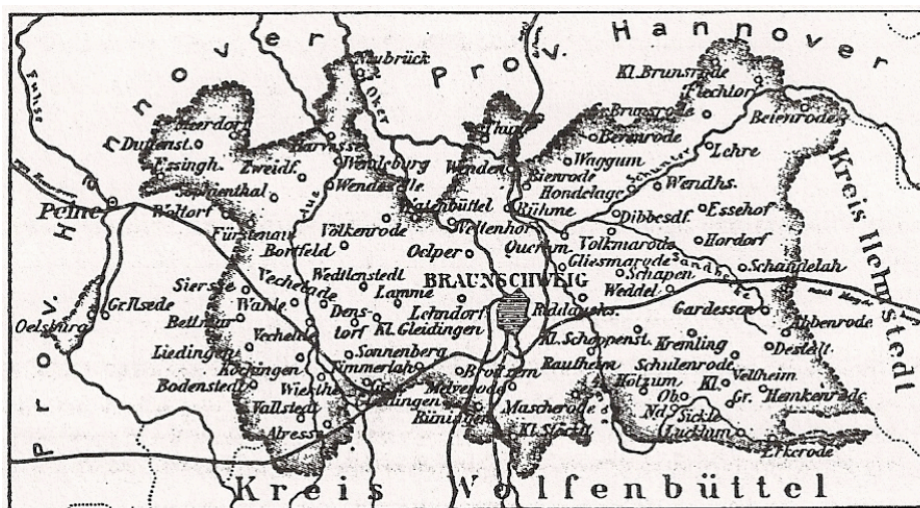


Abbildung 9: Kreis Braunschweig

<sup>321</sup> Vgl. Albrecht (1980), S. 11.

<sup>322</sup> Vgl. Albrecht (1980), S. 9.

<sup>323</sup> Vgl. Dehesselles (1999), S. 8.

<sup>324</sup> Vgl. Pohl (1998), S. 1.





Abbildung 10: Kreis Wolfenbüttel

Die territoriale Struktur des Herzogtums war ebenfalls nicht einheitlich. So gab es besonders im Süden des Landes einige Gebiete, die leichte gebirgsartige Anhöhen wie das Harzgebirge mit dem höchsten Berg Norddeutschlands – dem Brocken – aufwiesen. Andere Teile des Herzogtums hingegen waren eher ebenerdig.



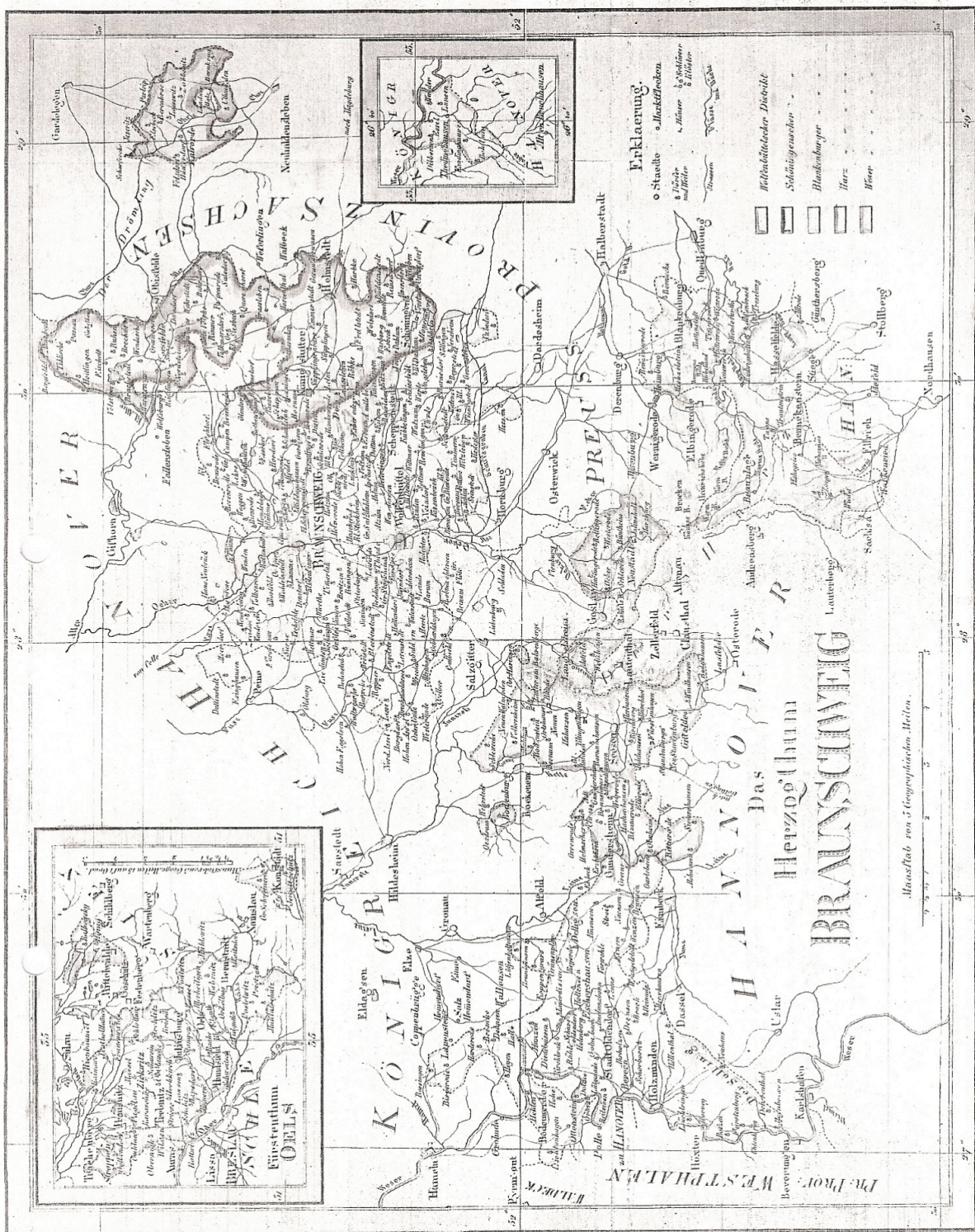


Abbildung 11: Politische Gliederung/Gebietsstand des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel in den Jahren 1815-1866. „Die auf der Karte wiedergegebene politische Gliederung ist zutreffend für die Jahre 1815-1866. Der Gebietsstand des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel ist jedoch – von einigen ganz kleinen Erwerbungen im Zuge des Reichsdeputationshauptschlusses 1803 abgesehen – identisch mit dem seit 1706.“ Aus: Albrecht (1980).

### 3.2 Verwaltung

Die Regierung des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel bildete im 18. Jahrhundert der Geheime Rat, der unmittelbar unter den zu dieser Zeit herrschenden Herzogen *Karl I.* (1735-1780) und seinem Sohn *Karl Wilhelm Ferdinand* (1780-1806) stand. Zu seinen Aufgaben gehörte unter anderem, allen Untertanen ein auskömmliches Leben zu ermöglichen<sup>325</sup> sowie die Versorgung der Untertanen mit ausreichend Korn und Schlachtvieh sicherzustellen. Diese staatliche Einrichtung, die zum Ende des 18. Jahrhunderts in „Ministerium“ umbenannt wurde<sup>326</sup>, war sowohl für die Regierungsgeschäfte als auch das „Policeywesen“ verantwortlich.<sup>327</sup> Erst im Jahre 1756 gründete man schließlich ein eigenständiges „Policeydepartment“.<sup>328</sup> Unter dem Geheimen Rat existierte die Kammer, die eigenmächtig Verordnungen erlassen durfte.<sup>329</sup> Wichtige Entscheidungen und Erlässe traf sie dennoch meist gemeinsam mit dem Geheimen Rat. Zur Lösung fachspezifischer Fragen bildete die Regierung spezielle Kommissionen wie zum Beispiel im Jahre 1773 eine Kornmagazinkommission<sup>330</sup> sowie ein „Finanzkollegium“, das die Aufsicht über die finanziellen Angelegenheiten des Fürstentums hatte.<sup>331</sup> Als einen eigenständigen, für medizinische Angelegenheiten verantwortlichen Verwaltungszweig hatte man bereits im Jahre 1747 das Collegium medicum gegründet, das 1772 in Obersanitätscollegium umbenannt wurde.<sup>332</sup> Landesherrlich-bischöfliche Rechte wurden durch das „Konsistorium“ vertreten.<sup>333</sup>

### 3.3 Bevölkerung

Mit einer stetig wachsenden Bevölkerungszahl stellte das Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel im 18. Jahrhundert einen recht dicht bevölkerten Teil des Deutschen Reiches dar. Die Gesamtbevölkerung des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel einschließlich seiner Distrikte Blankenburg und Walkenried des Jahres 1774 wird mit einer Zahl von 169.692

---

<sup>325</sup> Vgl. Albrecht (1980), S. 93.

<sup>326</sup> Vgl. Albrecht, In: Jarck (2000), S. 583.

<sup>327</sup> Vgl. Dehesselles (1999), S. 37-39.

<sup>328</sup> Vgl. Dehesselles (1999), S. 41; vgl. auch S. 42: „*Man kann also durchaus von einer generellen Zuständigkeit dieser Policeybehörde für Zölle, Gewerbe, Handel und Kreditwesen sprechen.*“; vgl. auch Butz (1986), „Medizinische Policey“.

<sup>329</sup> Vgl. Albrecht (1980), S. 21.

<sup>330</sup> Vgl. Albrecht, In: Jarck (2000), S. 584.

<sup>331</sup> Vgl. Albrecht (1980), S. 21.

<sup>332</sup> Vgl. dazu auch Kapitel 3.5.

<sup>333</sup> Vgl. Albrecht (1980), S. 23.

Einwohnern angegeben.<sup>334</sup> Sie erhöhte sich etwa dreißig Jahre später, im Jahre 1803, auf 207.177.<sup>335</sup> Zwischen 1816 und 1865 stieg die Bevölkerungszahl um ein weiteres Drittel an – von ca. 225.000 auf 295.000.<sup>336</sup> Hintergrund für dieses Wachstum war vermutlich die gute wirtschaftliche Lage des Landes und die „Fürsorge“ des Staates. Schließlich wollte der Staat seinen Einwohnern eine gute soziale Versorgung gewährleisten.<sup>337</sup>

In Anhang Nr. 2 findet sich ein Überblick der Bevölkerungsentwicklung des gesamten Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel zwischen den Jahren 1760-1849. Auch die Einwohnerzahlen der Landkreise Braunschweig, Wolfenbüttel, Helmstedt, Gandersheim, Holzminden und Blankenburg sowie die des Stadtkreises Braunschweig in den Jahren 1821-1871 sind hier tabellarisch dargestellt.

Demnach war die Bevölkerungsverteilung im Land recht ungleichmäßig. Obwohl die Städte Braunschweig und Wolfenbüttel gefolgt von Gandersheim, Holzminden, Helmstedt und Blankenburg zu den bevölkerungsreichsten Gebieten zählten<sup>338</sup>, lebte der größte Teil der Bevölkerung – abgesehen von dem Wolfenbüttelschen Distrikt – auf dem Land. Schließlich verdiente die überwiegende Zahl der Menschen ihren Unterhalt in dem für das Herzogtum bedeutenden Wirtschaftszweig der Landwirtschaft und des Getreideanbaues.<sup>339</sup> Die Landbevölkerung ließ sich in eine bäuerliche und eine nichtbäuerliche Schicht unterteilen, wobei man erstere in Abhängigkeit von der Hofgröße in Groß-, Mittel- und Kleinbauern weiter untergliederte.<sup>340</sup> Die nichtbäuerliche Schicht machten unter anderen Handwerksgesellen, Arbeiter, Hauspersonal und Arme aus, die aufgrund ihres finanziellen Status gleichzeitig zur Unterschicht zählten. In den Städten hingegen lebten neben Kaufleuten und Gewerbetreibenden, die Einfluss auf die Wirtschaft des Landes hatten, vor allem gebildete Leute wie Apotheker, Ärzte, Rechtsanwälte, Beamte, Lehrer und Geistliche. Sie gehörten der Oberschicht an, während Handwerksmeister und kleine Kaufleute vornehmlich die Mittelschicht bildeten.<sup>341</sup>

---

<sup>334</sup> Vgl. Albrecht (1980), S. 11-12.

<sup>335</sup> Vgl. Buchholz (1966), S. 4.

<sup>336</sup> Vgl. Düwel (1996), S. 25.

<sup>337</sup> Mehr dazu in Kapitel 3.4.

<sup>338</sup> Vgl. Kaufhold, In: Jarck (2000), S. 713.

<sup>339</sup> Mehr dazu in Kapitel 3.4.1.

<sup>340</sup> Vgl. Beisswanger (1996), S. 14-15.

<sup>341</sup> Vgl. Kaufhold, In: Jarck (2000), S. 747; vgl. auch Düwel (1996), S. 28-34.



### 3.4 Wirtschaft und Politik

Verglichen mit anderen deutschen Staaten konnte das Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel aufgrund seines Wohlstandes als Musterland bezeichnet werden.<sup>342</sup> Auch nach dem Siebenjährigen Krieg (1756-1763) klagten die Menschen relativ wenig über Kriegsschäden.<sup>343</sup> Dennoch ließen sich soziale Differenzen verzeichnen, die in den größeren Städten wie Braunschweig und Wolfenbüttel wesentlich stärker ausgeprägt waren als in den kleinen Städten oder auf dem Land.<sup>344</sup>

Zur Förderung der Wirtschaft seines Landes unterstützte Herzog *Karl I.* (1735-1780) die Prinzipien des Merkantilismus<sup>345</sup>. Dabei war die herzogliche Verwaltung in einem erheblichen Umfang selber unternehmerisch tätig.<sup>346</sup> So wurden Manufakturen wie die bis heute bestehende Porzellanmanufaktur „Fürstenberg“ oder die Eisenhütte „Carlshütte“ gegründet. Auf dem finanziellen Sektor kam es im Jahre 1765 zur Errichtung eines Leihhauses, das gegenwärtig noch als Norddeutsche Landesbank existiert. Im Bereich des Bildungswesens veranlasste die herzogliche Regierung 1745 den Bau des Collegium Carolinum – die heutige Technische Universität Braunschweigs.

Als Nachteil für die Wirtschaft und ihren Handel erwiesen sich jedoch die durch die geographische Situation bedingten Transportbedingungen. Die Möglichkeit der Güterbeförderung auf dem Wasserwege war nicht gegeben. Der einzige Schifffahrtsweg innerhalb des Herzogtums, die Oker, konnte aufgrund der geringen Breite und stellenweise minimalen Tiefe für

---

<sup>342</sup> Vgl. Albrecht, In: Jarck (2000), S. 575: „*Die Braunschweig-Wolfenbüttelschen Lande gehörten bis 1806 'unstreitig zu den cultivirtesten und glücklichsten Ländern in ganz Deutschland, sey es in Betreff der Industrie' (der Geschäftigkeit) 'und des Wohlstandes, die unter den niederen Volksklassen jenes Fürstenthums anzutreffen waren, oder auch in Hinsicht auf die höhere Cultur und auf den feineren Lebensgenuß, welche den höheren Ständen dort so allgemein herrschten.'* So schrieb der Lehrer, Theologe und Schriftsteller August Friedrich Wilhelm Crome (1753/4-1833) im Jahre 1808. Mit seinem Lob stand er nicht allein. So – um noch ein weiteres Beispiel anzuführen – meinte der Schulrektor Johann Hermann Stöver (1764-1792) unter dem Pseudonym *Quintus Aemilius Publikola* im Jahre 1798, dass ein Fremder Braunschweig nicht anders als mit Ehrfurcht grüßen könne. *'Das Herzogthum Braunschweig gehört jetzt ohnstreitig unter die bestregierten, wohlhabendsten und glücklichsten deutschen Staaten. Der Unterthan kennt hier ganz und gar nichts von dem Sultanism, der noch mehrere Provinzen Deutschlands niederdrückt, als man glauben sollte.'* Diesen hier nur beispielhaft wiedergegebenen zeitgenössischen Stimmen kann man auch als Historiker zustimmen.“; vgl. auch Beisswanger (1996), S. 15-16.

<sup>343</sup> Vgl. Albrecht, In: Jarck (2000), S. 582.

<sup>344</sup> Vgl. Beisswanger (1996), S. 125.

<sup>345</sup> Wirtschaftspolitik während der Zeit des Absolutismus zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert, die durch massive Staatseingriffe gekennzeichnet ist.

<sup>346</sup> Vgl. Albrecht, In: Jarck (2000), S. 599.

den Handel nicht genutzt werden. Der Export musste ausschließlich auf Rädern erfolgen. Er wurde zusätzlich durch schlechte Straßenverhältnisse gebremst. Da die Stadt Braunschweig jedoch den zentralen Schnittpunkt eines lebhaften Ost-West- und Nord-Südverkehrs darstellte, erkannte man Mitte des 18. Jahrhunderts schließlich die Notwendigkeit, neue und bessere Straßen als Handelswege zu bauen.<sup>347</sup> Eine weitere Förderung des Fernverkehrs erfolgte schließlich Mitte des 19. Jahrhunderts mit dem Ausbau des Schienennetzes, was sich als sehr vorteilhaft erwies und eine zentrale Stellung im Transportgewerbe einnahm.<sup>348</sup>

Gegen Ende der Amtszeit von Herzog *Karl I.* war der Staat hoch verschuldet, was seine Nachfolger – die Fürsten *Karl II.* und *Wilhelm* – zu einer restriktiven Finanzpolitik veranlasste. Die Zeit bis 1830 war geprägt von schweren Hungersnöten in den Jahren 1816/17 sowie starken, häufig durch Missernten bedingten Getreidepreisschwankungen. In den Jahren 1815-1830 traten dadurch vermehrt Spannungen und Konflikte auf dem wirtschaftlichen und sozialen Sektor auf, die sich Mitte des Jahres 1830 entluden.<sup>349</sup> So fand am 9.7.1830 aufgrund der Erbitterung der Oberschichten über die Willkür des amtierenden Fürsten *Karl II.* sowie dem Ärger der Unterschichten wegen fehlender Maßnahmen gegen die Teuerung des Getreides die sogenannte „Julirevolution“ statt. Dabei wurde das Schloss eingenommen und niedergebrannt. Nach der Flucht *Karls II.* übernahm sein Bruder *Wilhelm* vorerst provisorisch die Regierungsgeschäfte, wobei er ein halbes Jahr später schließlich – im April 1831 – seinen Regierungsantritt proklamierte. Unter seiner Verantwortung erhielt das Herzogtum im Oktober 1832 eine „Neue Landschafts-Ordnung“, die die Rechte für die Ständeversammlung und einen Grundrechtskatalog beinhaltete.<sup>350</sup> Darunter waren ebenfalls Agrarreformen, die mit dem Ziel verabschiedet wurden, die gesellschaftlichen Verhältnisse auf dem Lande zu stabilisieren und die Landwirtschaft zu modernisieren.<sup>351</sup>

Auch wenn sich im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel die politischen Missstimmungen bis Mitte des 19. Jahrhunderts als weniger gravierend verglichen mit anderen Teilen Deutschlands erwiesen, kam es dennoch in Anlehnung an die zuvor im Februar des Jahres 1848 in Frankreich stattgefundene Revolution zu einem Aufstand im Land. Soziale Spannungen zwischen Bauern und ländlichen Untertanen sowie der Wunsch nach einer staatlichen Einheit

---

<sup>347</sup> Vgl. Hahn (1931), S. 25.

<sup>348</sup> Vgl. Kaufhold, In: Jarck (2000), S. 730-731 und S. 740.

<sup>349</sup> Vgl. Kaufhold, In: Jarck (2000), S. 717, S. 718: „Die wenig günstige wirtschaftliche Lage auf dem Lande ließ in den 1820er Jahren die Unzufriedenheit mit der bestehenden Agrarverfassung anwachsen.“

<sup>350</sup> Vgl. auch Schildt, In: Jarck (2000), S. 772-777.

<sup>351</sup> Vgl. Düwel (1996), S. 35.

Deutschlands von Seiten der politisch „wachen“ Bevölkerungsteile forderten – wenn wohl auch gemäß *Kaufhold* in einer bemerkenswert zurückhaltenden Weise<sup>352</sup> – eine erneute Revolution.<sup>353</sup>

Die erhofften Erfolge der Revolution zeigten sich jedoch nicht sofort. Erst die nach 1860 einsetzende Industrialisierung, die Bildung der Sozialdemokratie und die Reichsgründung leiteten ein neues Zeitalter ein und beendeten die halb ständischen, halb liberalen Auseinandersetzungen.<sup>354</sup>

### 3.4.1 Landwirtschaft und Getreideanbau

Auch wenn die Bodenverhältnisse im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel sehr verschieden waren, stellte die Landwirtschaft aufgrund der bis heute vorhandenen fruchtbaren Lößböden den wichtigsten Wirtschaftszweig im 18. und 19. Jahrhundert dar.<sup>355</sup> Das Handwerk galt in dieser Zeit „nur“ als zweitgrößter Wirtschaftssektor.<sup>356</sup>

Während durch die gute Bodenqualität rund um Wolfenbüttel, Schöningen, Eschershausen und Helmstedt reiche landwirtschaftliche Erträge erzielt werden konnten, traf man wegen der mittelmäßigen Bodenbedingungen in den Gebieten um Braunschweig, dem Solling und dem Weserbezirk vor allem Manufakturen an.<sup>357</sup> Mitte des 19. Jahrhunderts setzte in den letzteren genannten Orten das Zeitalter der Industrialisierung ein, was bedingte, dass sich aus den kleinen Manufakturen große Fabriken entwickelten. Aufgrund der vorhandenen Kohle stand im Harz der Bergbau im Vordergrund.

Dadurch, dass das Getreide wie Roggen und Weizen das Grundnahrungsmittel für die Bevölkerung darstellte und in ausreichender Menge vorhanden sein musste, machte der Getreideanbau den größten Teil der Landwirtschaft aus.<sup>358</sup> So existierten in Braunschweig Mitte des 18. Jahrhunderts sieben Stadtmühlen, um eine ausreichende Kornversorgung der

---

<sup>352</sup> Vgl. Kaufhold, In: Jarck (2000), S. 734: „[...] die Furcht der Bauern vor den Häuslingen erwies sich als unbegründet. Die Forderung nach Pachtland stand nahezu überall im Vordergrund, und wo sie erfüllt wurde, kehrte schnell wieder Ruhe ein. Politische Aspekte blieben am Rande und spielten in der Agitation so gut wie keine Rolle.“

<sup>353</sup> Vgl. Schildt, In: Jarck (2000), S. 777-783.

<sup>354</sup> Vgl. Schildt, In: Jarck (2000), S. 783.

<sup>355</sup> Vgl. Albrecht (1980), S. 93.

<sup>356</sup> Vgl. Albrecht, In: Jarck (2000), S. 601-602; vgl. auch Kaufhold, S. 714.

<sup>357</sup> Vgl. Dehesselles (1999), S. 9-10.

<sup>358</sup> Vgl. Lindemann (1996), S. 34: „Throughout the eighteenth century, grain was the principal agricultural product.“

Zivilbevölkerung sowie des Militärs sicherzustellen.<sup>359</sup> Die Viehzucht war verglichen damit eher von geringerer Bedeutung. Um auch den ärmeren Bevölkerungsschichten den Erwerb ihres Hauptnatural zu ermöglichen, mussten die Kornpreise möglichst konstant gehalten werden.<sup>360</sup> Durch die besonders häufig zu Beginn des 19. Jahrhunderts herrschenden Krisen im Getreideanbau erwies sich dies als schwierig. Große Hungersnöte und Getreidepreisschwankungen waren meist die Folge.<sup>361</sup> In den Jahren 1756/57 wurde die Verpflichtung der Grundherren zur Hilfe und Versorgung der armen Bevölkerungsschichten in der Not eingeführt.<sup>362</sup> So erfolgte beispielsweise ein Ankauf von Korn in den beiden genannten „Krisenjahren“ mit finanziellen Mitteln der Regierung.<sup>363</sup>

Als Alternative zum Getreide baute man schließlich ab Mitte des 18. Jahrhunderts auch Kartoffeln, sogenannte „*Erdtuffeln*“, im Herzogtum an.<sup>364</sup>

### 3.4.2 Getreidehandel und Getreidemagazine

Neben dem Tabak-, Leinen-, Salz- und Garnhandel stellte der Getreidehandel, der stark durch die Regierung gelenkt wurde, den wirtschaftlichen Hauptschwerpunkt des Landes dar.

Auch wenn die Bauern für den Verkauf ihrer landwirtschaftlichen Erzeugnisse selbst verantwortlich waren, gab die Regierung dennoch die Orte und Plätze des Kornverkaufes strikt vor. So musste der Getreidehandel größtenteils auf den Wochenmärkten betrieben werden. Durch spezielle Marktordnungen und dem Vorkaufsverbot wollte die Regierung eine freie und dem Markt angemessene Kornpreisbildung erzielen sowie die Möglichkeit des Zwischenhandels unterbinden.<sup>365</sup> Die Akzeptanz der Wochenmärkte war bei den meisten Bauern zunächst nicht vorhanden, da der Wochenmarkt von vielen als ein Ort obrigkeitlicher Kontrolle des Handels und der Preisbildung betrachtet wurde.<sup>366</sup>

---

<sup>359</sup> Vgl. Moderhack (1985), S. 63.

<sup>360</sup> Vgl. Dehesselles (1999), S. 61.

<sup>361</sup> Vgl. Kaufhold, In: Jarck (2000), S. 717. Die Krisen wurden insbesondere in den Jahren 1816/17 verzeichnet.

<sup>362</sup> Vgl. Albrecht (1980), S. 131-132: „*Darüber hinaus waren die Grundherren beziehungsweise deren Pachtbeamten generell verpflichtet, den in ihrem Bereich lebenden Landeskindern in Krisenfällen zu helfen. Vereinzelt finden sich auch schon früher, meist im vorwurfsvollen Tone abgefaßte Anweisungen, die armen Untertanen mit Brot und/oder Saatkorn zu versorgen. So wurden besonders in den Jahren 1756/57 verschiedene Amtsmänner und Inhaber von Fürstlichen oder Adeligen Gerichten dazu ganz massiv aufgefordert.*“

<sup>363</sup> Vgl. Albrecht (1980), S. 133.

<sup>364</sup> Knoll (1897), S. 24.

<sup>365</sup> Vgl. Albrecht (1980), S. 126.

<sup>366</sup> Vgl. Albrecht (1980), S. 128.



Trotz der strengen Vorgaben der Regierung wurde zum Teil Wucher mit dem Korn getrieben. Durch eine künstlich verursachte Verknappung der Kornmenge auf dem Markt versuchten einige Verkäufer, einen Preisanstieg zu erreichen.<sup>367</sup> Die Regierung sah sich daraufhin gezwungen, Strafen gegen den Wucher und den Vorkauf zu verhängen. Um einen Überblick über die Kornvorräte im Land zu erhalten, mussten die Pachtbeamten und Pächter ihre Kornbestände der Regierung melden.<sup>368</sup>

Für eine faire Gestaltung des Brot- und Mehlpriees wurden zudem auch Brot- und Mehltaxen eingeführt.<sup>369</sup> Während der Verkaufspreis des Brotes hiermit stets konstant gehalten werden sollte, konnte sich das Gewicht in Abhängigkeit zum Kornpreis verändern.<sup>370</sup> Später setzte man den Backlohn zum Getreidepreis ins Verhältnis. Leider wurden jedoch das vorgeschriebene Gewicht oder die Qualität des Brotes nicht von allen eingehalten. Durch die Verstöße gegen die geltenden Taxen war es letztlich notwendig, die Befolgung der Vorgaben zu überwachen, was durch die herzogliche Verwaltung geschah.<sup>371</sup>

Zusätzlich lenkte die Regierung ihre Getreidehandelspolitik über das Instrument der Kornsperrn. Kornausfuhrverbote wurden vor allem in Krisenzeiten wie zum Beispiel dem Siebenjährigen Krieg (1756-1763) verhängt. Man war bestrebt, das Volk und das Heer mit einer ausreichenden Kornmenge zu versorgen.<sup>372</sup> Die Sperren wurden ebenfalls in Folge von Missernten erhoben, um Epidemien wie die der Kriebelkrankheit zu vermeiden. Aufgrund von ausbleibenden Erträgen waren die noch vorhandenen guten Kornmengen vor allem in die bevölkerungsreichen Städte zu verbringen.<sup>373</sup>

So sollten die Getreideausfuhrverbote und -ausfuhrgestattungen einer möglichst konstanten Regulierung der Kornpreise und der Versorgung des Landes mit Brot dienen.<sup>374</sup> Sicherlich strebte man auch eine Förderung des inländischen Kornhandels und -marktes an<sup>375</sup>, da gleich-

---

<sup>367</sup> Vgl. Hahn (1931), S. 46.

<sup>368</sup> Vgl. Albrecht (1980), S. 130.

<sup>369</sup> Vgl. Albrecht (1980), S. 212-219. Mehltaxen wurden ab dem Jahre 1769 veröffentlicht.

<sup>370</sup> Vgl. Albrecht (1980), S. 212.

<sup>371</sup> Vgl. Albrecht (1980), S. 215-217.

<sup>372</sup> Vgl. auch Albrecht (1980), S. 98, S. 101

<sup>373</sup> Vgl. Dehesselles (1999), S. 73.

<sup>374</sup> Vgl. Dehesselles (1999), S. 62: „Es wurden den Ernteverchiedenheiten angepaßte Ausfuhrverbote erlassen.“

<sup>375</sup> Vgl. Dehesselles (1999), S. 63.

zeitig eine Begünstigung des Handels anderer, benachbarter Territorien unterbunden wurde.<sup>376</sup> Auch wurde zum Teil das Verbot verhängt, Korn zum Branntweinbrennen zu verwenden.<sup>377</sup> Wie nicht anders zu erwarten war, wurde zum Teil auch gegen diese staatliche Vorgabe verstoßen und Korn durch das Herzogtum geschmuggelt. Zur Unterbindung des Schmuggels veranlasste die Regierung beim Verstoß Maßnahmen wie Abmahnungen, Geldstrafen oder eine Konfiskation des Kornes. Kontrollen wurden zum Teil auch durch das Militär durchgeführt.<sup>378</sup>

Trotz zum Teil fehlender finanzieller Mittel wollte die Regierung spezielle Getreidemagazine zur ordnungsgemäßen Vorratshaltung und Konservierung des Kornes errichten.<sup>379</sup> Auch Pläne für Mehlmagazine sollen Mitte des 18. Jahrhunderts vorgelegen haben.<sup>380</sup> Man beabsichtigte, vorrangig ärmere und hilfsbedürftige Bevölkerungsgruppen, das Militär sowie Bergleute mit diesem Getreide zu versorgen.<sup>381</sup> Bereits etwa ab dem Jahre 1770 erkannte man jedoch, dass mit diesem Versorgungsmodell kaum finanzielle Gewinne erzielt werden konnten<sup>382</sup> und alleinig der Fürsorgegedanke zählen durfte. Daher waren bei der Planung andere mögliche monetäre Quellen wie herrschaftliche Kassen, Gelder von Gilden, Kirchen und Stiftungen sowie Kredite von Privatleuten und Zwangsabgaben beim Ankauf der Getreidevorräte für ein Magazin zu berücksichtigen.<sup>383</sup>

Um ein Getreidemagazin erfolgreich betreiben zu können, mussten weitere Hürden genommen werden. So war für den Betrieb und die Bedienung eines Getreidemagazins fachlich ausgebildetes und geschultes Personal zur Verfügung zu stellen. Schließlich mussten optimale Lagerbedingungen zur Vorratshaltung des Kornes geschaffen werden. Das Korn durfte nicht zu feucht gelagert werden, da ansonsten mit einem schädlichen Pilzbefall und Verderb gerechnet werden musste. Für das Betreiben eines Getreidemagazins auf dem Land

---

<sup>376</sup> Vgl. Dehesselles (1999), S. 71-72.

<sup>377</sup> Vgl. Albrecht (1980), S. 159-160.

<sup>378</sup> Vgl. Albrecht (1980), S. 124-126.

<sup>379</sup> Vgl. Albrecht (1980), S. 139-162; Luther (1886), S. 5.

<sup>380</sup> Vgl. Albrecht (1980), S. 153.

<sup>381</sup> Vgl. Albrecht (1980), S. 144, S. 152.

<sup>382</sup> Vgl. Albrecht (1980), S. 148; vgl. auch Dehesselles (1999), S. 62.

<sup>383</sup> Vgl. Albrecht (1980), S. 146-147.

galt der Personalaspekt als problematisch. So wurden in Ausführungsplänen Schulkinder für einige einfache Tätigkeiten in den Landmagazinen vorgesehen.<sup>384</sup>

Auch die zu lagernde Vorratsmenge musste gründlich überlegt werden, um die Gefahr der Selbstentzündung<sup>385</sup> des Getreides zu unterbinden. Am 29.8.1785 erließ die Regierung eine Warnung vor dem in den Scheunen eingelagerten, nicht hinlänglich getrockneten Getreide.<sup>386</sup> Sie forderten die jeweilig verantwortlichen Amtsmänner auf, ihre Landmänner über diese Gefahr zu unterrichten. Die Geschworenen und die Bauernmeister mussten die Scheunen auf eine ordnungsgemäße Lagerung und Trocknung des Getreides hin kontrollieren. Dabei war darauf zu achten, dass das Getreide in den Scheunen ausreichend belüftet wurde.

Da beim Betrieb eines Magazins alle genannten möglichen Einflüsse und Umstände zwingend zu beachten waren, erwies sich die jährliche Ermittlung der korrekten, in Anlehnung an die aktuellen Bevölkerungszahlen benötigten Getreidemengen nach der Inbetriebnahme eines Magazins zunächst als schwierig, aber dennoch machbar.<sup>387</sup>

In Deutschland waren Mitte des 19. Jahrhunderts zwei Formen der Getreidelagerung gebräuchlich. So unterschied man zwischen einem „Bodenspeicher“ und einem „Silospeicher“. Bei einem „Bodenspeicher“ breitete man das Getreide auf mehreren Etagen lose aus und bediente sich der Luft als konservierendes Mittel.<sup>388</sup> Damit das Getreide nicht verdarb, musste es in ausreichendem Maße umgestochen werden, was höchste menschliche Kraft erforderte.

In den „Silospeichern“, der gemäß der Beschreibungen *Luthers* ursprünglichsten Form der Kornspeicher, lagerte man das Getreide in vollständig ausgefüllten Schächten, den sogenannten „Silos“. <sup>389</sup> Vertikale Scheidewände trennten – im Gegensatz zu den Bodenspeichern, bei denen horizontale Zwischendecken zum Einsatz kamen – die einzelnen Lagerungskammern voneinander.

Folgende Vorteile nannte *Luther* beim Silospeicher gegenüber den anderen Speichertypen: *„Denkbar vollkommenste Ausnützung des Raumes, leichte und einfache mechanische Beschüttung, bequeme Entnahme des Getreides aus dem Speicher, grosse Uebersichtlichkeit*

---

<sup>384</sup> Vgl. Albrecht (1980), S. 146: „Denn zur Führung der Aufsicht würden Leute erforderlich sein, 'die im Rechnen und Schreiben einigermaßen geübt wären, dergleichen trifft man aber auf den wenigsten Dörfern'.“

<sup>385</sup> Die ohne Wärmezufuhr von außen erfolgende Entzündung eines Körpers, hier des gelagerten Getreides, aufgrund von stattfindenden Gärprozessen bei der Lagerung.

<sup>386</sup> Vgl. HAB Einblattdruck R3:1442 (BS), 29.8.1785.

<sup>387</sup> Vgl. Albrecht (1980), S. 139-144.

<sup>388</sup> Vgl. Luther (1886), S. 11.

<sup>389</sup> Vgl. Luther (1886), S. 14.

*über die einzelnen Abtheilungen, bezüglich über die einzelnen Sorten Getreide, und schliesslich Umstechen der Frucht ohne Anwendung von Menschenkräften“.*<sup>390</sup>

Nicht nur der Modelltyp, sondern auch die eingesetzten Materialien waren beim Bau eines Getreidespeichers von großer Bedeutung und mussten entsprechend den Anforderungen ausgewählt werden. So hatte ein Metallgerüst gegenüber einem Holzgerüst den Vorteil der Feuersicherheit und besaß zudem eine grössere Stabilität. Das bei der Lagerung von Getreide möglicherweise entstehende Kondenswasser, das teils durch Temperaturschwankungen der äußeren Luft bedingt war, konnte jedoch besser mit einem Holzgerüst abgefangen und „aufgesogen“ werden.<sup>391</sup> Neben den Materialien wie Holz und Eisen wurde auch Stein eingesetzt.

An dieser Stelle sei abschließend ein Ausblick auf den technischen Fortschritt gegeben. Um das Getreide lose oder aber auch in Säcken einfacher und ohne höchste menschliche Muskelkraft in die Speicher einlagern zu können, bediente man sich zum Ende des 19. Jahrhunderts der neuen technischen Möglichkeiten von Motoren und Hebemaschinen. So wurde das Getreide mittels eines Elevators in die einzelnen Etagen eines Bodenspeichers befördert.<sup>392</sup>

---

<sup>390</sup> Luther (1886), S. 14.

<sup>391</sup> Vgl. Luther (1886), S. 20.

<sup>392</sup> Vgl. Luther (1886), S. 12.

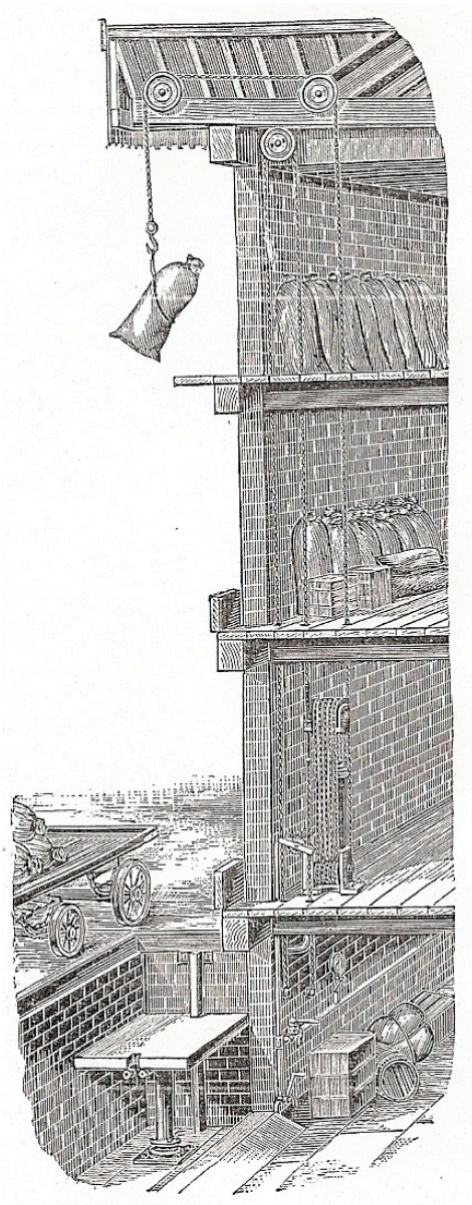


Abbildung 12: Beispiel eines in einem Bodenspeicher befindlichen Aufzuges.

### 3.5 Das Medizinalwesen und seine Institutionen

Während z.B. in Frankfurt (1612) und Nürnberg (1679) schon früh medizinische Gesetzgebungen existierten und man sich im Jahre 1685 auch in Brandenburg mit richtungsweisenden Bestimmungen zur Regelung des Medizinalwesens beschäftigte<sup>393</sup>, finden sich die Anfänge des Medizinalwesens im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel erst etwas später in einer am 21.2.1721 von der Regierung erlassenen Medizinalordnung. Dennoch zählte das Herzogtum nicht zu den letzten deutschen Staaten, die das Medizinalwesen gesetzlich organi-

---

<sup>393</sup> Vgl. Pohl (1998), S. 311.

sierten. In den Herzogtümern Jülich und Berg (1773) sowie in Münster (1777) wurde erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts eine Medizinalordnung verfasst.

Die Medizinalordnung im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel regelte nicht nur die Funktionen und Aufgabenteilungen der Medizinalpersonen, sondern auch die der Apotheker, Wundärzte, Bader, Hebammen und der sonstigen auf dem medizinischen Sektor tätigen Personen.<sup>394</sup> So durften zum Beispiel Ärzte keine Wundbehandlungen durchführen, da für diese Tätigkeit ausschließlich die Barbieri, Bader und Chirurgen zuständig waren.<sup>395</sup> Apothekern war die eigenmächtige Therapie von Kranken untersagt. Sie mussten den Kranken an einen behandelnden Arzt verweisen. Hebammen hatten ihr fachliches Wissen in einer staatlichen Prüfung unter Beweis zu stellen. Medizinische Leistungen durften nur nach den Vorgaben der Gebührenordnung bezahlt werden.

Als einen eigenständigen, für medizinische Angelegenheiten verantwortlichen Verwaltungszweig gründete man im Jahre 1747 schließlich das Collegium medicum. Diese Institution unterstand unmittelbar dem Herzog<sup>396</sup> und setzte sich aus einem Gremium von Ärzten zusammen, bei dem der Dekan – das dienstälteste Mitglied – den Vorsitz hatte. Sie überwachte das Medizinalwesen und kontrollierte den Arzneimittelmärkte des Landes.<sup>397</sup> Nicht zuletzt war das Collegium zu dieser Zeit ein Instrument des absolutistischen Staates, das den Erhalt einer guten Volksgesundheit sicherzustellen hatte und den Untertanen die staatliche „Fürsorge“ zukommen lassen sollte.<sup>398</sup> Schließlich galt eine große, gesunde und gut versorgte Bevölkerung als ein Zeichen des Reichtums und des Wohlstands eines Staates.<sup>399</sup> Die Regierung machte die Gesundheit und das Wohlergehen eines jeden einzelnen so zu einer öffentlichen Aufgabe, was man ab Mitte des 18. Jahrhunderts mit dem Begriff der „medizinischen Poli-

---

<sup>394</sup> Vgl. auch Flügge, In: Wahrig / Sohn, S. 31: „Die Medizinalordnungen regelten genau, was den Apothekern, den Badern, den Barbieren, den Zuckerbäckern, Krämern und den Hebammen jeweils erlaubt bzw. verboten sein sollte. Eine zentrale Frage war dabei, inwieweit diesen Gruppen jeweils das ‘Medicinieren’, d.h. die Verordnung und Verabreichung von Medikamenten ohne Einschaltung eines Medicus gestattet sein sollte.“

<sup>395</sup> Vgl. Gerbert (1983), S. 15.

<sup>396</sup> Vgl. Albrecht (1980), S. 23.

<sup>397</sup> Vgl. auch Lindemann (1996), S. 53: „The Collegium directed the attention of all physici primarily to ‘all casus notabiliores, especially epidemics [and] epizootics.’“; vgl. weiter S. 53: „[...] ‘supervision of all medical affairs’.“

<sup>398</sup> Vgl. Beisswanger (1996), S. 231.

<sup>399</sup> Vgl. auch Ritzmann, In: Wahrig / Sohn, S. 163: „[...] die Obrigkeit, die eine fortpflanzungs- und arbeitskraftorientierte Bevölkerungspolitik verfolgte, [...]“; vgl. auch Loetz (1993), S. 85: „Vielmehr waren Glückseligkeit bzw. Sicherheit die Leitsterne, unter denen die Politik des absolutistischen ‘Polizeistaates’ und des liberalen ‘Rechtsstaates’ standen.“

cey“ bezeichnete.<sup>400</sup> Dadurch hing der Erfolg der Arbeit des Collegium medicum vor allem von sozialstatistischen Daten wie den jährlichen aktuellen Bevölkerungszahlen – den sogenannten „Seelenlisten“ – ab.<sup>401</sup>

Für die hilfsbedürftigen und mittellosen Menschen des Landes wurden mit staatlichen Mitteln Armenkrankenhäuser gebaut.<sup>402</sup> Beispiele hierfür waren das in den Jahren 1764-1780 errichtete Armenkrankenhaus am Wendentor sowie das Armenarbeitshaus am Südklint der Stadt Braunschweig.<sup>403</sup>

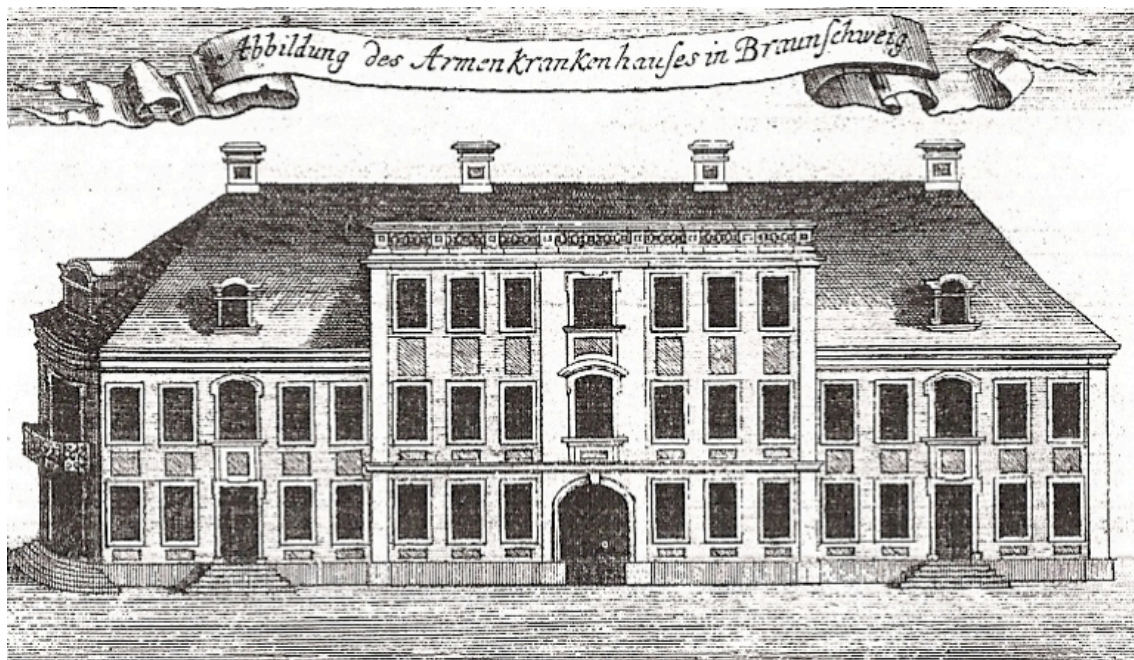


Abbildung 13: Armenkrankenhaus, Wendentor, von Süden, 1767; A. A. Beck (1713-1787),  
Kupferstich (92 x 163).

<sup>400</sup> Vgl. auch Sohn, In: Wahrig / Sohn, S. 79: „In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist der Policey die Wohlfahrt, die Sicherheit, die Gesundheit und die Sittlichkeit als Aufgabe gestellt. [...] Die Medizinalpolizey hat den Zustand der Bevölkerung zu erkennen und Verfahren für die quantitative und qualitative Steigerung der Bevölkerung zu entwickeln.“; vgl. auch Loetz (1993), S. 86: „Beides jedoch, die Förderung des Bevölkerungswachstums wie die Sicherung der Volksgesundheit, hatte zur Konsequenz, daß der Staat dem Gesundheitswesen mehr Aufmerksamkeit schenkte: [...]“

<sup>401</sup> Vgl. auch Sohn, In: Wahrig / Sohn (2003), S. 76: „Das Wissen über den Zustand der Bevölkerung gab dem Regenten Aufschluss über seine Macht und Anhaltspunkte für die zu ergreifenden bevölkerungspolitischen Maßnahmen.“

<sup>402</sup> Vgl. Gerbert (1983), S. 61; vgl. auch S. 70ff..

<sup>403</sup> Vgl. Moderhack (1985), S. 134.



Die medizinische Behandlung erfolgte hier meist unentgeltlich. Die Arzneimittel für die Therapie lieferten die Apotheker entweder mit einem gewissen Rabatt oder – wenn möglich – sogar kostenlos.<sup>404</sup> Im Jahre 1773 wurde ein „Armenkollegium“ gegründet. Die gesetzliche Grundlage für die Versorgung der Mittellosen im Herzogtum stellte eine „Armenordnung“ dar.<sup>405</sup>

Gemäß einem im Jahre 1770 veröffentlichten Schreiben der Regierung, das die medizinische Versorgung der Landbevölkerung behandelte, waren die Landphysici im Krankheitsfalle verpflichtet, unverzüglich ihrer beruflichen Pflicht nachzukommen und medizinische Hilfe zu leisten. Die Gebühren, die bei der Behandlung durch den Arzt entstehen konnten, erstattete demnach das jeweilige Amt oder Gericht, dem der Patient angehörte. Gleiches galt für Apothekenrechnungen. Für die Kostenerstattung waren jedoch nicht die Ämter oder Gerichte zuständig, sondern das Collegium medicum. Man wollte die arme Landbevölkerung so nicht aufgrund ihrer finanziellen Situation von der medizinischen Behandlung abschrecken, sondern gewährleisten, dass sie die Hilfe eines Arztes anfordern konnte. Staatliche Unterstützung sollten auch Patienten erhalten können, die „nicht ganz arm“ waren.<sup>406</sup> Die Regierung vermittelte einen Eindruck, allen Bevölkerungsschichten die Chance einer medizinischen Versorgung geben zu wollen sowie ein soziales Gesundheitssystem zu schaffen.

Das Collegium medicum nahm im Laufe der Jahre eine immer zentraler werdende Stellung im Gesundheitswesen ein, die sich nicht zuletzt aus seinen Funktionen ergab. So musste jeder, der eine medizinische Abhandlung und neue Erkenntnisse veröffentlichen wollte, diese der Dienststelle vorlegen und deren Zustimmung abwarten. Auch bedurfte es der ausdrücklichen Zustimmung des Collegium medicum, dass medizinisches Personal wie ein Arzt, ein Chirurg, ein Geburtshelfer, eine Hebamme oder ein Apotheker seinen Beruf im Herzogtum ausüben durfte.<sup>407</sup>

---

<sup>404</sup> Vgl. Gerbert (1983), S. 78; vgl. dazu auch S. 359: „Die Sorge um die Wiederherstellung der armen Kranken ging auch die Apotheker an. Es konnte von ihnen erwartet werden, die Arzneien kostenlos zu liefern. Die Bezahlung sollte aus der Armenkrankenkasse erfolgen. Man fertigte eine Liste der wirklich Armen an, ein Exemplar erhielt der Physikus, ein anderes der Apotheker, damit sie die, die frei behandelt und versorgt wurden, genau feststellen konnten.“

<sup>405</sup> Vgl. Gerbert (1983), S. 76-77, S. 84-94.

<sup>406</sup> HAB Einblattdruck R3:1141 (BS), 18.1.1770.

<sup>407</sup> Vgl. Albrecht, In: Jarck (2000), S. 583-584.



Dennoch erwies sich die Arbeit einer medizinischen Aufsichtsbehörde im 18. und 19. Jahrhundert nicht immer als besonders einfach. So hatte man neben anderen Teilen Deutschlands im Herzogtum gegen die verschiedensten Epidemien und Seuchen wie die der Cholera, der Blattern oder Pocken, der Tuberkulose, dem Typhus, der Krätze oder dem gelben Fieber zu kämpfen.<sup>408</sup> Dabei soll die Pockenerkrankung in der Mitte des 18. Jahrhunderts „eine der schwersten, vielleicht die schwerste Volkskrankheit“ gewesen sein.<sup>409</sup>

An dieser Stelle sei ein aus dem Jahre 1772 stammendes, an die Bevölkerung gerichtetes Schreiben über den „*Unterricht, wie sich die Leute auf dem Lande bey grassierenden Krankheiten zu verhalten haben*“ erwähnt.<sup>410</sup> Demnach zeigte sich eine aufkommende Epidemie, wenn an einem oder mehreren Orten viele Leute verschiedenen Alters und Geschlechts erkrankten oder starben. Beim Ausbruch einer solchen Krankheit sei darauf zu achten, dass die Menschen nicht in Panik verfielen. Die Anweisungen der nächsthöheren Instanz waren von jedem zu befolgen. Jeder war angehalten, Maßnahmen zu ergreifen, die sowohl zum Schutz der eigenen Gesundheit als auch die der unmittelbaren Mitmenschen dienten und eine weitere Ausbreitung der Krankheit verhinderten. So war die Wahl der richtigen Ernährung von großer Bedeutung: Kalte, erfrischende Getränke durften nicht in zu großen Mengen zu sich genommen werden; auf ungare, harte und übermäßige Speisen wie Fleisch, Eier oder Fisch und alkoholische Getränke war gänzlich zu verzichten. Stattdessen sollte der Kranke Suppen, Brot oder Zwieback zu sich nehmen. Nach schweißtreibenden Tätigkeiten wurde vor zu schnellem Auskleiden gewarnt, da Zugluft häufig eine Schwächung des Körpers bedingte. Im Umgang mit bereits Erkrankten galt es oberste Vorsicht zu gewahren. Die „schädlichen Ausdünstungen“ sowie der Schweiß des Patienten wurden als „*höchst gefährlich*“ eingestuft, weshalb sich ein Gesunder von einem Erkrankten möglichst fernhalten sollte. Falls dennoch bei dem Gesunden erste Krankheitssymptome auftraten, war umgehend ein Medicus herbeizurufen und dessen Therapieanweisung strikt zu befolgen. War es für die Landbevölkerung aufgrund der weiten Entfernung zum nächsten Ort so schnell nicht möglich, die Hilfe eines Medicus anzufordern, musste zunächst Bettruhe gehalten werden. Dabei war

---

<sup>408</sup> Vgl. auch Beisswanger (1996), S. 51: „*Besonderes Interesse hatte der Staat an der Verhütung von Epidemien.*“

<sup>409</sup> Vasold (1991), S. 203; s. auch S. 204: „*Das Zeitalter der Aufklärung war zugleich das Zeitalter der Pocken.*“

<sup>410</sup> HAB Einblattdruck R3:1207 (1772), anonym.

auf die richtige Temperatur im Zimmer des Kranken zu achten. Die Anforderung eines Pfuschers<sup>411</sup> wurde strengstens untersagt.

Im Jahre 1772 nannte man das Collegium medicum in Obersanitätscollegium um. Um der Bevölkerung eine gute, flächendeckende medizinische Versorgung anbieten zu können, wurde das Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel in den Folgejahren in einzelne Physikatsbezirke unterteilt. 1808 existierten bereits sechzehn Bezirke.<sup>412</sup> Jeder im Amt befindliche Physicus galt als eine staatliche Vertrauensperson<sup>413</sup>, die für die strikte Einhaltung der jeweils gültigen medizinischen Gesetze und Verordnungen in dem zuständigen, ihr anvertrauten Land verantwortlich war. Damit der Amtsträger jedoch im Sinne des gesundheitlichen Wohles der Bevölkerung handeln konnte, waren die ihm unterstellten Ärzte verpflichtet, bei besonderen medizinischen Vorkommnissen wie dem möglichen Ausbruch einer Epidemie, direkt Bericht zu erstatten.<sup>414</sup> Neben einer sofortigen Meldung an die Regierung hatte der Physicus schnellstmöglich Prophylaxemaßnahmen sowie geeignete Therapien zu veranlassen.<sup>415</sup>

Die Auslastung des medizinischen Personals, besonders die der Ärzte, war sehr hoch. Eine epidemisch auftretende Krankheit bedeutete für ihn eine erhöhte Mehrbelastung.<sup>416</sup> Dennoch war jeder Arzt gemäß des Hippokratischen Eides verpflichtet, sofortige Hilfe unabhängig vom sozialen Status des Erkrankten zu leisten. Bei unterlassener Hilfeleistung folgten unter anderem Freiheitsstrafen. Da die Situation vor allem in den harten und kalten Wintermonaten kaum beherrschbar war, wurde die Anstellung von „Armenärzten“ gefordert.

---

<sup>411</sup> Eine Person, die eine Arbeit oder Handlung verrichtet, von welcher sie nicht die gehörige Kenntnis hat; vgl. auch Lindemann (1996), S. 14: „[...] *quacks were parasites who sapped the vitality of a people more rapidly than either war or famine; quacks were secret agents of ignorance, who negated all laudatory efforts to better the provision of medical care; quacks were ‘muderers of mankind’.* According to Samuel Tissot, a Swiss physician and prolific publicist for medical enlightenment, *quacks were creatures ‘born without talent, raised without education, often illiterate.’*”

<sup>412</sup> Vgl. Lindemann (1996), S. 91.

<sup>413</sup> Vgl. Gerbert (1983), S. 18.

<sup>414</sup> Vgl. Gerbert (1983), S. 22.

<sup>415</sup> Vgl. Gerbert (1983), S. 18-19; zu den Aufgaben eines Physici vgl. auch Lindemann (1996), S. 77: „*The physicus was to provide care for all, but especially for the needy, during epidemics. He was to instruct nurses, to investigate epidemics, epizootics, and occupational diseases, and ‘to care for the health of the common man in general’.* In addition, he was responsible for lifesaving measures, oversight of midwives, care for the sick poor, and the supervision of surgeons and apothecaries.”

<sup>416</sup> Vgl. Gerbert (1983), S. 21.

Im Jahre 1829 waren in Braunschweig 32 praktische Ärzte, drei Homöopathen, drei Chirurgen als Stadtwundärzte, achtzehn Geburtshelfer, sieben Tierärzte sowie vier Zahnärzte tätig. In zwei der sechs Armenbezirke behandelten zudem ein Armenarzt und ein Armenwundarzt die Kranken der unteren Bevölkerungsschichten.<sup>417</sup>

Nach Einschätzung *Beisswangers* war die zahlenmäßige Versorgung mit Apotheken für die damaligen Verhältnisse als „relativ gut“ bewertet.<sup>418</sup> So gab es in Braunschweig Mitte des 18. Jahrhunderts zunächst vier Apotheken, von denen eine im Durchschnitt etwa 10.000 Menschen versorgen musste.<sup>419</sup> Die Apotheker, die wie die Ärzte als mittelbare Staatsdiener galten<sup>420</sup>, durften ihr pharmazeutisches Wissen der Arzneimittelkunde öffentlich vertreten. Sie waren verpflichtet, Arzneimittel gemäß den gültigen Regeln und Vorschriften der Pharmacopöe herzustellen. So mussten sie sich ab dem Jahre 1777 an die Vorgaben des „*Dispensatorium Pharmaceuticum Brunswicense*“ halten.<sup>421</sup> In den Jahren 1813 bis 1863 besaß die Preußische Pharmacopöe als Landesarzneibuch ihre Gültigkeit<sup>422</sup>, die dann von der Hannoverischen Pharmacopöe abgelöst wurde.

Da sich im Laufe der Jahre sowohl in den Verantwortlichkeiten einiger medizinischer Berufsstände als auch in der Gebührenordnung Änderungen ergeben hatten, sah man schließlich im Jahre 1833 die Notwendigkeit einer Revision der aus dem Jahre 1721 stammenden Medizinalordnung.<sup>423</sup> Verglichen mit anderen deutschen Staaten, die schon früher eine Aktualisierung aufgrund von wissenschaftlichen Fortschritten und Veränderungen der materiellen Verhältnisse vorgenommen hatten, handelte das Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel recht spät.<sup>424</sup> So wurde schließlich erst im Jahre 1865 ein Medizinalgesetz verabschiedet<sup>425</sup>, das bis

---

<sup>417</sup> Vgl. Gerbert (1983), S. 25.

<sup>418</sup> Beisswanger (1996), S. 34.

<sup>419</sup> Vgl. Beisswanger (1996), S. 34-35: „*Da allgemein ein Verhältnis von einer Apotheke auf 10.000 Einwohner für notwendig erachtet wurde, bedeutet dies, daß das Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel insgesamt relativ gut mit Apotheken versorgt war. Außergewöhnlich ist für das Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel die hohe Apothekendichte in den ländlichen Gebieten. In anderen Territorien konzentrierten sich die Apotheken in der Regel auf die Städte.*“

<sup>420</sup> Vgl. Gerbert (1983), S. 43.

<sup>421</sup> Vgl. Gerbert (1983), S. 41.

<sup>422</sup> Vgl. Pohl (1998), S. 320.

<sup>423</sup> Vgl. Gerbert (1983), S. 55-61; vgl. auch Pohl (1998), S. 312.

<sup>424</sup> Vgl. Pohl (1998), S. 312: „*Die anderen deutschen Länder besaßen schon längst ein neues Medizinalgesetz, Hessen seit 1822.*“

zum Jahre 1903 in dieser Form Bestand hatte und die öffentliche Gesundheitspflege als eine Aufgabe des Obersanitätscollegium festlegte.

Mit dem Entwurf einer neuen Medizinalordnung war ab Mitte des 19. Jahrhunderts auch der Wunsch nach einer besseren medizinischen Betreuung der Bevölkerung verbunden. Zudem wurde die schwache Stellung der Ärzte im staatlichen Gesundheitswesen beklagt. Es bestand ein Drang nach einer Allianz zwischen den Ärzten und dem Staat, wobei die Ärzte die medizinischen und gesundheitlichen Interessen der Regierung vertreten und als „Instrument“ des Staates fungieren sollten.<sup>426</sup> Ein weiteres Ziel der Ärzte war es, medizinische Konkurrenten wie die Laitherapeuten auszuschalten und der Pfuscherei<sup>427</sup>, die ein großes Problem im Herzogtum darstellte, ein Ende zu bereiten.

Die Verwirklichung dieser gefassten Ziele erwies sich jedoch nicht immer als besonders einfach, da die Realität – auch bedingt durch die Einstellung der Bevölkerung – meist anders aussah. So wurde im Krankheitsfall von den sozial schwachen Bevölkerungsschichten häufig zunächst der Versuch der Selbstbehandlung<sup>428</sup> unternommen oder Hilfe in der unmittelbaren Nachbarschaft gesucht<sup>429</sup>, bevor man das Wissen von anerkanntem medizinischem Fachpersonal wie Ärzten oder Wundärzten in Anspruch nahm. In der Regel wurden die Erkrankten

---

<sup>425</sup> Vgl. Pohl (1998), S. 316: „Nach letzten Verhandlungen der Braunschweiger Landesversammlung im Mai 1864 erhielt das Medizinalgesetz seine endgültige Fassung, wurde am 25.10.1865 verkündet und trat zum 1.1.1866 in Kraft.“

<sup>426</sup> Vgl. Lindemann (1996), S. 73: „By the middle of the eighteenth century, the physici in most German territories were becoming common features of a developing state apparatus.“; vgl. auch S. 108: „A physicus was in metaphoric terms the bureaucracy’s sensitive fingertip placed on the pulse of public health.“; vgl. auch S. 140: „The physici were the men on the spot, those who enforced health policies on a day-to-day basis in areas removed from the controlling oversight of the Collegium medicum and the privy council. [...] Undeniably, the physici functioned as critical mechanisms in the public health machinery.“

<sup>427</sup> Vgl. Lindemann (1996), S. 15: „Midwives, surgeons, physicians, the Collegium medicum, and the ducal privy council all spoke of quacks in ways that underscored their temerity in ‘disturbing’ or ‘undercutting’ the livelihood of others.“; vgl. auch S. 70: „All campaigned against quackery and medical superstitions, all admonished peasants to place their full trust in Aesculapian competence, all worked to discredit home-grown therapies, and all endeavored to convince the laity of the efficacy of treatments, such as clysters, emetics, and laxatives, they supposedly abhorred and avoided.“; vgl. auch S. 77: „Moreover, he [the physicus] was to do everything possible to ‘extirpate quackery’.“

<sup>428</sup> Vgl. Beisswanger (1996), S. 127; vgl. auch Loetz (1993), S. 128: „Eine Selbstbehandlung sparte die Ausgaben für die Therapeuten ein und kam dem offensichtlich verbreitem Anspruch von Kranken entgegen, selbst über ihre Therapie (mit-)zuentscheiden. Sie griffen hierbei keineswegs allein auf traditionelle, bewährte Heilmittel der ‘Volksmedizin’ zurück.“

<sup>429</sup> Vgl. Beisswanger (1996), S. 76.

durch Familienangehörige gepflegt und betreut.<sup>430</sup> Die Anzahl an Arztbesuchen auf dem Lande war gegenüber denen in den Städten geringer. Dies resultierte vermutlich zum einen aus den häufig fehlenden finanziellen Mitteln der Landbevölkerung, zum anderen aus den großen räumlichen Entfernungen, die zum Erreichen eines Arztes zurückgelegt werden mussten.<sup>431</sup> Fehlendes Vertrauen in die ärztliche Kunst<sup>432</sup>, eine soziale und kulturelle Distanz zwischen Arzt und Patient<sup>433</sup>, die Religionszugehörigkeit sowie die geographische Herkunft<sup>434</sup> des Mediziners waren weitere Gründe für das verhältnismäßig geringe Aufsuchen eines Arztes.<sup>435</sup> Häufig wurde die Hilfe von Laienheilern, Hebammen oder Badern<sup>436</sup> den Ärzten vorgezogen, was meist im Vergleich zu einem Arztbesuch nicht unbedingt kostengünstiger sein musste.<sup>437</sup> Das Verhalten bei der Wahl eines Therapeuten unterschied sich auch entsprechend den verschiedenen Altersgruppen. So sahen häufig ältere Menschen keinen Sinn mehr darin, einen Arzt aufzusuchen und sich von diesem behandeln zu lassen.<sup>438</sup> Aufgrund

---

<sup>430</sup> Vgl. Loetz (1993), S. 221: „Für Pflegepersonen wurden hingegen keine Ausgaben in Kauf genommen. Wie in Münster übernahmen in der Regel Verwandte und Bekannte den Krankendienst, der als Beruf so unattraktiv war, daß ein allgemeiner Mangel an Pflegekräften herrschte. Die private Versorgung durch Lohnwärter kam offenbar nur für Personen höherer Gesellschaftsschichten in Frage.“

<sup>431</sup> Vgl. Beisswanger (1996), S. 122 und S. 216.

<sup>432</sup> Vgl. Beisswanger (1996), S. 122; vgl. auch Loetz (1993) über die ärztliche Kompetenz, S. 95: „Wie kompetent waren demgegenüber die Vertreter der akademischen Heilkunde? Mochten sie auch gebildeter sein als ihre wundärztlichen Konkurrenten, so bewegte sich ihr Fachwissen auf einem relativ niederen Niveau. Bezeichnenderweise ist aus dem Jahre 1798 die Behauptung Joh. Josephs Kauschs überliefert, daß nur jeder fünfzehnte Arzt eine medizinische Zeitschrift bezöge. An Fortbildung hatten Ärzte offenbar nur ein mäßiges Interesse. Auf ihre beruflichen Aufgaben bereiteten sie die Universitäten erst seit 1820/40 wirklich vor. Amtsärzte praktizierten jedoch bis ins hohe Alter, da keine Pensionierungsgrenzen bestanden, so daß man von einer qualitätsmindernden Überalterung der Medizinalbeamten sprechen kann, die den jüngeren und besser ausgebildeten Nachwuchs erst mit einer Zeitverschiebung, folglich nicht vor dem zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts, zum Zuge kommen ließ.“

<sup>433</sup> Vgl. Beisswanger (1996), S. 51.

<sup>434</sup> Vgl. Loetz (1993), S. 237.

<sup>435</sup> Vgl. auch Loetz (1993), S. 245: „Die Ablehnung von Ärzten durch Kranke beruhte auch auf einer Entscheidung gegen menschlich problematische Personen bzw. Anstalten und nicht unbedingt gegen die von ihnen verkörperte Heilkunde. Ärzten hingegen, die auf Machtausübung verzichteten und statt dessen ihre Kunden als ‘Partner’ behandelten, bewiesen sie ihr langjähriges Vertrauen.“

<sup>436</sup> Vgl. Beisswanger (1996), S. 216.

<sup>437</sup> Vgl. Loetz (1993), S. 121: „Der Vergleich zwischen den Kosten einer ärztlichen mit einer laienmedizinischen Behandlung ergibt also, daß die Beträge, mit denen die Kranken für eine medizinische Betreuung rechnen mußten, ähnlich hoch ausfielen.“

<sup>438</sup> Vgl. Loetz (1993), S. 252: Hier am Beispiel der Gesellschaft in Baden erwähnt.

der genannten Aspekte war der Anreiz für Ärzte, sich auf dem Land niederzulassen, nicht gegeben, was bedingte, dass die Ärztedichte auf dem Lande nicht besonders hoch war.<sup>439</sup>

Etwas anders verhielt es sich in der Kinderheilkunde. Erkrankte ein Kind, so verschuldeten sich die Eltern der unteren Bevölkerungsschichten notfalls, um dem Kind eine qualitativ hochwertige Behandlung durch professionelles medizinisch-ausgebildetes Fachpersonal zu ermöglichen.<sup>440</sup> Ein Beweggrund der Eltern war die Sorge um die spätere Arbeits- und Reproduktionsfähigkeit der kranken Kinder.<sup>441</sup>

Somit suchten vornehmlich die zahlungsfähigen Rentiers, Beamten, Kaufleute, Handwerker und Großbauern Ärzte auf.<sup>442</sup> Als aufgeklärte Bürger wandten sie sich hiermit bewusst gegen die Existenz der Pfuscher und demonstrierten ihre ablehnende Haltung gegenüber den Laienmedizinern. Gleichzeitig präsentierten sie ihre soziale Stellung innerhalb der Bevölkerung, denn die Beauftragung eines Arztes galt nicht nur als eine medizinische Angelegenheit, sondern ermöglichte, das eigene Sozialprestige zur Schau zu stellen.<sup>443</sup>

Nicht nur die Ärzte, sondern auch die Apotheker hatten Pfuscherei in ihrem Handwerk zu beklagen.<sup>444</sup> Die Sicherheit des Arzneimittelmarktes sahen die Apotheker durch Arzneihändler und Drogisten gefährdet. Mit gesetzlichen Verordnungen und ausgewiesenen Strafen versuchte man Missbrauch entgegenzuwirken und die Rolle des Apothekers zu sichern. Ähnlich wie bei der medizinischen Behandlung wurden zum Teil von den Erkrankten, die Arzneimittel für ihre Heilung benötigten, keine Kosten gescheut. So stellten sogar einige Patienten,

---

<sup>439</sup> Vgl. Beisswanger (1996), S. 50.

<sup>440</sup> Vgl. Ritzmann, In: Wahrig / Sohn, S. 175: „*Auch ärmere Eltern wählten nicht etwa immer die billigste Lösung, sondern entschieden über die Art der Behandlung je nach der Einschätzung des Leidens, der Qualität eines Angebots oder der Erreichbarkeit eines Heilkundigen. Bei chronischen Leiden gaben sie zuweilen ihr ganzes Vermögen aus.*“

<sup>441</sup> Vgl. Ritzmann, In: Wahrig / Sohn, S. 175.

<sup>442</sup> Vgl. Loetz (1993), S. 119.

<sup>443</sup> Vgl. Loetz (1993), S. 241; vgl. auch S. 242: „*Vielmehr gab ihnen die Zuziehung eines Arztes auch die Gelegenheit, ihre soziale Macht nach außen hin zu dokumentieren.*“

<sup>444</sup> Vgl. Lindemann (1996), S. 162: „*Increasingly, complaints from apothecaries focused, not on the competitive threat from physicians, but on ‘corner apothecaries’ (that is, those not members of the guild), on wholesalers who sold ‘their elixirs and tinctures, and other fraudulent potions’ directly to patients, and on surgeons, feldshers, ‘begging hags’, and soldiers.*“

die der Meinung waren, dass die Effizienz eines Heilmittels unmittelbar mit dessen Preis in Relation stehen musste, die Wirksamkeit von günstigen Medikamenten in Frage.<sup>445</sup>

Um den Erfolg der mit der neuen Medizinalordnung verbundenen Ziele bewerten zu können, soll hier der Begriff der „Medikalisierung“ erwähnt sein, der ab Mitte des 19. Jahrhunderts das öffentliche Gesundheitssystem beeinflusste und einen Gedanken des Zeitalters der Aufklärung darstellte.

Bei Vasold findet sich folgende Definition: *„Unter Medikalisierung versteht man, in Anlehnung an Michel Foucault, die Ausdehnung des Marktes für medizinische Dienstleistungen auf ein Maß, welches es den breiten Massen erlaubt, im Krankheitsfall einen Arzt aufzusuchen“*.<sup>446</sup>

Auch Loetz gibt eine Beschreibung der „Medikalisierung“:

*„Medikalisierung ist eine in verschiedenen Ausformungen (Praktiken der Laien- und akademischen Medizin) stattfindende Entwicklung, in der die Beteiligten (Kranke, Therapeuten, Trägerschichten des Staates) aufgrund eines gemeinsamen, aber unterschiedlich motivierten Interesses (Gesundheit als individuelles, medizinisches, berufsständisches, bürokratisches oder gesundheitspolitisches Problem) eine Einheit (eine gemeinsame medikale Lebenswelt) begründen und innerhalb derer diese Interessen sich (durch Disziplinierung und Fürsorge, Angebot und Nachfrage, „Herrschaft von oben“ und „Druck von unten“) verwirklichen.“*<sup>447</sup>

Demnach sollte der Kranke als mündiger Bürger bzw. nach Loetz als „aktiver Verhandlungspartner“ der Ärzte betrachtet werden.<sup>448</sup> Loetz weist in ihren Ausführungen jedoch darauf hin, dass dieser Begriff in der Forschung umstritten ist und auch eine bestimmte Forschungsperspektive privilegiert. Als Zeichen der „Medikalisierung“ nennt sie Beispiele wie die vom Staat veranlasste gesetzlich vorgeschriebene Pockenschutzimpfung und die ergriffenen Vorsorgeaktionen gegen die Cholera, bei denen zwangsläufig auch die untere Bevölkerungsschicht eingebunden war.<sup>449</sup>

---

<sup>445</sup> Vgl. Loetz (1993), S. 221; vgl. auch S. 226: *„Arzneien im Wert von wenig Duppeln konnten nicht viel taugen. Nicht möglichst wenig auszugeben, sondern möglichst viel für sein Geld zu erhalten, das war es, worauf es beim Kauf von Medikamenten ankam.“*

<sup>446</sup> Vasold (1991), S. 255.

<sup>447</sup> Loetz (1993), S. 314; vgl. auch S. 111: *„Die Gesundheitsbewegung träumte also von einer medizinisch rationalisierten Gesellschaft, in der Staat und Ärztestand zwar ordnend eingriffen, in der Bürger aber auch mit ‘medizinischen Menschenrechten’ ausgestattet waren.“*

<sup>448</sup> Vgl. Loetz (1993), S. 101.

<sup>449</sup> Vgl. Loetz (1993), S. 270; vgl. auch S. 286.

Betrachtet man den Prozess der „Medikalisierung“ im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel Mitte des 19. Jahrhunderts, so lässt sich feststellen, dass der Erfolg der Umsetzung von den einzelnen Bevölkerungsgruppen abhängig war. So suchten wie beschrieben vornehmlich die zahlungsfähigen Menschen der Ober- und Mittelschicht Ärzte auf.<sup>450</sup> Als aufgeklärte Bürger nahmen sie das medizinische Angebot wahr und unterstützten die Absichten des Staates, die legale, offizielle Behandlung gegenüber der der Laienmediziner und der Pfuscher klar zu bevorzugen. Bei der unteren Bevölkerungsschicht lässt sich hingegen zu diesem Zeitpunkt nahezu kein Erfolg im Hinblick auf die Umsetzung der „Medikalisierung“ beobachten. Sie hielt größtenteils an der Behandlung durch Laienheiler oder Bader fest, da ihr das Vertrauen in die ärztliche Kunst fehlte. Sicherlich wurde das Prinzip auch durch mangelnde finanzielle Mittel sowie einer sozialen und kulturellen Distanz zwischen Arzt und Patient gebremst. Daher galt es in den Jahren nach 1850 für die Regierung das Vertrauen der unteren Bevölkerungsschicht sowohl in das medizinische Personal als auch die Methoden der Schulmedizin zu gewinnen, was kritisch betrachtet durch das Aufkommen der „Alternativmedizin“ bis heute nicht vollständig erreicht worden ist.<sup>451</sup>

---

<sup>450</sup> Vgl. Kapitel 3.3.

<sup>451</sup> Vgl. Loetz (1993), S. 13: *„Offensichtlich wird die medizinische Versorgung in der Bundesrepublik wie in anderen Industrieländern von einer steigenden Anzahl der Betroffenen als unbefriedigend und verbesserungsbedürftig empfunden: Ärzte sehen irritiert ihre Krankenkassenpatienten zu dubiosen Heilern überlaufen; traditionelle Heilkunden konkurrieren mit westlicher Schulmedizin; Hebammen wehren sich gegen berufliche Diskriminierung; die etablierte Ärzteschaft sieht sich immer häufiger dazu veranlaßt, zur Frage ‘Alternativmedizin versus Reparaturmedizin?’ Stellung zu beziehen.“*



## 4 Das Mutterkorn und die Kriebelkrankheit im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel

Betrachtet man die Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel genauer und vergleicht diese mit der anderer norddeutscher Territorien, so wütete die Kriebelkrankheit nicht nur in den Jahren 1770/71, sondern auch zwischen 1853 und 1857. In diesen beiden im Folgenden näher dargestellten Phasen war der Schwerpunkt der Berichterstattung jedoch sehr verschieden. Während von 1764-1790 vor allem Maßnahmen der Mutterkornbekämpfung im Vordergrund standen, finden sich fast einhundert Jahre später hingegen überwiegend Abhandlungen über die Kriebelkrankheit.

### 4.1 Der Umgang mit dem Getreide und der Kriebelkrankheit in den Jahren 1764-1805

Bereits im Jahre 1764 war das Mutterkorn im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel als ein alljährliches vornehmlich in der feuchten Winterzeit unter dem Roggen auftretendes Problem bekannt. Auch wenn es für die Stadt Wolfenbüttel zunächst nichts Außerordentliches darstellte<sup>452</sup>, wurde es kurze Zeit später im Land dennoch als das wohl stärkste, schädlichste und durchdringendste Gift für die menschliche Gesundheit betrachtet<sup>453</sup>. So wusste man, dass sich bei den Untertanen, die „*von dem Brodte gegessen*“ hatten, „*welches von demjenigen neuen Rocken gebacken worden, worunter (sich) vieles Brandkorn*“ befand, Symptome der Kriebelkrankheit zeigen konnten.<sup>454</sup> Aufgrund der Krämpfe wurde die Krankheit „*morb(us) spastic(us)*“<sup>455</sup> genannt.<sup>456</sup> Sie trat meist erst nach dem Verzehr eines größeren, vom Collegium medicum allerdings nicht genau definierten Mutterkornanteil unter dem Roggen auf<sup>457</sup>, wobei dessen Giftgehalt von der Bodenfeuchtigkeit abhängig war<sup>458</sup>.

Um vermutlich rasch wirksame Maßnahmen gegen den schädlichen Pilz ergreifen zu können, stellte man im Herzogtum Überlegungen an, wie verschiedene Säfte des Getreides zur Entstehung des Mutterkorngiftes beitragen konnten. Einem Bericht des Amtes Stauffenburg nach

---

<sup>452</sup> Vgl. NStA WF, 2 Alt 13468, Bericht der Stadt Wolfenbüttel vom 12.11.1764, Blatt 17/18.

<sup>453</sup> Vgl. BA-GB (1770) 87, 7.11.1770, S. 692.

<sup>454</sup> BA-GB (1765) 5, 16.1.1765, S. 36.

<sup>455</sup> (Lat.) Krampfartige Krankheit.

<sup>456</sup> BA-GB (1765) 5, 16.1.1765, S. 37.

<sup>457</sup> Vgl. NStA WF, 2 Alt 13468, Bericht des Collegium medicum vom 29.9.1770, Blatt 72-75.

<sup>458</sup> Vgl. NStA WF, 2 Alt 13468, Bericht des Amtes Stauffenburg vom 20.10.1770, Blatt 78.

löste ein beschädigter Halm, der „durch feuchte[n], corrosivische[n] Salze[n] in diese böartige Missgeburth degeneriert“ war, die Mutterkornbildung aus.<sup>459</sup> Ähnliche Vorstellungen finden sich auch in den „Gelehrte(n) Beyträge(n)“ der *Braunschweigischen Anzeigen*. Demnach entwickelte sich das als Hungerkorn<sup>460</sup>, Kummerkorn<sup>461</sup> und Brandkorn<sup>462</sup> bekannte „Secale cornutum“ aus einem honigähnlichen, auch „Manna“ genannten Saft „einer, oder mehrern Kapseln einer Rockenähre“<sup>463</sup> und stellte somit „eine Art von monströsem Auswuchse aus den Aehren des Rockens“<sup>464</sup> dar. Schon kurze Zeit zuvor hatte man die Mutterkornentstehung durch Salze vermutet. So heißt es, „daß die in dem Korn gesammelten Salztheile die Schale des Kornes mürbe fressen, so daß sie dadurch schwach werden, dem von dem Reize der Salze entstandenen stärkern Zufluß der Säfte nachgeben, und sich von dem scharfen noch als Schleim zu der Zeit aussehenden Mehle ausdehnen lassen müssen. Durch diese in dem Mehlschleime eingewickelten Salze wird das sonst so gesunde Mehl zu einem schädlichen Gifte, welches oft in ganzen Gegenden konvulsivische Zufälle, und eine Verrückung des Gehirns verursacht, wie schon von vielen mit dem Beobachtungsgeiste versehenen Aerzten bemerkt“ worden war.<sup>465</sup>

Eine weitere mögliche Ursache des Mutterkorns sah man in einem Insekt, das durch seinen Stich ein starkes Gift in das Korn brachte. Dieser Vorstellung nach wies der „vor Michaelis“ gesäete Roggen das so gefürchtete Gift fast gar nicht auf, da er bereits hart war, „ehe dieses Insekt [...] seinen Stich [...] anbringen“ konnte.<sup>466</sup> Eine Reinigung des Roggens war nur nach Weihnachten sinnvoll, wenn das Mutterkorn hart und trocken vorlag: „Das Beste und geschwindeste Mittel dieses so schädliche und der Gesundheit so nachtheilige Korn aus dem Rocken zu bringen, ist wohl dieses, daß der Rocken, worunter sich Mutterkorn befindet, nicht vor, sondern nach Weihnachten erstlich ausgedroschen, da es dann zu Staube geschlagen wird, mithin nicht nöthig auszulesen ist.“<sup>467</sup>

Aufgrund der zahlreichen, unterschiedlichen Ansichten über die Entwicklung des Mutterkorns forderte man im Jahre 1771 schließlich eine wissenschaftlich basierte Aufklärung der ange-

---

<sup>459</sup> NStA WF, 2 Alt 13468, Bericht des Amtes Stauffenburg vom 20.10.1770, Blatt 78.

<sup>460</sup> Vgl. NStA WF, 2 Alt 13468, Bericht des Klosters St. Laurenty vom 10.11.1764, Blatt 22/23.

<sup>461</sup> Vgl. NStA WF, 2 Alt 13468, Bericht vom 16.11.1764, Blatt 38/39.

<sup>462</sup> Vgl. NStA WF, 2 Alt 13468, Bericht des Amtes Greene vom 17.11.1764, Blatt 40/41.

<sup>463</sup> BA-GB (1770) 87, 7.11.1770, S. 693.

<sup>464</sup> BA-GB (1770) 87, 7.11.1770, S. 691.

<sup>465</sup> BA-GB (1770) 80, 13.10.1770, S. 637-638.

<sup>466</sup> BA-GB (1770) 99, 19.12.1770, S. 791.

<sup>467</sup> BA-GB (1770) 99, 19.12.1770, S. 790.

stellten Überlegungen.<sup>468</sup> Erste Erfolge dieser Bemühung wurden nach einer genaueren Betrachtung des Mutterkorns unter dem Mikroskop verzeichnet. So war die letztgenannte Entstehungstheorie widerlegt, als optische Hinweise auf ein „Anfressen“ von Insekten beim Mutterkorn fehlten.<sup>469</sup>

#### **4.1.1 Das Vorkommen und die Maßnahmen gegen das Mutterkorn in den Jahren 1764-1790**

Aufgrund der im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel in den Jahren 1764-1790 auftretenden Mutterkornproblematik waren sowohl die Regierung als auch das Collegium medicum – das 1772 in Obersanitätscollegium umbenannt wurde – bemüht, die Versorgung der Bevölkerung mit ausreichendem und unbedenklichem Getreide sicherzustellen. Dabei war die Regierung vielfach das zentrale Organ, das die Maßnahmen im Umgang mit dem Mutterkorn festlegte. So erließ sie zahlreiche Verordnungen und Circularschreiben<sup>470</sup>, um die Bevölkerung vor der Mutterkorngefahr zu warnen. Häufig wurden die zu ergreifenden Vorkehrungen auch in Form von Einblattdrucken bekanntgegeben, die dann meist an offiziellen Orten ausgehängt oder auf öffentlichen Plätzen verlesen wurden. Während die Regierung die Ämter oft verpflichtete, Bericht über das Vorkommen des Mutterkorns zu erstatten, forderte sie diese gleichzeitig auf, Vorschläge sowohl zur Vorbeugung und Verhütung als auch zur Vermeidung und Bekämpfung des Mutterkorns zu unterbreiten. Eine Übersicht der im betrachteten Zeitraum erlassenen staatlichen Verordnungen und Circularschreiben im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel findet sich in Anhang Nr. 3.

Ein erstes Circularschreiben des Berichtszeitraums, in dem die Regierung allen Ämtern des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel die tödliche Wirkung des Mutterkorns für Mensch und Tier anzeigte, findet sich im Oktober 1764.<sup>471</sup> Auch wenn nur das Kloster Marienberg in

---

<sup>468</sup> Vgl. auch BA-GB (1771) 4, 12.1.1771, S. 26: „Man kann also wohl nicht sicherer gehn, als wenn von einsichtsvollen Naturkundigen wiederholte Versuche darmit angestellt werden, die uns endlich auf eine oder die andre Art, die wahre Beschaffenheit der Sache zeigen werden.“

<sup>469</sup> Vgl. BA-GB (1771) 4, 12.1.1771, S. 27: „Die Meynungen von der Entstehungsart des Mutterkorns sind getheilt: die aber, nach welcher es durch Anfressen der Insekten entstehen, und durch die Brut anderer Insekten so schädlich gemacht werden soll, widerlegen angestellte Versuche mit dem Microscopio anglico simplici und composito.“

<sup>470</sup> Rundschreiben, Umlaufschreiben, Zuschrift an mehrere über ein und denselben Gegenstand.

<sup>471</sup> Vgl. HAB, Einblattdruck R3:1052 (BS), 18.10.1764.

diesem Jahr bei der Roggenernte „in einer Rockenähre 1 bis 7 dergleichen lange und schwartze Körner angetroffen“ hatte<sup>472</sup> und vom nordöstlichen Teil bis hin zum südwestlichen Zipfel des Landes, dem Amte Fürstenberg, das Vorkommen nahezu überall als gering eingestuft wurde<sup>473</sup>, mussten die Ämter der Regierung Vorschläge unterbreiten, wie dem für die Gesundheit schädlichen mutterkornhaltigen Roggen vorzubeugen war.<sup>474</sup> In den Ämtern wollte man eine Separierung und Reinigung des mutterkornhaltigen Roggens meist mit einem Handsieb erzielen, bei dem man die unterschiedlichen Größenverhältnisse von Mutterkorn und Roggen nutzte. Waren die Mutterkörner größer als die Roggenkörner, konnten die schädlichen Mutterkörner leichter von den Roggenkörnern getrennt werden. Sobald die Mutterkörner jedoch der Größe der Roggenkörner entsprachen, gestaltete sich die Trennung als äußerst schwierig.<sup>475</sup> Während man im Amt Warberg zur Erzielung einer noch gründlicheren Reinigung sogar ein zweites, feineres Drahtsieb einsetzte<sup>476</sup>, war man im Amt Achim bemüht, ein Mittel ausfindig zu machen, das zur Mutterkornvertilgung diene<sup>477</sup>. Ergebnisse zu diesem Vorhaben finden sich jedoch nicht.

Als das Collegium medicum Ende September 1770 ein erhöhtes Vorkommen des Mutterkorns im Weser-Distrikt bekannt gab und die Gefahr einer Krampfsuchtepidemie sah<sup>478</sup>, veranlasste die Regierung im Oktober schließlich Maßnahmen im Umgang mit dem Mutterkorn. So warnte sie die Einwohner des Gerichtes Hedwigsburg nicht nur vor dem Mutterkorn, sondern rief diese explizit zur Vorsicht vor „*mancherley Krankheiten, und insonderheit [...] (der) tödtliche(n) Krampfsucht und Kriebelkrankheit*“ auf.<sup>479</sup> Auch die Amtsvoigte, Mehlhändler, Korn- und Bäckermeister der Ämter Braunschweig, Holzminden und Stauffenburg wurden berechtigterweise über die Gefahr unterrichtet<sup>480</sup>, da im letzteren die schädliche Wirkung des Mutterkorns an Schweinen und Pferden beobachtet wurde<sup>481</sup>. Zu diesem Zeitpunkt wusste man, dass eine feuchte Witterung den Giftgehalt und die Menge des Mutterkorns beeinflussen

---

<sup>472</sup> NStA WF, 2 Alt 13468, Bericht des Klosters Marienberg vom 22.11.1764, Blatt 51/52.

<sup>473</sup> Vgl. NStA WF, 2 Alt 13468. Die Reaktionen der Ämter finden sich vom 5.11.1764 bis 2.12.1764.

<sup>474</sup> Vgl. HAB, Einblattdruck R3:1052 (BS), 18.10.1764.

<sup>475</sup> Vgl. Griepenkerl (1858), S. 28-29.

<sup>476</sup> Vgl. NStA WF, 2 Alt 13468, Blatt 19/20.

<sup>477</sup> Vgl. NStA WF, 2 Alt 13468, Bericht des Amtes Achim vom 2.12.1764, Blatt 53/54.

<sup>478</sup> Vgl. NStA WF, 2 Alt 13468, Bericht des Collegium medicum vom 29.9.1770, Blatt 72-75.

<sup>479</sup> HAB, Einblattdruck R3:1171 (BS), 8.10.1770.

<sup>480</sup> Vgl. NStA WF, 2 Alt 13468.

<sup>481</sup> Vgl. NStA WF, 2 Alt 13468, Bericht des Amtes Stauffenburg vom 20.10.1770, Blatt 78.

konnte. Daher war der Roggen neben dem Sieben ausreichend zu trocknen und während der Lagerung mehrfach umzustecken. Er durfte nicht direkt nach der Ernte von den Untertanen verzehrt werden.<sup>482</sup> Wurde dennoch Mutterkorn gefunden, war dieses zu verbrennen. Einige verfütterten es auch an das Vieh, was jedoch verboten war<sup>483</sup>.

Ein erster Hinweis darauf, dass die von der Regierung angeordneten Maßnahmen im Umgang mit dem mutterkornhaltigen Roggen von einem Großteil der Bevölkerung nicht umgesetzt wurden, findet sich bereits einen Monat später – im November 1770. So beklagte man in den *Braunschweigischen Anzeigen* den trotz der staatlich getroffenen Vorkehrungen ausbleibenden Erfolg der Mutterkornbekämpfung und begründete dies mit der großen Leichtsinnigkeit der Landbevölkerung im Umgang mit dem Mutterkorn. Um die notwendige Sensibilität der Menschen zu erzielen, sollten „*alle wahren Menschenfreunde, und besonders die Herrn Geistlichen auf dem Lande*“, „*ihre Bemühungen an[...]wenden, und den Landleuten diese betrübten und unausbleiblichen Folgen aus dem Genuß dieses verdorbnen Getraides begreiflich [...] machen*“.<sup>484</sup> So wurde es als das „*allersicherste Mittel*“ angesehen, „*wenn allen Müllern und Bäckern durch obrigkeitliche Autorität bey schwerer Strafe verboten würde, nicht das geringste vom Mutterkorn angesteckte Getraide zu mahlen und zu verbacken*“.<sup>485</sup>

Neben der Kritik wurden Überlegungen angestellt, einen weiteren, vom Weizen bekannten Reinigungsprozess auf den Roggen zu übertragen.<sup>486</sup> Bei dieser Methode trennte man das mutterkornhaltige Getreide unter dem Einsatz von Wasser. Wie beim Sieben machte man von den unterschiedlichen Größenverhältnissen von Roggenkorn und Mutterkorn Gebrauch; außerdem schwamm das im Vergleich zum Roggenkorn leichtere Mutterkorn auf der Wasseroberfläche und konnte dort abgeschöpft werden.<sup>487</sup> Der Vorteil dieser Praktik gegenüber dem

---

<sup>482</sup> Vgl. HAB, Einblattdruck R3:1171 (BS), 8.10.1770.

<sup>483</sup> Vgl. BA-GB (1771) 87, 7.11.1770, S. 691.

<sup>484</sup> BA-GB (1770) 87, 7.11.1770, S. 693.

<sup>485</sup> BA-GB (1770) 87, 7.11.1770, S. 693-694; weiter heißt es: „*[...], oder wenn man ihnen doch wenigstens eine Gewissenssache daraus machte, in diesem und andern so unglücklichen Jahren dieses angesteckte Getraide nicht eher zu verbrauchen, als bis es von dem Mutterkorn gesiebt und gereinigt, und solches verbrannt worden; [...]*“

<sup>486</sup> Vgl. BA-GB (1770) 87, 7.11.1770, S. 695-696: „*Da die Mutterkörner viel leichter sind, als der gute reine Rocken: so wäre es vielleicht thunlich, ihn eben so zu waschen, wie die Bäcker mit dem Weizen zu thun pflegen; wahrscheinlicherwise würden die leichten Mutterkörner oben aufschwimmen, und könnten auf diese Art geschwinder weggenommen werden, als durch das Sieben.*“

<sup>487</sup> Vgl. Griepenkerl (1858), S. 56-57.

Sieben wurde in der Gründlichkeit der Trennung gesehen. Man hoffte, dass „*auch mancher Staub und Unrath*“ erfolgreich abgetrennt werden konnte.<sup>488</sup> Ein Beleg für die Anwendung des vorgeschlagenen Verfahrens findet sich zu diesem Zeitpunkt jedoch nicht. Erst Anfang des 19. Jahrhunderts erwähnte der braunschweigische Militärarzt *August Pockels*<sup>489</sup> in einer flugblattähnlichen Abhandlung zum Mutterkorn und die dagegen zu ergreifenden Maßnahmen die zeitaufwendige, aber durchaus erfolgreiche Reinigung des Roggens mit Wasser.<sup>490</sup>

Neben diesen angeordneten landwirtschaftlichen Maßnahmen, mit denen vor allem das Ziel der Gewinnung des vom Mutterkorn gereinigten Roggens verfolgt wurde, verhängte die Regierung noch im selben Jahr – kurz nach der Warnmeldung des Collegium medicum Ende September – ein speziell für den Harz- und Weserdistrikt geltendes Kornausfuhrverbot<sup>491</sup>, das Mitte Dezember auch auf den Wolfenbüttelschen und den Schöningschen Distrikt ausgeweitet wurde<sup>492</sup>. Über diese den wirtschaftlichen Sektor betreffenden Anweisungen, bei denen auch in den Folgejahren vielfach die Kornausfuhrverbote und Kornsperrn als Instrument für einen geregelten Kornhandel eingesetzt wurden, versuchte die Regierung den Kornhandel und -markt zu steuern.<sup>493</sup>

Aufgrund einer schlechten Ernte war der Handel von Getreide wie Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Bohnen, Wicken und Linsen im Jahre 1770 bis zur Kornsperrenaufhebung außerhalb der genannten Distrikte strikt untersagt. So befürchtete die Regierung eine einsetzende Kornknappheit mit einer daraus resultierenden übermäßigen Teuerung des Getreides. Nur bei der Vorlage einer speziellen Genehmigung des Staates war eine Ausfuhr der genannten Kornfrüchte gestattet. Untertanen, die aufgrund dieses Ausfuhrverbotes in Not gerieten oder sich „*aus besondern erheblichen und erweislichen Ursachensuch genöthiget*“ sahen, außerhalb

---

<sup>488</sup> BA-GB (1770) 87, 7.11.1770, S. 696.

<sup>489</sup> Pockels, August (1791-1840).

<sup>490</sup> Vgl. NStA WF 111 Neu 3157, S. 52, Titel: „*Das Mutterkorn, seine Schädlichkeit für die Gesundheit und die dagegen zu beobachtenden Vorbauungsmaßregeln*“; es findet sich kein Erststellungs- bzw. Veröffentlichungsdatum auf dem Flugblatt; daher lässt sich nur vermuten, dass die Abhandlung von Pockels bis 1840 – seinem Tod – verfasst worden ist.

<sup>491</sup> Vgl. HAB, Einblattdruck R3:1175 (BS), 19.10.1770.

<sup>492</sup> Vgl. HAB, Einblattdruck R2:1483 (BS), 13.12.1770. Inhaltlich entsprach die Verordnung des Staates genau der veröffentlichten Regelung im Harz- und Weserdistrikt.

<sup>493</sup> Eine Übersicht der im betrachteten Zeitraum erlassenen Verordnungen im Umgang mit dem Kornhandel, Kornaus- und -einfuhren sowie den Kornsperrn findet sich ebenfalls in Anhang Nr. 3.

der Grenzen Korn zu verkaufen, konnten sich bei der fürstlichen „*Geheimrathsstube*“<sup>494</sup> melden und eine Sondergenehmigung beantragen. Bei einem Verstoß gegen die Verordnung wurden Geldstrafen verhängt. So mussten für jeden ausgeführten Wispel<sup>495</sup> vierzig Taler Strafe gezahlt werden. Während diese Bußgelder zur Hälfte dem Denunzianten zukamen, war die andere Hälfte für Stiftungen vorgesehen.<sup>496</sup> Auch wenn es schwer fiel, die notwendigen Getreidemengen für die Versorgung der Bevölkerung zu beschaffen, trat eine Hungersnot dennoch nicht ein.<sup>497</sup> Hinweise auf einen erfolgten Kornpreisanstieg im Land finden sich nicht.

Eine weitere Verfügung, mit der die „*möglichste Ordnung und Policey in der Ausfuhr und Einkauf des Korns*“ sichergestellt werden sollte, wurde Ende 1771 von der Regierung erlassen. Wie schon im Jahre 1770 lagen die Gründe für den Erlass dieser Verordnung in einer schlechten Ernte, einer sowohl daraus resultierenden Kornknappheit als auch einer gefürchteten Preissteigerung des Korns. Daher war das zum Verkauf ausstehende Getreide zu sammeln. Anschließend musste es zu den drei Marktplätzen und dem Martini Kirchhof der Haupt- und Residenzstadt Braunschweig gebracht werden, da nur auf diesen vier ausgewiesenen Plätzen Kornhandel betrieben werden durfte und der Kornaufkauf vor den Stadttoren untersagt war. Bei einem Verstoß drohten Geld- und Leibesstrafen. Den Kornpreis musste der Käufer bestimmen. Vor dem Kauf war der Kornhändler verpflichtet, dem Käufer die Qualität des zu verkaufenden Korns offen zu legen. Nur so war es dem Käufer möglich, sich ein Bild von der Kornqualität zu machen und eine Meinung über den gerechten Kornpreis zu bilden. Wurde ein Kaufvertrag zwischen Kornhändler und Käufer geschlossen, so war der Kornmakler anschließend verpflichtet, den Verkauf in einem Handelsverzeichnis einzutragen. Darin mussten sowohl der Name des Käufers als auch der Kornpreis notiert und anschließend durch den Kornmakler dem Polizeidepartment übermittelt werden. Wenn das auf den vier Marktplätzen durch die Kornhändler angebotene Korn an den Markttagen nicht bis 11.30 Uhr vormittags veräußert werden konnte, kaufte der Staat das noch vorhandene Korn auf und lagerte es in öffentlichen Kornmagazinen ein. Hiermit wollte man den Kornmarkt regulieren und ein

---

<sup>494</sup> Geheimer Rat; ein Kollegium, das unmittelbar dem Fürsten unterstand und meist unter dessen Vorsitz über die wichtigsten Landesangelegenheiten, insbesondere über den Erlass von Verordnungen, Beschluss fasste.

<sup>495</sup> Getreidemaß. Ein Wispel entsprach 1241,76 l.

<sup>496</sup> Vgl. HAB, Einblattdruck R3:1175 (BS), 19.10.1770.

<sup>497</sup> Vgl. Albrecht (1980), S. 98.

Sinken der Kornpreise verhindern, wobei letzteres durch einen Überschuss an Korn auf dem Markt bedingt wurde.<sup>498</sup>

Auch wenn die Mutterkornmenge im Jahre 1778 ähnlich wie 1764 nahezu überall gering war<sup>499</sup> und lediglich das Amt Calvörde<sup>500</sup> sowie der Stadtmagistrat *Carl Christian Friedrich Kellner* zu Gandersheim an die Regierung berichteten, dass auf ihren Feldmarken Mutterkorn gefunden worden war<sup>501</sup>, erinnerte der Staat die Obrigkeiten an die „*traurige Erfahrung*“ des Jahres 1770 mit dem schädlichen Gift<sup>502</sup>. Mit einer strikten Befolgung der Reinigungsmaßnahmen musste von Seiten der Regierung einer Ausbreitung der „*tödliche[n] Krampfsucht und Kribbelkrankheit*“ entgegengewirkt werden.<sup>503</sup> So wurde die Bevölkerung in der Stadt Oldendorf durch öffentliche Anschläge vor dem Mutterkorn gewarnt.<sup>504</sup> Prediger verkündeten die Meldung der Regierung zudem auf öffentlichen Plätzen. Auch in Königsutter nutzte man öffentliche Orte wie den Kirchhof, um die Einwohner über Reinigungsmaßnahmen wie das Sieben des Roggens vor dem Verbacken zu unterrichten.<sup>505</sup> *Kellner* beauftragte seinen zuständigen Polizeiaufseher *Röttger*, die vom Staat vorgeschriebenen, zu ergreifenden Vorsichtsmaßnahmen – insbesondere der Bäckerzunft – mitzuteilen.

Noch im selben Jahr unterbreitete *Fredersdorf* – Oberpolizeikommissar aus Braunschweig – einen Vorschlag zur Kontrolle des Kornhandels, bei dem die Mühlenschreiber<sup>506</sup> das zentrale Organ zur Steuerung des Handels von gutem, gereinigten Roggen waren.<sup>507</sup> Demnach musste der Mühlenschreiber das zur Mühle gebrachte Korn auf eine ordentliche Reinigung vom

---

<sup>498</sup> Vgl. HAB, Einblattdruck R2:1502 (BS), 30.11.1771.

<sup>499</sup> Vgl. NStA WF, 2 Alt 13469. Es finden sich Berichte aus Gandersheim, Oldendorf, Königsutter, Stauffenburg, Eschershausen, Salzdahlem, Kloster St. Laurentii, Braunschweig, Helmstedt, Schliestedt, Jernheim, Amelungborn, Winnigstedt, Bahrdorf, Neubrück, Wolfenbüttel, Holzminden, Fürstenberg, Gebhardshausen, Kloster Crucis und Aegidii. In den Ämtern Ehrdinghausen, Brunbrock, Ottenstein, Linden, Schöningen, Wahlburg, Campen, Wendhausen, Mornhausen, Amleben, Harderode, Bisperode wurde sogar kein Mutterkorn verzeichnet.

<sup>500</sup> Vgl. NStA WF, 2 Alt 13469, Blatt 114/115.

<sup>501</sup> Vgl. NStA WF, 2 Alt 13469, Schreiben vom 8.9.1778, Blatt 5/6; vgl. NStA WF, 2 Alt 13468; vgl. auch HAB Einblattdruck R3:1319 (BS), 27.8.1778.

<sup>502</sup> Vgl. HAB Einblattdruck R3:1319 (BS), 27.8.1778.

<sup>503</sup> HAB, Einblattdruck R3:1319 (BS), 27.8.1778.

<sup>504</sup> Vgl. NStA WF, 2 Alt 13469, Schreiben vom 8.9.1778, Blatt 9/10.

<sup>505</sup> Vgl. NStA WF, 2 Alt 13469, Schreiben vom 8.9.1778, Blatt 29/30.

<sup>506</sup> In einigen Gegenden eine vereidigte Person, die das Gewicht des in die Mühle gelieferten Getreides verzeichnet.

<sup>507</sup> Vgl. NStA WF, 2 Alt 13469, Schreiben vom 21.9.1778, Blatt 78/79.



Mutterkorn hin prüfen. Für *Fredersdorfs* Vorschlag sprachen sich im Namen der Regierung die Ratsherren *von Praun*<sup>508</sup>, *von Münchhausen*<sup>509</sup> und *von Flögen*<sup>510</sup> aus und forderten selbigen auf, die Mühlenschreiber in Braunschweig und Wolfenbüttel über ihre neue Kontrollfunktion zu informieren. Bei einem Verstoß waren diese verpflichtet, sofort Anzeige beim Polizeidepartment zu erstatten.<sup>511</sup>

Aufgrund der eingestellten Berichtslage schien die Mutterkornproblematik in den Jahren ab 1778 zunächst gebändigt. Im Sommer des Jahres 1789 spitzte sich die Situation in Schöningen jedoch erneut insofern zu, als viele Kornähren „1/3 [...] Mutterkorn“ aufwiesen, ein Kornmangel eintrat und die Bevölkerung somit dringend auf das frische Korn angewiesen war. Um dem Obersanitätscollegium einen Eindruck von der Kornqualität zu vermitteln, sandte der für diesen Distrikt verantwortliche Physicus *Johann Dehne* der medizinischen Institution eine Mutterkornprobe zu.<sup>512</sup> Er selbst wollte mit dem Mutterkorn sowohl Tierexperimente als auch chemische Untersuchungen und Analysen durchführen.

Kurze Zeit später informierte das Obersanitätscollegium die Regierung über das Schreiben *Dehnes*<sup>513</sup>, woraufhin der Geheimrat und Oberhofmarschall *von Münchhausen* und der Finanzminister *von Rotencreutz*<sup>514</sup> im Namen der Regierung die Amtsmänner der einzelnen Distrikte am 22.9.1789 anwiesen, ihre Untertanen zu warnen und die Anwendung aller bekannten Reinigungsverfahren strikt zu befolgen, was auch geschah.<sup>515</sup> Im Oktober verhängte die Regierung zusätzlich ein Ausfuhrverbot von Korn und Hülsenfrüchten.<sup>516</sup> Das Abschrotten des Roggens zum Branntweinbrennen<sup>517</sup> wurde den Müllern untersagt. Diejenigen Per-

---

<sup>508</sup> Praun, Georg Septimus Andreas von (1701-1786).

<sup>509</sup> Münchhausen, Albrecht Edmund Georg von (1729-1796), Mitglied des Geheimen Rats und Oberhofmarschall.

<sup>510</sup> Flögen, Just Julius von (†1785).

<sup>511</sup> Vgl. StadtBS: Akte C VII (Polizeidepartement) mit dem Titel „*Das unter dem Rocken (Roggen) befindliche Mutterkorn und die solcherwegen gemachten Verfügungen*“ (Laufzeit der Akte: 1733-1755; 1778-1786).

<sup>512</sup> Vgl. NStA WF, 111 Neu 2882, Bericht Dehnes vom 30.8.1789, Blatt 10/11.

<sup>513</sup> Vgl. NStA WF, 111 Neu 2882, Bericht des Obersanitätscollegium vom 13.9.1789, Blatt 13/14.

<sup>514</sup> Rotencreutz, Jean Baptiste Feronce von (1723-1799), Mitglied des Geheimen Rats ab 1761, ab 1773 Finanzminister im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel.

<sup>515</sup> Vgl. HAB, Einblattdruck R3:1521 (BS), 22.9.1789; vgl. auch NStA WF, 2 Alt 13469; vgl. auch NStA WF, 8 Alt Calvörde 191.

<sup>516</sup> Vgl. HAB, Einblattdruck R2:1719 (BS), 10.10.1789.

<sup>517</sup> Alle durch Brennen (Destillation) hergestellten alkoholhaltigen Flüssigkeiten über 15 % Vol. und deren Mischungen.

sonen, die ihren Roggen mit dieser Absicht dennoch zur Mühle brachten, waren durch den Müller anzuzeigen, sodass Strafen verhängt werden konnten.<sup>518</sup>

Ende des Monats wurde die Kornsperrre dahingehend gelockert, dass Kornfrüchte aus dem benachbarten Territorium Hannover unter bestimmten Bedingungen eingeführt werden durften. Für die Sicherstellung der Bevölkerungsversorgung mit einer ausreichenden Menge an Korn waren die Regierungen des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel und des Königreichs Hannover bereit, eine Wirtschaftsgemeinschaft zu bilden. Nicht zuletzt wollte man mit dem länderübergreifenden Kornhandel Hungersnöten und -unruhen vorbeugen. Die Grenzen, die das Korn überschreiten durfte, waren dabei genau definiert. So durfte der Kornhandel sowohl in Richtung von Hannover nach Braunschweig als auch von Braunschweig nach Hannover erfolgen. Um einem möglichen Missbrauch entgegenzuwirken, mussten Zollbeamte den An- und Verkauf des Korns zwischen den beiden Territorien kontrollieren. Jeder Untertan, der im Nachbarland Korn kaufen wollte, musste sich von der jeweils zuständigen Obrigkeit unentgeltlich einen Schein ausstellen lassen, der bestätigte, dass das zugekaufte Getreide nur „zur eigenen Bedürfnis und Consumption gekauft“ wurde. Lag dieser Schein bei Grenzübertritt nicht vor, so wurde das von dem Käufer erworbene Korn beschlagnahmt. Die Übertragbarkeit des Scheins auf andere Personen war ausgeschlossen. Wurde der Schein dennoch einem anderen Untertan überlassen, so zog dies finanzielle Konsequenzen für den Verursacher mit sich. Das Strafgehd betrug den doppelten Geldwert des gekauften Getreides. Noch härtere finanzielle Strafen hatte ein Kornhändler zu erwarten, wenn er gegen das System verstieß. Benutzte er etwa fälschlicherweise die Scheine der Untertanen für den Zukauf von Korn, so musste er den vierfachen Satz des Getreidewertes als Strafe ableisten.<sup>519</sup>

Mitte November präziserte man die Verordnung insofern, dass eine maximale Kornmenge von zehn Malter<sup>520</sup> oder sechzig Himten<sup>521</sup> festgelegt wurde, die jeder Untertan sowohl des einen als auch des anderen Landes ein- bzw. ausführen durfte. Für Kornmengen über dieses Maß hinaus benötigten die Untertanen beider Territorien besondere Regierungspässe. Jeder Untertan, der die maximale Kornmenge überschritt und Korn in sein Land ausführen wollte, musste der zuständigen Behörde des Nachbarlandes den Regierungspass vorlegen. Erst dann

---

<sup>518</sup> Vgl. NStA WF, 8 Alt Calvörde 191, Schreiben vom 23.10.1789, Blatt 15.

<sup>519</sup> Vgl. NStA WF, 8 Alt Calvörde 191, Schreiben vom 24.10.1789.

<sup>520</sup> Getreidemaß. Ein Malter entsprach 1,8691 hl (= 6 Himten).

<sup>521</sup> Getreidemaß. Ein Himten entsprach 31,152 l.

durfte er die großen Mengen in sein Land einführen, was für beide Länder eine weitere Kontrollmöglichkeit des Kornhandels darstellte.<sup>522</sup>

Aufgrund einer guten und erfolgreichen Ernte wurde die im Oktober 1789 verhängte Kornsperrung und das Verbot des Branntweinbrennens am 29.6.1790 von der Regierung schließlich aufgehoben. Der Verkauf und die freie Ausfuhr der Früchte sowie das Branntweinbrennen aus Roggen waren demnach wieder gestattet.<sup>523</sup>

#### **4.1.2 Der Umgang mit dem ausgewachsenen Getreide in den Jahren 1785-1789**

In dem betrachteten Zeitraum fürchtete man im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel jedoch nicht nur das Mutterkorn, sondern auch das besonders häufig in humiden Jahren auftretende ausgewachsene<sup>524</sup> Getreide, das nach Ansicht von Ärzten und Behörden ebenfalls schädlich für die menschliche Gesundheit sein konnte<sup>525</sup>.

So warnte die Regierung am 29.8.1785 sowohl vor dem Mutterkorn als auch vor dem Gebrauch des ausgewachsenen Wurzel- und Fruchtkeims des Roggens und wies an, auf das gute Korn der Vorjahre zurückzugreifen.<sup>526</sup> Ende des Jahres reagierte auch das Polizeidepartement in Braunschweig auf die Problematik, indem es den Bäckern, Mehlhändlern und Müllern anordnete, das ausgewachsene Getreide vor dem Vermahlen zu spitzen<sup>527</sup> und die Auswüchse nicht unter das Mehl zu mischen.<sup>528</sup> Da dieser Prozess jedoch viel Arbeit und Zeit kostete, wurde von den Müllern häufig gegen diese Forderung verstoßen. Vermutlich war dies der Regierung bekannt, da Anfang 1786 ein Befehl folgte, gemäß dem der komplette angelieferte Bestand vor dem Vermahlen gespitzt werden musste.<sup>529</sup> Die Anordnung war bis zur nächsten Ernte gültig, wobei diese Mitte Februar dahingehend gelockert wurde, dass das Spitzen nur noch nach einer vorausgegangenen Beurteilung der Getreidebeschaffenheit erfolgen musste.<sup>530</sup>

---

<sup>522</sup> Vgl. NStA WF, 8 Alt Calvörde 191, Schreiben vom 17.11.1789, Blatt 14.

<sup>523</sup> Vgl. HAB, Einblattdruck R3:1535 (BS), 29.6.1790.

<sup>524</sup> Vorzeitiges Auskeimen von Erntegut.

<sup>525</sup> Vgl. HAB, Einblattdruck R3:1444 (BS), 2.1.1786.

<sup>526</sup> Vgl. HAB, Einblattdruck R3:1442 (BS), 29.8.1785.

<sup>527</sup> Abreiben der Schalen und Spitzen des Getreides. Durch den Prozess des Spitzens sollte das ausgewachsene Getreide, das beim Verzehr für die menschliche Gesundheit schädlich war, unschädlich gemacht werden.

<sup>528</sup> Vgl. StadtBS, C VII:826, Blatt 6-8, 22.12.1785.

<sup>529</sup> Vgl. HAB, Einblattdruck R3:1444 (BS), 2.1.1786.

<sup>530</sup> Vgl. HAB, Einblattdruck R3:1448 (BS), 20.2.1786.

Erst im Jahre 1789 findet sich sowohl über die gesundheitlichen Folgen für den Menschen als auch die Vorbeugemaßnahmen ein anonymes Schreiben, das vermutlich von der Regierung in Zusammenarbeit mit dem Obersanitätscollegium erstellt worden ist. Demnach wurden durch den Verzehr eines Brotes, das aus ausgewachsenem Roggen gebacken worden war, nicht selten Übelkeit, Magenschmerzen und Verdauungsprobleme hervorgerufen. Es bestand die Vorstellung, dass der Körper *„mit zu grober und zu zäher Nahrung angefüllt wird“*, die *„Verderbungen in den Säften des Körpers nach sich zieht“*. Große Mengen *„von solchem schwer verdaulichen Brodte“* durften jedoch in kurzer Zeit nicht verzehrt werden. Gutes und schlechtes Brot war möglichst im Wechsel zu essen. Zudem war es mit anderen, leicht verdaulichen und nicht zu fettigen Nahrungsmitteln wie Fisch oder magerem Fleisch kombiniert zu verzehren.

Da die Qualität des Brotes durch zahlreiche Bedingungen beeinflusst werden konnte und um das Auftreten von Krankheitssymptomen zu vermeiden, hatte jeder Landwirt zunächst dafür zu sorgen, dass seine Böden, die für den Roggenanbau genutzt wurden, trocken und luftig waren. Nach der Ernte mussten weitere Maßnahmen wie das ausreichende Trocknen des Roggens vor dem Vermahlen und die Reinigung des guten vom ausgewachsenen Roggen unbedingt durchgeführt werden. Um einen Verderb des Korns durch Feuchtigkeit zu vermeiden, war dieses vom Landwirt schnellstmöglich zur Mühle zu bringen, wobei den Müllern die Kontrolle oblag, dass nur ausreichend getrockneter und gereinigter Roggen vermahlen wurde. Bei mangelnder Getreidequalität war, so weit wie möglich, ein Teil des alten, aber guten Roggens hinzuzusetzen. Mit dem Zumischen des guten Korns beabsichtigte man vermutlich nicht nur eine Verminderung des Giftgehaltes, sondern vielmehr die vollständige Verwertung des gesamten Getreides. Seitens der Regierung waren damit wohl letztlich nicht auch die Vermeidung von Hungersnöten und daraus resultierenden Hungerunruhen der Bevölkerung verbunden.

Für das Aufgehen des Teiges konnte etwas Branntwein untermischt werden. Daraus waren kleinere Brotleibe als üblich zu formen, die beim Verbacken auch länger als herkömmliches, aus gutem Roggen gebackenes Brot im Ofen verbleiben mussten. Die Backofentemperatur hatte auf die Qualität des Brotes ebenfalls entscheidenden Einfluss. So durfte der Backofen zu Beginn des Backprozesses aufgrund der bestehenden Gefahr einer frühzeitigen Krustenbildung nicht zu heiß sein, da sonst die im Teig vermutete überflüssige Feuchtigkeit nicht mehr entweichen konnte. Erst gegen Ende des Backprozesses durfte und musste die

Temperatur erhöht werden. Zur besseren Verdaulich- und Verträglichkeit wurde die Zumischung von Kümmel und Salz als Stomachika in geringem Maße empfohlen.<sup>531</sup>

#### 4.1.3 Der Umgang mit dem Getreide in den Jahren 1795-1805 – ein Ausblick

Auch in den Jahren nach dem Auftreten des Mutterkorns und des ausgewachsenen Roggens war der Kornhandel im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel noch von zahlreichen staatlichen Verordnungen bestimmt. Um die Bedeutung dieses pflanzlichen Rohstoffes für das Territorium hervorzuheben, sei an dieser Stelle ein Ausblick auf die Arbeit der Regierung gegeben.

Da die Kornvorräte im Jahre 1795 in den Städten Braunschweig und Wolfenbüttel verglichen mit denen auf dem Land klein waren, entstand bei der Regierung der Eindruck, dass das Korn von auswärtigen Aufkäufern gekauft wurde oder aber dass die Beamten, Pächter und anderen Untertanen das Korn bewusst zurückhielten, um durch die Kornverknappung die Kornpreise künstlich in die Höhe zu treiben. Der Staat untersagte daraufhin den Untertanen, das Korn „des Wuchers halber“ zurückzuhalten, ordnete den Pachtbeamten die Veräußerung des Korns zu einem marktgängigen Preis an und sprach gleichzeitig ein Verbot der Vorratsverkäufe an fremde Auf- und Vorkäufer aus.<sup>532</sup> Da keine Änderung des Kornhandels eintrat und um eine ausreichende Kornversorgung im eigenen Land zu sichern, verwehrte die Regierung im Juni des Jahres den Vor- und Einkauf sowie die Ausfuhr des Roggens. Die Untertanen, die auf dem Land Kornhandel betrieben, mussten ihr Korn in die Städte Wolfenbüttel und Braunschweig befördern.<sup>533</sup> Auch bei dieser Maßnahme blieb der gewünschte Erfolg aufgrund von zahlreichen Verstößen jedoch zunächst aus. Deshalb forderte die Regierung die Verantwortlichen der einzelnen Distrikte im September 1795 noch einmal auf, die letzte Verordnung erneut und mit Nachdruck auf den Kanzeln zu verlesen. Damit verfolgte man nicht nur die Absicht, den Untertanen die Verordnung wieder ins Gedächtnis zu rufen, sondern auch die strenge Überwachung sowie die Konsequenzen beim Verstoß zu verdeutlichen.<sup>534</sup>

---

<sup>531</sup> Vgl. NStA WF, 111 Neu 2882, 1789, Blatt 6-9, anonym. Anweisung, „*wie das Brod von ausgewachsenen Rocken zum Theil verbessert und sein Genuss für die Gesundheit weniger nachtheilig gemacht werden könne*“

<sup>532</sup> Vgl. NStA WF, 8 Alt Calvörde 191, Schreiben vom 18.3.1795, Blatt 3.

<sup>533</sup> Vgl. HAB, Einblattdruck R2:1746 (BS), 23.6.1795.

<sup>534</sup> Quelle unbekannt, Schreiben vom 18.9.1795.

Ende 1795 war der Export von Weizen und Hafer sowohl im Harz- und Weser-Distrikt als auch im Wolfenbüttelschen und Schöningischen Bezirke wieder gestattet. Da die Ausfuhr der anderen Getreidesorten jedoch strengstens untersagt blieb, benötigten die Untertanen für diese beiden Getreidesorten gebührenfreie, staatliche Erlaubnisscheine, sogenannte obrigkeitliche Pässe. Um einem Verstoß vorzubeugen und die Situation zu kontrollieren, mussten die Obrigkeiten wöchentlich die Weizen- und Hafermengen, über die die Pässe ausgestellt waren, der Geheimen Kanzlei mitteilen.<sup>535</sup> Im Juli 1796 hob man schließlich nach einer vorangegangenen guten Ernte das ein Jahr zuvor ausgesprochene Ausfuhrverbot wieder auf.<sup>536</sup>

Drei Jahre später sah sich die Regierung aufgrund von steigenden Roggenpreisen und somit gefürchteten wirtschaftlichen Folgen erneut gezwungen, das Branntweinbrennen aus Roggen zu untersagen. Sowohl inländischer als auch ausländischer Roggen durfte nur zur Nahrungsmittelversorgung der Bevölkerung dienen. Benutzten Branntweinbrenner und Müller den Roggen dennoch zum Branntweinbrennen, wurde dies mit einer Abgabe von fünfzig Talern bestraft.<sup>537</sup>

Um auch im Folgejahr der weiterhin vorherrschenden Problematik der hohen Kornpreise sowie der mangelhaften Versorgung der Bevölkerung in den Städten Wolfenbüttel und Braunschweig entgegenzuwirken, war es ab dem 11.11.1800 verboten, „*die Früchte auf dem Lande vorweg (zu) kaufe(n) und in Beschlag (zu) nehme(n)*“. Zur Verhinderung eines Kornmangels mussten Getreideüberschüsse auf dem Land schnell in die Städte befördert werden. Ein weiteres Ziel lag darin, die Kornpreise auf ein annehmbares Maß zu senken. Bei einem Verstoß der Kornauf- oder Vorkäufer gegen das ausgesprochene Verbot waren hundert Taler Strafe fällig, wovon die eine Hälfte für den Denunzianten, die andere Hälfte für eine Armenanstalt in dem Ort, in dem der Verstoß aufgedeckt wurde, bestimmt war. War der Verkäufer aktiv in den Prozess des Verstoßes eingebunden, so unterlag auch er der Strafe und musste die Hälfte des Kaufgeldes, das er für das Korn erhalten hatte, abgeben. Zudem war es den Kornhändlern und Kaufleuten bis zur nächsten Ernte verboten, Roggen, Gerste und Hafer zu exportieren. Ausnahmen durften nur durch die Regierung erteilt werden.<sup>538</sup>

---

<sup>535</sup> Vgl. HAB, Einblattdruck R3:1601 (BS), 23.10.1795.

<sup>536</sup> Vgl. HAB, Einblattdruck R2:1756 (BS), 4.7.1796.

<sup>537</sup> Vgl. HAB, Einblattdruck R3:1651 (BS), 4.6.1799.

<sup>538</sup> Vgl. HAB, Einblattdruck R2:1809 (BS), 11.11.1800.

Da die Regierung sowohl im Mai als auch im September 1802 Bedenken hatte, dass die Verordnung vom 11.11.1800 nicht überall genau befolgt wurde, wies sie in diesen beiden Monaten erneut auf deren fortdauernde Gültigkeit hin.<sup>539</sup>

Neben dem Getreidemangel in den Städten und dem steigenden Wohlstand und Reichtum der Landwirte auf der anderen Seite äußerte *von Bötticher* als Regierungsmitglied öffentlich die zunehmende Problematik einer Unterversorgung der ärmeren Bevölkerungsschichten. Als Gegenmaßnahme wollte die Regierung im Oktober 1803 ein „*Rocken-Magazin für den Nothfall*“ errichten, wobei die Landwirte aufgerufen waren, das nötige Korn zu dem besagten „Benefiz-Rocken-Magazin“ beizusteuern. Dabei wollte die Regierung den Landwirten für das bereitgestellte Korn eine finanzielle Entschädigung bezahlen, die jedoch nicht dem Marktpreis entsprach.<sup>540</sup> Hinweise auf den Bau des Magazins finden sich jedoch nicht.

#### **4.1.4 Das Verhältnis zwischen Collegium medicum und Physici am Beispiel der Kriebelkrankheit in den Jahren 1770/1771**

Bislang wurden die Verordnungen und Maßnahmen von Regierung und Sanitätskollegium zur Bekämpfung der Kriebelkrankheit und die Bemühungen zur Verbesserung der Versorgung mit ausreichendem und unbedenklichem Getreide dargestellt.

Im nun folgenden Abschnitt wird versucht, anhand eines öffentlich beschriebenen Falles der Kriebelkrankheit einen Einblick in das praktische Handeln der beteiligten Ärzte zu gewinnen. Auch wenn hier weniger Informationen zur medizinisch-therapeutischen Behandlung der Kriebelkrankheit gegeben werden, spiegelt der Abschnitt umso mehr den formellen Umgang des Collegium medicum mit den Physici wider.

*Johann Dedekind* – Physicus zu Königslutter<sup>541</sup> – wurde im Dezember 1770 nach Glentorf gerufen, um dort einer an der Kriebelkrankheit leidenden Familie eines Ackermanns zu helfen. Da die Familie in großer Armut lebte, musste sie das gute, vom Mutterkorn gereinigte Korn verkaufen und sich selbst von mutterkornhaltigem Brot ernähren. Während der Vater bei der Ankunft des Physicus bereits tot war, lebten seine drei Söhne noch. Bei allen zeigten sich die Krankheitssymptome in unterschiedlichem Schweregrad, wobei der älteste Sohn am

---

<sup>539</sup> Vgl. HAB, Einblattdruck R3:1712 (BS), 20.5.1802; vgl. HAB, Einblattdruck R2:1830 (BS), 7.9.1802.

<sup>540</sup> Quelle unbekannt; Schreiben vom 12.10.1803.

<sup>541</sup> Dedekind, Johann Julius Wilhelm (1742-1799), Stadtphysicus zu Königslutter von 1769-1789, von 1789-1799 Physicus in Holzminden.

schwersten betroffen war. Die Kinder klagten über von Fieber begleitete Gliederschmerzen und Lähmungen in den Armen. Einer der Söhne litt unter Durchfall, ein anderer klagte über Verstopfung. *Dedekind* verordnete den Knaben ein Brechmittel und anschließend eine fiebersenkende Arznei<sup>542 543</sup>.

Da alle Physici des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel unmittelbar nach einem Krankenbesuch wie diesem verpflichtet waren, das Collegium medicum darüber zu unterrichten, verfasste auch *Dedekind* Anfang 1771 eine schriftliche Meldung<sup>544</sup>. Durch eine frühzeitige Meldung der Physici sah das Collegium medicum die Chance, die jeweilige Krankheit näher zu untersuchen, Maßnahmen im Umgang mit dieser zu ergreifen und die Bevölkerung zu warnen, was jedoch – wie dieser Fall zeigt – nicht immer gelang.

Noch bevor *Dedekind* seinen Bericht bei dem Collegium medicum jedoch einreichen konnte, beanstandete die Regierung bereits Mitte Januar 1771 die verzögerte Berichterstattung *Dedekinds* beim Collegium medicum und forderte dieses auf, eine schriftliche Anzeige des Falls schnellstens anzufordern. Zu diesem Zeitpunkt wusste die Regierung schon, dass der Vater der drei Kinder und dessen Ehefrau verstorben, ein Kind genesen und zwei noch erkrankt waren.<sup>545</sup>

Da sich *Dedekind* keiner Schuld bewusst war, verteidigte er sich im Februar 1771 gegen die Anschuldigung der Regierung.<sup>546</sup> Schließlich sei er nicht als Physicus<sup>547</sup>, sondern als Medicus<sup>548</sup> nach Glentorf gerufen worden. Da dies zum Amt Campen und nicht zu seinem Physikatdistrikt Königslutter gehörte, lag die Verantwortung für diesen Krankheitsfall seiner Meinung nach somit bei dem zuständigen Physicus des Amtes Campen *Johann Martini*<sup>549</sup>. Dessen Pflicht sei es gewesen, sich nach dem Fall zu erkundigen und dem Collegium medi-

---

<sup>542</sup> Als fiebersenkende Arznei verabreichte er einen Auszug der Chinarinde (lat. „Cortex peruvianus“).

<sup>543</sup> Vgl. NStA WF, 111 Neu Nr. 3157, 9.1.1771, Blatt 15/16.

<sup>544</sup> Vgl. NStA WF, 111 Neu Nr. 3157, 9.1.1771, Blatt 15/16.

<sup>545</sup> Vgl. NStA WF, 111 Neu 3157, 14.1.1771, Blatt 1.

<sup>546</sup> Vgl. NStA WF, 111 Neu Nr. 3157, 18.2.1771, Blatt 3/4.

<sup>547</sup> Ein von der Regierung nach bestandener Physikatsprüfung angestellter Arzt, der in seinem Bezirk (Kreis-Stadt-, Land-Physicus) die Gesundheitsverhältnisse zu überwachen und den Behörden in medizinischen Dingen Beistand zu leisten hatte.

<sup>548</sup> Lat. Arzt; hier frei praktizierender Arzt.

<sup>549</sup> Es könnte sich durchaus um Johann Martini handeln, der von 1772 bis 1800 Dekan des Collegium medicum war.



cum unverzüglich Bericht zu erstatten.<sup>550</sup> Da dieser Krankheitsfall zudem unter der Bevölkerung bereits bekannt war, war die Chance groß, dass auch *Martini* von dem Vorfall wusste.<sup>551</sup> Somit beschuldigte er seinen Kollegen, gegen die Pflicht der Informationsweitergabe verstoßen zu haben. Er selbst habe nicht beabsichtigt, dem Collegium medicum Informationen zu unterschlagen.<sup>552</sup> Indem er die erkrankten Kinder behandelt und ihnen alle notwendigen Medikamente verabreicht habe, sei er seiner Verantwortung als Medicus uneingeschränkt nachgekommen. Auf Verlangen des Verwalters *Schrader* hatte *Dedekind* bereits einen Bericht über den aktuellen Krankheitszustand der drei Kinder eingereicht. Demnach waren die beiden ältesten Kinder geheilt, der jüngste Sohn war jedoch aufgrund der Verweigerung der Einnahme von Medikamenten noch nicht genesen. Bei der Berichtsübergabe hatte *Dedekind* vorausgesetzt, dass dieser gleichzeitig an das Collegium medicum gesandt worden sei.<sup>553</sup>

Nach dem „zuwiderlaufende(n) Bericht“ forderte *von Flögen* – Mitglied des Geheimen Rats – am 25.2.1771 „eine ernsthafte Weisung“ *Dedekinds*.<sup>554</sup> Die unzureichenden Informationen über den Fall stellten seines Erachtens einen Pflichtverstoß des Physicus dar.<sup>555</sup> Schließlich sei es nicht nur die Pflicht eines jeden Physicus, sondern auch eines jeden Medicus, unmittelbar „bei eintretenden sonderbaren und bekanntlichen Umständen“ das Collegium medicum zu unterrichten. Neben der unzureichenden Achtsamkeit *Dedekinds* gegenüber dem Collegium medicum verurteilte *von Flögen* das Verhalten des Physicus gegenüber seinem Kollegen *Martini*. *Dedekind* hatte seiner Auffassung nach nicht das Recht, über das Verhalten *Martinis* zu urteilen. Da *Dedekind* den Vorfall selbst erfahren hatte, wäre es seine Aufgabe und nicht

---

<sup>550</sup> Vgl. NStA WF, 111 Neu 3157, Blatt 3/4: „[...] dessen Schuldigkeit es gewesen, sich Serenissimi gnädigstem Befehl gemäß nach diesem in seinem Districte vorgekommenen Casa genau zu erkundigen und davon hochfürstl. Collegio medicos Bericht abzustatten.“

<sup>551</sup> Vgl. NStA WF, 111 Neu 3157, Blatt 3/4: „Da dieser Vorfall so sehr besonders war, so hatte sich auch schon das Gerücht von dieser [...] dergestalt verbreitet [...] Es hat derselbe also ohnmöglich dem Physicus des Amts Campen unbekannt bleiben können [...]“

<sup>552</sup> Vgl. NStA WF, 111 Neu 3157, Blatt 3/4: „Ich war willens diesen Vorfall sogleich an hochfürstl. Collegium medicum zu berichten.“

<sup>553</sup> Vgl. NStA WF, 111 Neu 3157, Blatt 3/4: „Allein, weil der Verwalter *Schrader* im Namen des adl. Gerichts einen Bericht von mir verlangte, welcher auch unverzüglich erfolgte: So glaubt ich ohne Zweifel würde selbiger hochfürstl. Collegio Medico zugestellet werden.“

<sup>554</sup> NStA WF, 111 Neu 3157, 25.2.1771, Blatt 17.

<sup>555</sup> Vgl. NStA WF, 111 Neu 3157, Blatt 17: „Befehl von ihm geforderte Bericht und Verantwortung teils so unvollständig, und dasjenige, was von ihm zu wissen verlangt [...]“

diejenige *Martinis* gewesen, Bericht an das Collegium medicum zu erstatten.<sup>556</sup> *Von Flögen* forderte das Collegium medicum zu einer Stellungnahme auf und plädierte für einen Verweis des Physicus.

Auch wenn sich leider zu diesem Fall kein Bericht seitens des Collegium medicum finden lässt, spiegelt er dennoch die Schwierigkeiten in der Kommunikation zwischen den Ärzten und Physici in den Ämtern auf der einen und dem Collegium medicum auf der anderen Seite wider.

Geht man ins Jahr 1747 – das Gründungsjahr des Collegium medicum – zurück, so hatte die Regierung dem Collegium medicum Rechte verliehen, die die Autorität anderer Berufe einschränkten. Dies lag allein schon darin begründet, dass sich das Collegium medicum nur aus Ärzten zusammensetzte und somit zwangsläufig die Interessen der Ärzteschaft im Vordergrund standen. Dem Collegium medicum wurde seitens der Regierung eine Überwachungsfunktion des Medizinalwesens zugesprochen, was in diesem Fall anhand des Schreibens *von Flögens* deutlich wird. Dadurch, dass es auch Strafen und Verfügungen erlassen konnte, sahen sich jedoch vor allem die Landstände, die aufgrund der geographischen Gegebenheiten ohnehin schon schwierig vom Collegium medicum zu kontrollieren waren, in ihren Befugnissen begrenzt.

Um seine Aufgabe erfolgreich ausführen zu können, forderte das Collegium medicum eine frühzeitige Berichterstattung der Ärzte und Physici über die aufgetretenen Krankheitsfälle im Land an. Dabei fühlten sich einige der Physici wie *Dedekind* vermutlich in ihrem medizinischen Wissen sowie in der von ihnen gewählten Behandlungsweise eingeengt. Aus ihrer Sicht sprach das Collegium medicum ihnen wahrscheinlich die Kompetenz ab, die richtige Therapie im Einzelfall zu wählen.<sup>557</sup> Indem die Ärzte ihre Unterstützung dem Collegium medicum verweigerten, drückten sie ihren Unmut über das dominante Vorgehen des Collegium medicum aus.

Nicht nur von Seiten der Ärzte, sondern auch von Seiten der Regierung wurde ein Überdenken der dominanten Strategie des Collegium medicum gefordert.<sup>558</sup> Erste Hinweise zur

---

<sup>556</sup> Vgl. NStA WF, 111 Neu 3157, Blatt 17: „Es gebühre ihn keinesweges darüber zu urteilen, wer die Obliegenheit des Assessorius Dr. Martini, als ordentlicher Physici im fürstl. Amte Campen, bei diesem Vorfalle erfordert haben würden [...]“

<sup>557</sup> Vgl. Beisswanger (1996), S. 24.

<sup>558</sup> Vgl. Lindemann (1996), S. 55.

Einschränkung der Kompetenzen des Collegium medicum finden sich im Jahre 1770. Danach wurden Strafurteile wieder von den Gerichten vorgenommen.<sup>559</sup>

#### 4.2 Das Mutterkorn und die Kriebelkrankheit in den Jahren 1853-1857

Trotz der zahlreichen Maßnahmen zur Mutterkornbekämpfung in den Jahren 1764-1790 zeigte sich die Kriebelkrankheit in der Mitte des 19. Jahrhunderts im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel erneut. Dabei lag der Schwerpunkt der Berichterstattung in den Jahren 1853-1857 – entgegen dem erstgenannten Untersuchungszeitraum, in dem die Mutterkornvermeidung im Hauptfokus stand – verstärkt in dem Auftreten und der Behandlung der Kriebelkrankheit.

Um im Folgenden einen Eindruck der Kriebelkrankheit dieser Zeit zu gewinnen, wurde ein im Jahre 1858 veröffentlichter Bericht *Otto Griepenkerls*<sup>560</sup> neben anderen Quellen näher betrachtet. In diesem hatte der Physicus zu Lutter am Barenberge sowohl die in den Jahren 1854-1856 beim Obersanitätscollegium eingegangenen Physikatsberichte<sup>561</sup> als auch die Vorstellungen und Erkenntnisse der Verbreitung, der Entstehung sowie der Symptomatik des Ergotismus festgehalten<sup>562</sup>.

Während der Physicus der zu dieser Zeit allgemein vorherrschenden Meinung zustimmte, dass die Mutterkornmenge von den auftretenden Niederschlägen und somit von der Jahreszeit abhing<sup>563</sup>, beeinflusste seiner eigens gemachten Erfahrungen nach sowohl die relative Größe, der Reifegrad als auch das Muttergras, auf welchem die Zapfen gewachsen waren, dessen Schädlichkeitsgrad<sup>564</sup>. So vermutete er ähnlich wie *Heusinger*<sup>565</sup>, dass der von der Mutter-

---

<sup>559</sup> Vgl. Beisswanger (1996), S. 24.

<sup>560</sup> Griepenkerl, Otto August (1822-1888), Physicus zu Lutter am Barenberge.

<sup>561</sup> Vgl. NStA, WF 111 Neu 3157, 29.7.1856, S. 69. Gemeint sind Physikatsberichte seiner Kollegen wie Pförtner aus Groß-Rühdn, Dankworth aus Langelsheim, Stern aus dem Amte Harzburg, Leitzen aus Stadtoldendorf und Elster aus Eschershausen, die er zur Erstellung seines umfassenden Werkes beim Obersanitätscollegium beantragte.

<sup>562</sup> Griepenkerl, In: Vierteljahrsschrift für gerichtliche und öffentliche Medicin (1858) 13, S. 1-71: „*Das Mutterkorn des Roggens, der Trespe und anderer Gramineen; nebst Mittheilungen über die Kriebelkrankheit im Herzogthum Braunschweig in den Jahren 1854-1856*“.

<sup>563</sup> Vgl. Griepenkerl (1858), S. 23-24.

<sup>564</sup> Vgl. Griepenkerl (1858), S. 27.

<sup>565</sup> Vgl. Kapitel 2.3.1. Heusinger, Theodor Otto (1830-1901), Sanitätsrat, Kreisphysicus, Professor für gerichtliche Medizin an der Universität Marburg.

korngröße abhängige Giftgehalt bei dem großen Roggenmutterkorn geringer war als bei dem kleineren Trespenmutterkorn und die schädlichen Eigenschaften demnach nahezu ausschließlich bei dem letzteren lagen.<sup>566</sup> Bei einer optischen Betrachtung des Mutterkorns stellte er außerdem fest, dass sich die beiden Arten morphologisch nur in der Zapfenform unterschieden.<sup>567</sup>

Auch sein Kollege *Leitzen* aus Stadtoldendorf führte Untersuchungen mit dem Mutterkorn durch. Dabei gab er drei Kaninchen innerhalb von fünf Tagen drei Drachmen<sup>568</sup> Mutterkorn mit gutem Roggenbrot vermengt, wobei der ersten Futtermenge Roggenmutterkorn, der zweiten Trespenzapfen und der dritten Gerstenzapfen untermischt waren. Verglichen mit den anderen beiden zeigten sich nach der Nahrungsaufnahme bei dem ersten die heftigsten Symptome: *„Alle drei erkrankten, wurden still; die Haare standen rauh und steif; sie schienen zu frieren und zeigten steife Extremitäten. Besonders steif und etwas gekrümmt waren die vordern Pfoten. Am kränksten war das erste, welches nur Mutterkorn vom Roggen erhalten hatte. Alle 3 Kaninchen genasen nach wenigen Tagen.“*<sup>569</sup>

Auch wenn der Tierversuch seine Behauptung nicht bestätigte, hielt *Griepenkerl* aufgrund der Größen- und Mengenunterschiede und somit möglicher Schwierigkeiten bei der Trennung von der Getreidepflanze daran fest, dass das Trespenmutterkorn gegenüber dem Roggenmutterkorn gefährlicher war: *„Indirect halte ich die Zapfenbildung der Trespe aus dem Grunde besonders gefährlich, weil sie fast lauter Körner liefert, die ihrer Kleinheit wegen schwer vom gesunden Roggen zu scheiden sind, und weil das Gras, einmal erkrankt, die Zapfen in ausserordentlicher Menge zu erzeugen vermag; ich habe oft auf einem Halme über 100 Körner gezählt.“*<sup>570</sup> Seinen Beobachtungen nach stellten auch andere Getreidearten wie der Weizen, die Gerste, der „gemeine Lolch“<sup>571</sup>, das Thimothee-Gras<sup>572</sup> sowie der Rohr-

---

<sup>566</sup> Vgl. *Griepenkerl* (1858), S. 29, S.30: *„Erwägt man aber, dass das reife weit aus den Valveln hervorragt und so allen Einflüssen der Atmosphäre ausgesetzt ist, dass es ferner beim Trocknen tiefe Risse bekommt, welche auch das Innere dem Regen und der August-Sonne preis geben, während das kleine in den Valveln eingeschlossen ziemlich geschützt bleibt, nicht berstet, auch um ein Merkliches specifisch schwerer, consistenter und zäher ist, so kann man sich der Annahme kaum erwehren, dass in letzterm sich die wirksamen Bestandtheile mehr in ihrer Integrität und in reichlicherer Menge erhalten mussten.“*

<sup>567</sup> Vgl. *Griepenkerl* (1858), S. 34, S. 38: *„Ein practisch brauchbareres, wenn auch bei schlecht ausgebildetem Mutterkorn weniger zuverlässiges Unterscheidungsmerkmal bietet die allgemeine Form der Zapfen dar.“*

<sup>568</sup> Gewichtsmaß. Eine Drachme entsprach 3,654g.

<sup>569</sup> *Griepenkerl* (1858), S. 40-41.

<sup>570</sup> *Griepenkerl* (1858), S. 41-42.

<sup>571</sup> Lat. *„Lolium perenne Linné“*

<sup>572</sup> Lat. *„Phleum pratense Linné“*

schild<sup>573</sup> mögliche Wirtspflanzen des Mutterkorns dar<sup>574</sup>, die jedoch alle keine schädliche Wirkung auf die Gesundheit der Menschen und des Viehs hatten<sup>575</sup>.

Gemäß *Griepenkerl* äußerten sich die ersten Anzeichen der Kriebelkrankheit nicht direkt nach dem Genuss von mutterkornhaltigem Brot, sondern erst, nachdem sich die Erkrankten „*von dem Brote der neuen Aerndte 3-4 Wochen*“ ernährt hatten.<sup>576</sup> Da es sich seiner Einstufung nach um eine Nervenkrankheit handelte, lag das Wesen der Krankheit in „*einer durch vergiftetes Blut erzeugten Spinalconvulsion*“.<sup>577</sup> Dabei unterschied man zu dieser Zeit allgemein zwei mögliche Formen der Mutterkornvergiftung: Die „akute“ und die „chronische“ Mutterkornvergiftung. Während sich die „akute“ Form, „*bei welcher die gastrisch-narcotischen Erscheinungen*“ auftraten, nach dem Genuss von größeren Dosen zeigte, wurde die „chronische“ Mutterkornvergiftung mit den „*convulsivisch-septischen Wirkungen*“ durch einen anhaltenden Genuss kleiner Mengen des Giftes herbeigeführt. Gemäß eigener Erfahrungen hatte *Griepenkerl* jedoch eine Vielzahl von Zwischenformen beobachtet. Seiner Meinung nach durfte die Krankheit nicht als „chronisch“ beschrieben werden, da deren Dauer sich auf wenige Wochen beschränkte.<sup>579</sup>

Zu Beginn der Krankheit hatten die Erkrankten meist über eine Schwere in den Gliedmaßen geklagt. Die Bewegungen fielen schwer und ein Gefühl von Kribbeln, das sich zunächst in den Fingerspitzen und Zehen äußerte, erstreckte sich über den ganzen Körper. Symptome wie schmerzhafteste Muskelkrämpfe und tonische Kontraktionen der Beugemuskeln stellten sich ein. Die Schmerzen wurden von vielen Erkrankten als unermesslich beschrieben.<sup>580</sup> Vereinzelt fiel es den Leidenden schwer, „*die Glieder selbst zu extendiren*“.<sup>581</sup> Krampfhafteste Muskelkontraktionen konnten sich sowohl an den Extremitäten als auch im Gesicht zeigen.<sup>582</sup> Dabei war die

---

<sup>573</sup> Lat. „*Phragmites communis Trinius*“

<sup>574</sup> Vgl. *Griepenkerl* (1858), S. 32-33.

<sup>575</sup> Vgl. *Griepenkerl* (1858), S. 48.

<sup>576</sup> *Griepenkerl* (1858), S. 3.

<sup>577</sup> Krampf, der vom Rückenmark ausgeht.

<sup>578</sup> *Griepenkerl* (1858), S. 53.

<sup>579</sup> Vgl. *Griepenkerl* (1858), S. 59-60.

<sup>580</sup> Vgl. *Griepenkerl* (1858), S. 3-4, S. 7: „*Wie furchtbar die Qualen dieser Krankheit sein können, geht daraus hervor, dass selbst die kräftigsten Männer mitunter so laut schreien, dass man es Häuser weit hören konnte, und dringend flehen, man möge ihnen das Leben nehmen, sie könnten es nicht mehr aushalten.*“

<sup>581</sup> *Griepenkerl* (1858), S. 4.

<sup>582</sup> Vgl. *Griepenkerl* (1858), S. 5.

Haut meist „*kühl und welk, bald hart und trocken, bald mässig feucht, bald floss der Schweiss in Strömen*“.<sup>583</sup> Bewusstseinsstörungen wie Sinnestäuschungen, Klingen in den Ohren, Doppeltsehen, Flimmern und Zittern vor den Augen traten auf. Da einige Patienten kaum noch schlucken konnten, fiel es schwer, diese ausreichend mit Nahrungsmitteln zu versorgen. Im fortgeschrittenen Stadium weitete sich das Kribbeln meist auf den gesamten Körper aus. So klagten die Patienten über Rückenschmerzen, sobald ein mässiges Drücken mit dem Finger auf die Spinalfortsätze der Wirbel ausgeübt wurde.<sup>584</sup> Häufig waren Verstopfung und Angstzustände davon begleitet. Während die „*Gliederschwere*“ und die „*Vertaubung der Fingerspitzen*“ am längsten bestehen blieben, ließen die Symptome in umgekehrter Reihenfolge wie sie aufgetreten waren wieder nach.<sup>585</sup>

Um die Heilungschancen nach dem Auftreten der ersten Symptome der Kriebelkrankheit zu erhöhen, war es besonders wichtig, frühzeitig auf das mutterkornhaltige Brot zu verzichten und gute Nahrung zu sich zu nehmen.<sup>586</sup> Dennoch holten die Erkrankten meist erst ärztlichen Rat ein, „*wenn es sich um Linderung der gefährdrohenden Paroxysmen handelte*“. Ziel der Therapie war die Genesung der Patienten mittels Neutralisation und vollständiger Entgiftung des Körpers. So war man bemüht, das in den Körper gelangte, im Darm oder schon ins Blut übergegangene Gift wieder zu entfernen oder wenigstens zu neutralisieren.<sup>587</sup>

Dazu wählte *Griepenkerl* eine Kombination aus einer innerlichen und einer äußerlichen Form der Therapie. So gab er den Erkrankten zunächst „*Dosen von Opium*“<sup>588</sup> in Verbindung mit gleichen Teilen „*Ipecacuanha*“<sup>589</sup>.<sup>590</sup> Gegen die „*contrahirten Glieder*“ verabreichte er zur äußeren Behandlung eine 1:1-Mischung aus „*Senfspiritus*“<sup>591</sup> und „*Spir(itus) Ammon(iaci) caust(ici) Dzondii*“<sup>592</sup>.<sup>593</sup> Für die Neutralisation des Giftes<sup>594</sup> hielt *Griepenkerl* das

---

<sup>583</sup> Griepenkerl (1858), S. 6-7.

<sup>584</sup> Vgl. Griepenkerl (1858), S. 5-6.

<sup>585</sup> Griepenkerl (1858), S. 8.

<sup>586</sup> Vgl. Griepenkerl (1858), S. 54, S. 58.

<sup>587</sup> Vgl. Griepenkerl (1858), S. 58-59.

<sup>588</sup> Opium als Schmerzmittel.

<sup>589</sup> Brechwurzel als Brechmittel.

<sup>590</sup> Griepenkerl (1858), S. 58.

<sup>591</sup> Alkoholische Lösung von Senföl, zu hautreizenden Einreibungen und somit zur Hyperämisierung (Durchblutungsförderung) verwendet.

<sup>592</sup> Alkoholische Ammoniaklösung, ätzender Salmiakgeist bzw. Salmiakspiritus für äußerliche Einreibungen.

<sup>593</sup> Griepenkerl (1858), S. 59.

<sup>594</sup> Vgl. Griepenkerl (1858), S. 61.

„Tannin“<sup>595</sup> für ein geeignetes Antidot<sup>596</sup>, da dies „selbst noch innerhalb des Kreislaufes mit den im Blute vorhandenen Bestandtheilen des Mutterkorns unschädliche chemische Verbindungen eingehen könne“<sup>597</sup>. Den aus den Früchten des „Rumex crispus L.“<sup>598</sup> gewonnenen Gerbstoff verabreichte er in Form von Abkochungen.<sup>599</sup> Zusätzlich wandte Griepenkerl Abführmittel wie Rizinusöl<sup>600</sup> oder Kalomel<sup>601</sup> an.<sup>602</sup> Zur Reinigung des Blutes bediente er sich der Blutegel.<sup>603</sup>

In ähnlicher Weise behandelte auch *Leitzen* seine Patienten. Bis zum Nachlassen der Krämpfe verabreichte er ihnen alle halbe Stunde 20-40 Tropfen einer Mischung aus einem Teil „Tinct(ura) Opii simpl(ex)“<sup>604</sup> und drei Teilen „Liq(uor) Ammon(ii) succin(ici)“<sup>605</sup>.<sup>606</sup> Zur äußeren Einreibung der verkrampften Glieder wandte der Physicus ein Liniment<sup>607</sup> aus einem Teil Chloroform<sup>608</sup> und drei Teilen Olivenöl<sup>609</sup> an.<sup>610</sup>

Setzte trotz der medizinischen Behandlung der Tod ein, nahm man eine Leichenöffnung Mitte des 19. Jahrhunderts meist aufgrund von „unüberwindlichen Hindernissen“ nicht vor.<sup>611</sup> Vermutlich waren die Widerstände in der ablehnenden Haltung eines Großteils der Bevölkerung

---

<sup>595</sup> Gerbstoff.

<sup>596</sup> Vgl. Griepenkerl (1858), S. 67.

<sup>597</sup> Griepenkerl (1858), S. 66.

<sup>598</sup> Lat. Bezeichnung für „Krauser Ampfer“, eine Pflanzenart aus der Familie der Knöterichgewächse.

<sup>599</sup> Vgl. Griepenkerl (1858), S. 67.

<sup>600</sup> Pflanzenöl, das aus den Samen des tropischen Wunderbaums (*Ricinus communis*) gewonnen wird und hier als Abführmittel dient.

<sup>601</sup> Quecksilber-(I)-chlorid, das als Abführmittel dient.

<sup>602</sup> Vgl. Griepenkerl (1858), S. 70.

<sup>603</sup> Vgl. Griepenkerl (1858), S. 70: „[...] um der venösen Blutfülle im Rückenmarke und seinen Häuten entgegenzuwirken, liess ich wiederholt längs der Wirbelsäule zu beiden Seiten einige blutige Schröpfköpfe appliciren, was mercklich die Genesung förderte.“

<sup>604</sup> Einfache Opiumtinktur, schmerzstillendes Mittel.

<sup>605</sup> Bernsteinhaltiger Hirschhorngest, krampfstillendes Mittel.

<sup>606</sup> Griepenkerl (1858), S. 59.

<sup>607</sup> Salbenartige Mischung, die zu Einreibungen dient und meist aus fetten Ölen mit reizenden oder aromatischen Stoffen hergestellt wird.

<sup>608</sup> Chemischer Stoff (chlorierter Kohlenwasserstoff) mit narkotisierender, hier schmerzstillender Wirkung.

<sup>609</sup> Aus dem Fruchtfleisch und aus dem Kern von Oliven gepresstes Pflanzenöl, das eine entzündungshemmende Wirkung besitzt.

<sup>610</sup> Vgl. Griepenkerl (1858), S. 59.

<sup>611</sup> Griepenkerl (1858), S. 18.

begründet. Denn kaum jemand war bereit, seinen toten Körper freiwillig der Anatomie zur Verfügung zu stellen. Schließlich waren bis zum 18. Jahrhundert nur die Leichen von hingerichteten Verbrechern für die anatomische Sektion genutzt worden.<sup>612</sup> Nicht zuletzt resultierte die abneigende Einstellung wahrscheinlich auch aus einem religiösen Aspekt. So widerstrebte den Gläubigen der Gedanke, dass die für die Wiederauferstehung unabkömmliche körperliche Integrität zerstört war.

#### **4.2.1 Das Auftreten der Kriebelkrankheit in den Jahren 1853-1856**

Wie bereits erwähnt, wurde die Kriebelkrankheit im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel nach dem Auftreten in den Jahren 1770/1771 erneut in der Mitte des 19. Jahrhunderts verzeichnet. Basierend auf Archivquellen und dem Werk *Otto Griepenkerls* wird im Folgenden ein detaillierter Eindruck von der Kriebelkrankheit dieser Zeit vermittelt.

Ähnlich wie in den Jahren 1770/1771 kam es auch in dem Zeitraum 1853-1855 zu Problemen im Informationsfluss zwischen dem Obersanitätscollegium und den Physici, die anhand eines weiteren Krankheitsfalles geschildert werden.<sup>613</sup>

##### **4.2.1.1 Das Verhältnis zwischen Obersanitätscollegium und Physici am Beispiel der Kriebelkrankheit in den Jahren 1853-1855**

Erste Fälle der auch als „*morbis cerealis*“<sup>614</sup> bezeichneten Kriebelkrankheit hatte der Arzt *Dankworth*<sup>615</sup> im August 1853 in Langersheim behandelt. Dort war nach einem über vierzehn Tage andauernden ausschließlichen Verzehr des mit Mutterkorn verunreinigten Brotes ein 16jähriger Waldarbeiter erkrankt. Erst im Oktober 1854 folgten zwei weitere Fälle. Auch im März des darauffolgenden Jahres therapierte *Dankworth* sieben Patienten, die jedoch „*bemerkenswerth spät nach der Aerndte*“ erkrankt waren. In dieser Zeit traten ebenfalls elf Fälle in Wolfshagen auf, von denen ein sieben Monate alter Säugling der Krankheit erlag. So war bei ihm die Krankheit nicht über die Muttermilch übertragen worden, sondern durch einen Brei aus Roggenbrot. Ende 1855 behandelte der Arzt schließlich einen elfjährigen Knaben in Astfeld, der nicht geheilt werden konnte und „*auf der Höhe der Convulsionen durch allgemeine Nervenlähmung*“ starb. Später wusste man, dass alle in den beiden Städten aufgetre-

---

<sup>612</sup> Vgl. Stukenbrock (2007), S. 442.

<sup>613</sup> Vgl. Kapitel 4.1.4.

<sup>614</sup> NSTa WF, 111 Neu Nr. 3157, S. 29. Lat. „Getreidekrankheit“.

<sup>615</sup> Dankworth, August Wilhelm Johann (1827-1901), von 1851-1861 praktischer Arzt in Langersheim/Harz.



tenen Fälle aus dem Korn, das von einem Hof in Langelsheim bezogen worden war, resultierten. Bei nachträglichen Untersuchungen wurde ein Mutterkorngehalt von 20-25 Prozent im Getreide ermittelt.<sup>616</sup>

Da Langelsheim zu dem Physikatsbezirk gehörte, für den *Griepenkerl* als Physicus verantwortlich war, wurde er im April 1855 – ähnlich wie *Dedekind* im Jahre 1771 – vom Obersanitätscollegium aufgefordert, seiner Pflicht als Physicus nachzukommen und Bericht über die aktuellen Fälle der Kriebelkrankheit zu erstatten.<sup>617</sup>

Am 19.4.1855 bestätigte *Griepenkerl* dem Obersanitätscollegium, dass *Dankworth* in Langelsheim 30-40 Fälle der Kriebelkrankheit behandelt hatte. Er selber hatte in dieser Zeit keinen Fall der Kriebelkrankheit beobachten können. Als man ihn über das epidemieartige Auftreten unterrichtete, war dieses bereits beendet. Daraufhin hatte er *Dankworth* schnellstmöglich um Auskunft gebeten, um das Obersanitätscollegium zu informieren. Schließlich sei er jederzeit bestrebt gewesen, „*sogleich herzoglichem Obersanitätscollegio pflichtschuldigen Bericht*“ zu erstatten. Die Mitteilung *Dankworths* legte er seinem Schreiben an das Obersanitätscollegium bei. Hiermit kritisierte er gleichzeitig die Prediger, die nach den staatlichen Anweisungen vom 18.1.1770 und 27.9.1791 verpflichtet waren, den Physicus über epidemisch auftretende Krankheiten in ihren Gemeinden zu informieren, dies jedoch nicht taten. So war es dem Physicus aufgrund der mangelnden Informationsweitergabe nicht möglich, selber Krankheitsfälle zu beobachten. Daher bat *Griepenkerl* das Obersanitätscollegium, noch einmal auf die staatlich gemachten Anweisungen öffentlich hinzuweisen.<sup>618</sup>

Das Obersanitätscollegium kam der Forderung des Physicus am 26.4.1855 insofern nach, dass es „*die von den Predigern den Physici zu machende Anzeige bei dem Ausbruch epidemischer Krankheiten betreffend*“ beim Consistorium<sup>619</sup> zu Wolfenbüttel anwies. Demnach waren die Prediger verpflichtet, sowohl den „*Districtlandphysikus*“ als auch die „*fürstliche Geheime Rathsstube*“ unmittelbar nach Bekanntwerden des Vorliegens von epidemischen und ansteckenden Krankheiten zu informieren. Nur so konnten sowohl die verantwortlichen Ärzte und Physici als auch die Regierung geeignete Maßnahmen gegen die Ausbreitung veranlassen. Gleichzeitig erhielt auch *Griepenkerl* Antwort vom Obersanitätscollegium. Das angeführte

---

<sup>616</sup> Vgl. *Griepenkerl* (1858), S. 17-18.

<sup>617</sup> Vgl. NStA WF, 111 Neu Nr. 3157, April 1855, S. 29: „*Da es zu Ihren Dienstobliegenheiten gehört, von allen in Ihrem Physikatsbezirke vorkommenden [...], uns umgehend Anzeige zu machen, [...]*“.

<sup>618</sup> Vgl. NStA WF, 111 Neu Nr. 3157, S. 30: „*[...] dass mir aber [...] eine offizielle Anzeige noch vor Requisition geworden ist. [...] wie ich mich dann auch beeilt habe, Herrn Dr. Dankworth um Auskunft zu bitten*“.

<sup>619</sup> Kirchliche Institution.

Argument des Physicus, nicht rechtzeitig von den Predigern informiert worden zu sein, ließen sie nicht gelten. Denn schließlich sei *Dankworth* als Arzt verpflichtet gewesen, seinem Vorgesetzten, dem verantwortlichen Physicus, Bericht über die Situation und das Ausmaß zu erstatten. Somit hätte es wiederum *Griepenkerl* als Physicus oblegen, die Krankheitsfälle dem Obersanitätscollegium als letztes Glied der Informationskette mitzuteilen.<sup>620</sup> Wie schon in den Jahren 1770/1771 bestanden auch noch Mitte des 19. Jahrhunderts Schwierigkeiten im Informationsfluss zwischen den Ärzten, ihren Vorgesetzten – den Physici – sowie dem Obersanitätscollegium. Vermutlich war es Ärzten wie *Dankworth* wichtiger, die Erkrankten zu behandeln, als den Sachverhalt zu dokumentieren und den Physici zu melden. Nicht zuletzt war die Behandlungsweise der Kriebelkranken allgemein bekannt, sodass sie zudem wahrscheinlich nicht mehr die Notwendigkeit der Informationsweitergabe an die nächsthöhere Stelle sahen.

#### 4.2.1.2 Das Auftreten der Kriebelkrankheit in den Jahren 1855/1856

Da im Jahre 1855 von dem Genuss des gebackenen Brotes bereits mehrere Menschen lebensgefährlich erkrankt waren und um einer weiteren drohenden Ausbreitung der Kriebelkrankheit entgegenzuwirken, warnte der amtierende Kreisdirektor in Holzminden namens *Pockels*<sup>621</sup> am 1.9.1855 vor dem mit Mutterkorn und anderen schädlichen Stoffen vermischten Roggen.<sup>622</sup>

Nicht nur in Holzminden, sondern im gesamten Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel spitzte sich die Situation erneut zu. So leitete Major *Küster* am 9.9.1855 eine Meldung des Stationskommandanten zu Eschershausen an das Staatsministerium weiter<sup>623</sup>, da hier drei in Harderode beheimatete erkrankte Personen zu verzeichnen waren<sup>624</sup>. Die Mitteilung samt einer beigelegten Probe des Brotes sandte das Staatsministerium an das herzogliche Obersanitätscollegium und forderte die medizinische Behörde umgehend auf, sowohl Sofort- als auch Prophylaxemaßnahmen zur Vermeidung der Krankheit öffentlich anzuweisen.<sup>625</sup>

Gemäß dem am 12.9.1855 vom Dekan des Obersanitätscollegium *Heusinger*<sup>626</sup> verfassten Antwortschreiben lagen der Behörde zum damaligen Zeitpunkt nicht genügend Informationen für eine Beurteilung des Sachverhaltes vor. Daher gestaltete sich die Einleitung von ange-

---

<sup>620</sup> Vgl. NStA WF, 111 Neu Nr. 3157, 26.4.1855, S. 32-33.

<sup>621</sup> Pockels, Wilhelm (†1876), Kreisdirektor in Holzminden ab 1833.

<sup>622</sup> Vgl. NStA WF, 111 Neu Nr. 3157, 1.9.1855, S. 50.

<sup>623</sup> Vgl. NStA WF, 12 Neu 4 Nr. 1026, 9.9.1855, S. 43.

<sup>624</sup> Vgl. NStA WF, 12 Neu 4 Nr. 1026, 10.9.1855, S. 41.

<sup>625</sup> Vgl. NStA WF, 12 Neu 4 Nr. 1026, 9.9.1855, S. 43.

<sup>626</sup> Im Folgenden der zu dieser Zeit amtierende Dekan des Obersanitätscollegium Heusinger.

messenen Maßnahmen schwierig.<sup>627</sup> Bereits vor der schriftlichen Aufforderung durch das Staatsministerium hatte die Behörde über den Physicus *Elster* zu Eschershausen versucht, weitere Informationen über den Sachverhalt und das Ausmaß der Erkrankungen zu erhalten. So war *Elster* am 7.9.1855 vom Obersanitätscollegium schriftlich aufgefordert worden, über die Fälle der Kriebelkrankheit in Heinade zu berichten. Eine Rückmeldung des Mediziners lag jedoch noch nicht vor.

Hinsichtlich der zu ergreifenden Maßnahmen appellierte *Heusinger* zunächst an die Vernunft der Bevölkerung. Denn Ziel musste es sein, der Bevölkerung die negativen und schädlichen Auswirkungen und Folgen des Genusses von mit Mutterkorn verunreinigtem Brot für die menschliche Gesundheit aufzuzeigen. Allein das Verständnis, die Vorsicht und das Umdenken der Bevölkerung wurden als wirksame Maßnahmen verstanden. Folglich sollte die Sensibilität des Umganges mit dem mit Mutterkorn vermischten Roggen erhöht werden. Um das Getreide von dergleichen schädlichen Beimengungen möglichst zu befreien, mussten landwirtschaftliche Maßnahmen ergriffen werden. Dazu gehörten das hinreichende Sieben, das Trocknen, das gelinde Dörren und das Lüften des Korns.

Auch wenn das Obersanitätscollegium von Maßnahmen wie den sanitätspolizeilichen Anordnungen wenig überzeugt war und auf die ihrer Meinung nach gescheiterten Gesetzgebungen der Königlich Preußischen Hannoverschen und Großherzoglichen Staaten mit ihren unausführbaren Maßregeln verwies, forderte es dennoch eine polizeiliche Überwachung der Müller und Bäcker.<sup>628</sup> Den beiden Berufsgruppen musste das Mahlen des mutterkornhaltigen Getreides verboten werden. War es nicht ausreichend gereinigt und getrocknet, musste es von ihnen konsequent zurückgewiesen werden. Um die Schädlichkeit des Brotes zu senken, war beim Zubereiten des Brotteiges darauf zu achten, dass der Teig sowohl aus einem Teil guten, alten Roggens als auch einem Teil neuen Roggens bestand. Neben der Zugabe von Pottasche und Salz zum Teig war die richtige Temperatur beim Backen des Brotes einzuhalten.<sup>629</sup> Das Obersanitätscollegium räumte jedoch ein, dass es trotz der zahlreichen Maßnahmen zu Schwierig-

---

<sup>627</sup> Vgl. NStA WF, 12 Neu 4 Nr. 1026, 12.9.1855, S. 33: „[...] , dass wir bis dahin noch ohne genügende offizielle Mitteilungen über die zu Harderode vorkommenden Erkrankungen uns befinden, um die Sache selbst und ihre Veranlassung mit hinreichender Sicherheit beurteilen zu können.“

<sup>628</sup> Vgl. NStA WF, 12 Neu 4 Nr. 1026, S. 33: „[...] bieten sanitätspolizeiliche Anordnungen in der Tat sehr geringe Aussichten auf [...] Erfolg.“

<sup>629</sup> Vgl. Vgl. NStA WF, 12 Neu 4 Nr. 1026, 12.9.1855, S. 33-34; vgl. dazu auch NStA WF, 111 Neu 2882, Blatt 6-9: Die genannten Maßnahmen hinsichtlich des Umgangs mit dem Roggen, Teig und Brot finden sich bereits im Jahre 1789 in einer Anweisung, „wie das Brod von ausgewachsenen Rocken zum Theil verbessert und sein Genuss für die Gesundheit weniger nachtheilig gemacht werden könne“.

keiten in der Ausführung solcher gut gemeinten Ratschläge kommen konnte. Dennoch beabsichtigte es, sich zunächst einen Überblick von der Situation und ihrem Ausmaß zu verschaffen.<sup>630</sup>

Noch am selben Tag leitete Major *Küster* eine vom Stationskommandanten zu Stadtoldendorf verfasste Zeitungsnachricht dem herzoglichen Staatsministerium weiter. Aufgrund des mit Mutterkorn verunreinigten Brotes waren hier bereits erste Todesfälle zu verzeichnen.<sup>631</sup>

Einen Tag später informierte auch *Heusinger* das Staatsministerium über aufgetretene Krankheits- und Todesfälle in Stadtoldendorf.<sup>632</sup> Demnach hatte der zuständige Physicus *Leitzen* am 10.9.1855 eine Familie behandelt, die nach dem Verzehr einer beachtlichen Menge von aus frischem Roggen bereitetem Brot Erscheinungen der Kriebelkrankheit aufgewiesen hatte. Sechs Familienmitglieder waren an den Folgen des Genusses gestorben.<sup>633</sup> In Deensen hatte ein Kollege *Leitzens* ebenfalls einen tödlich endenden Krankheitsfall beobachtet.<sup>634</sup> Über einen Fall in Schorborn lagen noch keine hinreichenden Informationen vor.<sup>635</sup>

Auch *Griepenkerl* teilte der medizinischen Behörde an diesem Tag mit, dass vier Fälle in seinem Distrikt aufgetreten waren. Er hatte bereits erste Maßnahmen veranlasst und die Prediger aufgefordert, Warnungen von der Kanzel zu erlassen. Sobald ihm weitere, aktuelle Informationen über die Krankheitsfälle vorlagen, wollte er diese der Behörde umgehend mitteilen.<sup>636</sup>

Nur wenige Tage nach dem Eingang des Schreibens, das *Heusinger* im Namen des Obersanitätscollegium am 12.9.1855 verfasst hatte, reagierte das Staatsministerium, indem es seine Unterstützung hinsichtlich einer öffentlichen Warnung vor dem Mutterkorn zusicherte. Ferner forderte es das Obersanitätscollegium auf, die Kreisdirektionen über die zu diesem Zeitpunkt sinnvollste und zwecksmäßigste Bereitung des mit Mutterkorn vermischten Roggens und Mehls zu informieren. Daraufhin sollten die Kreisdirektionen eigenständig die nötig erschei-

---

<sup>630</sup> Vgl. NStA WF, 111 Neu Nr. 3157, S. 38: „Sobald wir selbst zu genauerer Einsicht der Verhältnisse gelangt sein werden [...]“

<sup>631</sup> Vgl. NStA WF, 12 Neu 4 Nr. 1026, 12.9.1855, S. 39.

<sup>632</sup> Vgl. NStA WF, 111 Neu Nr. 3157, 13.9.1855, S. 40.

<sup>633</sup> Vgl. NStA WF, 12 Neu 4 Nr. 1026, 13.9.1855, S. 37-38.

<sup>634</sup> Vgl. NStA WF, 12 Neu 4 Nr. 1026, S. 27: Auch Major Küster berichtete am 16.9.1855 über das Vorkommen der Krankheit in Deensen an das Staatsministerium.

<sup>635</sup> Vgl. NStA WF, 12 Neu 4 Nr. 1026, S. 37-38.

<sup>636</sup> Vgl. NStA WF, 111 Neu Nr. 3157, 14.9.1855, S. 41.

nenden Verfügungen veranlassen, um der Ausbreitung der Kriebelkrankheit entgegenzuwirken.<sup>637</sup> Da man jedoch aufgrund der großen Mutterkornmenge auch in Gandersheim das Auftreten der Kriebelkrankheit fürchtete, wies das Obersanitätscollegium die Kreisdirektionen hier ebenfalls auf die öffentliche Bekanntgabe der „*Maßregeln zur Verhütung von Nachteil für die Gesundheit der Consumenten*“ hin.<sup>638</sup>

Am 18.9.1855 wurden schließlich in Arholzen sechs Fälle der Kriebelkrankheit gemeldet, wobei ein 20jähriges Mädchen zu diesem Zeitpunkt bereits verstorben war.<sup>639</sup> Während drei Tage später in Neuwallmoden und Bodenstein neue Fälle auftraten<sup>640</sup>, stieg die Zahl der Todesfälle in den Ortschaften Arholzen, Deensen, Brack, Heinade und Merzhausen stetig<sup>641</sup>. Ende September verstarb in Harderode die Mutter einer vierköpfigen Familie.<sup>642</sup> Sowohl der Vater als auch die beiden drei und sechs Jahre alten Kinder litten zu diesem Zeitpunkt noch unter den starken Qualen der Krankheit. Sechs Tage später starb auch die sechsjährige Tochter an den Folgen der Kriebelkrankheit.<sup>643</sup>

Den Berichten nach wurde das Gebiet hoch am nordöstlichen Rande des Sollinger Waldes bei weitem am schlimmsten heimgesucht. Auch wenn die beiden Dörfer Heinade und Deensen schon direkt nach der Ernte des Sommers 1855 betroffen waren, wütete die Krankheit dort im Oktober 1855 immer noch heftig. So berichtete *Leitzen*, der in seiner Funktion als Physicus unter anderem für die beiden Dörfer verantwortlich war, zu diesem Zeitpunkt von 41 Krankheitsfällen in Heinade, worunter neun Fälle tödlich endeten. Im Dorf Deensen wurden insgesamt 22 Fälle der Kriebelkrankheit gezählt. Vier Patienten starben an der Krankheit. Auch hier wurden Analysen über den Anteil des Mutterkorns veranlasst und durchgeführt. Demnach lag eine Mutterkornmenge im Getreide von „*bis zu dem unglaublichen Gehalte von 25 Procent*“ vor.<sup>644</sup>

---

<sup>637</sup> Vgl. NStA WF, 111 Neu Nr. 3157, 15.9.1855, S. 42.

<sup>638</sup> NStA WF, 111 Neu Nr. 3157, 17.9.1855, S. 47.

<sup>639</sup> Vgl. NStA WF, 12 Neu 4 Nr. 1026, 18.9.1855, S. 25.

<sup>640</sup> Vgl. NStA WF, 12 Neu 4 Nr. 1026, 21.9.1855, S. 21.

<sup>641</sup> Vgl. NStA WF, 12 Neu 4 Nr. 1026, 23./24.9.1855, S. 17, S. 19.

<sup>642</sup> Vgl. NStA WF, 12 Neu 4 Nr. 1026, S. 15. Major Küster meldete auch diesen Fall am 30.9.1855 an das herzogliche Staatsministerium.

<sup>643</sup> Vgl. NStA WF, 12 Neu 4 Nr. 1026, 6.10.1855, S. 13.

<sup>644</sup> Vgl. Griepenkerl (1858), S. 19-20; vgl. auch NStA WF, 111 Neu 3157, S. 55-56.

Etwa Ende Oktober 1855 verzeichnete *Griepenkerl* acht Krankheitsfälle in Bornum, der nördlichsten Ortschaft des benachbarten Amtes Seesen. Zwei Dienstmägde, vier Knechte, der sieben Jahre alte Sohn des Dienstherrn sowie ein Tagelöhner und dessen Tochter waren von der Kriebelkrankheit betroffen. So hatte dort ein Knecht trotz der Anweisungen seines Dienstherrn den Roggen nicht ordnungsgemäß vom Mutterkorn gereinigt. Während alle anderen geheilt werden konnten, starben dem Bericht des Physicus *Pförtner* in Groß-Rühdn zwei der Knechte „*unter epileptischen Krämpfen durch Apoplexie*“<sup>645</sup>.<sup>646</sup>

In Seesen hingegen wurden erst Mitte November infolge des Genusses von mit Mutterkorn verunreinigtem Roggen mehrere Krankheitsfälle und ein Todesfall verzeichnet.<sup>647</sup>

Nach Meldung des Physicus *Elster* aus Eschershausen traten Anfang 1856 weitere Fälle der Kriebelkrankheit in Eschershausen, Harderode und Bisperode auf. So wurden in diesen Dörfern insgesamt vierzehn Erkrankungen verzeichnet, wovon sechs Fälle tödlich endeten.<sup>648</sup>

Am 20.1.1856 forderte das Obersanitätscollegium den für die oben genannten Orte zuständigen Physicus *Elster* zu Eschershausen auf, über die in seinem Bezirk vorliegenden Fälle der Kriebelkrankheit zu berichten. Dem Obersanitätscollegium war zuvor bekannt gemacht worden, dass die Menschen in Buchhagen an der Kriebelkrankheit erkrankt waren. Hier war bereits ein Todesfall zu verzeichnen.<sup>649</sup> Auch bei Fällen in Heinade war der Physicus nicht seiner Pflicht nachgekommen, dem Obersanitätscollegium Bericht zu erstatten, sodass das Obersanitätscollegium den Physicus am 5.3.1855 erneut ermahnte.<sup>650</sup>

Am 23.1.1856 appellierte das Obersanitätscollegium an den Physicus *Koven* aus Seesen. Er sollte über Patienten, die in der Gemeinde Bornum beheimatet waren, berichten.<sup>651</sup>

Auch im Amtsgericht Harzburg gab es im Januar 1856 Fälle der Kriebelkrankheit. Hier hatte der Physicus *Stern* die Krankheit mehrfach beobachtet. Immerhin konnte Major *Küster* der

---

<sup>645</sup> Schlaganfall.

<sup>646</sup> Griepenkerl (1858), S. 14-15.

<sup>647</sup> Vgl. NStA WF, 12 Neu 4 Nr. 1026, 14.11.1855. S. 9.

<sup>648</sup> Vgl. Griepenkerl (1858), S. 21-22.

<sup>649</sup> Vgl. NStA WF, 111 Neu Nr. 3157, S. 58.

<sup>650</sup> Vgl. NStA WF, 111 Neu Nr. 3157, S. 68.

<sup>651</sup> Vgl. NStA WF, 111 Neu Nr. 3157, S. 59.

Regierung von der Zuversicht *Sterns* berichten, die erkrankten Personen erfolgreich zu therapieren.<sup>652</sup>

Um die Situation beherrschbar zu machen, sah sich die herzogliche Kreisdirektion Blankenburg im Sommer des Jahres 1856 durch die Mutterkornmenge im eigenen Land gezwungen, zu handeln. Nach eingegangenen Nachrichten war die Mutterkornmenge ungewöhnlich groß. Da die Kreisdirektion es jedoch als nicht mehr ausreichend ansah, die Bevölkerung auf die Schädlichkeit des Mutterkorns hinzuweisen, mussten ihrer Meinung nach Strafen erfolgen. Mit ihrem Bericht an das herzogliche Staatsministerium wollte die Kreisdirektion die Zustimmung für den Erlass von Strafen gegen die Müller im Falle eines Vermahlens von nicht ordnungsgemäß gereinigtem Getreide einholen. Da sie hier gemäß „§18 des Gesetzes am 19. März 1850 No. 26“ handelte, war für den beabsichtigten Erlass die „*Autorisation*“ der Regierung einzuholen. Bereits vor der Kaufabwicklung des Getreides war der Müller strengstens verpflichtet, das Getreide genauestens zu untersuchen. Sobald das angebotene Getreide nicht ordnungsgemäß gereinigt war, war dem Müller ein Ankauf untersagt. Die Annahme war zwingend zu verweigern. Falls gegen die Verordnung verstoßen wurde, musste die Polizeibehörde bei ihren Visitationen das mit Mutterkorn verunreinigte Getreide sicherstellen. Nach beendigem Strafverfahren war das Getreide ordnungsgemäß zu reinigen, sodass es im Anschluss zum Besten auf Meistgebot veräußert werden konnte.<sup>653</sup>

#### 4.2.2 Physikatsberichte

Um im Nachfolgenden einen Eindruck von dem typischen Verlauf der Kriebelkrankheit zu geben, wurden die in der Schrift *Griepenkerls*<sup>654</sup> zusammengetragenen Physikatsberichte der Jahre 1854-1856 näher untersucht. Dabei wurden nicht nur die persönlich gemachten Erfahrungen des Autors mit der Krankheit, sondern auch die seiner Kollegen *Pförtner* aus Großrühden, *Dankworth* aus Langelsheim, *Stern* aus Harzburg, *Leitzen* aus Stadtoldendorf und *Elster* aus Eschershausen berücksichtigt.<sup>655</sup> Einige der nachfolgenden Fälle wurden bereits kurz in den Kapiteln 4.2.1.1 und 4.2.1.2 erwähnt.

---

<sup>652</sup> Vgl. NStA WF, 12 Neu 4 Nr. 1026, 26.1.1856, S. 7: „[...] und hofft der Dr. Stern dass die an dieser Krankheit nieder liegenden Personen genesen werden.“

<sup>653</sup> Vgl. NStA WF, 12 Neu 4 Nr. 1026, 28.8.1856, S. 5-6.

<sup>654</sup> Griepenkerl (1858), In: Vierteljahrsschrift für gerichtliche und öffentliche Medicin (1858) 13, S. 1-71.

<sup>655</sup> Vgl. Griepenkerl (1858), S. 1: „[...], sowie durch gefällige Mittheilungen mehrerer Collegen, in Stand gesetzt, in Nachfolgendem einige Blicke über den Kreis meines eigenen ärztlichen Wirkens hinaus zuwerfen, [...]“

Erste Krankheitsfälle, bei denen eine detaillierte Beschreibung des Krankheitsverlaufes erfolgte, finden sich im August 1855. So erkrankte in Bodenstein ein zugereister Steinhauer aus Heiligenstadt. Zusammen mit einem Kameraden lebte er bei armen, hilfsbedürftigen Leuten des Ortes. Aufgrund der Armut der Gastgeber mussten sie sich seit mehreren Wochen eigens – so wird berichtet – vom „*nicht gahr gebacken(en)*“ Roggenbrot eines Bäckers ernähren. Auch wenn der „*Trismus*“<sup>656</sup> bei dem Steinhauer stark ausgeprägt war, konnte er nach sechs Tagen in einem guten Zustand in seine Heimat zurückkehren. Von Durchfall begleitete Krankheitssymptome zeigte zwei Wochen später auch sein Kamerad, der jedoch ebenfalls erfolgreich geheilt werden konnte.<sup>657</sup>

In Neuwallmoden hatte *Griepenkerl* einen 40 Jahre alten Mann, seine 35jährige Frau sowie einen 17jährigen Dienstknecht der Familie behandelt. Hier habe die Ursache der Erkrankungen nicht in der finanziellen Not gelegen, sondern in der aus Geiz unterlassenen Kornreinigung. So hatten die drei Patienten über einen Zeitraum von etwa drei Wochen täglich Brot zu sich genommen, das aus dem frisch geernteten Roggen gebacken worden war. Der Dienstknecht litt unter heftigen Muskelkrämpfen, Gliederschwere und einem nach einem epileptischen Anfall auftretenden dumpfen Kopfschmerz. Ebenso beobachtete *Griepenkerl* bei ihm „*Symptome des Blödsinns*“. Er behandelte den Knaben mit kräftigen Dosen Opium<sup>658</sup>, die mit Campher<sup>659</sup> vermischt waren. Danach konnte der Patient seine Tätigkeit als Dienstknecht schnell wieder aufnehmen. Bei einer Begegnung mit ihm einige Monate später beobachtete der Physicus dennoch eine „*Absatzbildung in den Fingernägeln*“, wie sie im 18. Jahrhundert von dem Land- und Stadtphysicus zu Celle namens *Taube*<sup>660</sup> bereits beschrieben worden war. Auch das Ehepaar, das unter starken Krämpfen gelitten hatte, erfreute sich nach acht Tagen wieder seiner Gesundheit. Neben extrem ausgeprägten gastrointestinalen Symptomen wie der Diarrhö hatte die Frau vor allem über Magendruck, Übelkeit, vieles Aufstoßen und brennenden Durst geklagt.<sup>661</sup>

---

<sup>656</sup> Kaumuskulaturkrampf.

<sup>657</sup> Vgl. *Griepenkerl* (1858), S. 8-9.

<sup>658</sup> Schmerzmittel.

<sup>659</sup> Bei der oralen Einnahme wirkt Campher berauschend und löst in höheren Mengen Halluzinationen aus.

<sup>660</sup> Taube, Daniel Johann (1727-1799), Land- und Stadtphysicus in Celle, Hofmedicus, Mitglied der Königlichen Landwirtschafts-Gesellschaft zu Celle und Korrespondent der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen.

<sup>661</sup> Vgl. *Griepenkerl* (1858), S. 9-11.



Etwa zur selben Zeit therapierte *Griepenkerl* den 20jährigen, in Bodenstein lebenden Sohn der Hebamme *Pagel*. Dieser hatte sich sechs Wochen lang von selbstangebautem Roggen ernährt und wies kardiologische Beschwerden wie einen unrhythmischen Herzschlag und einen schwirrenden unzählbaren Puls auf. Dass seine Mutter nur über ein mäßiges Kribbeln und lästiges Ziehen in den Vorderarmen klagte, sah *Griepenkerl* darin begründet, dass sie aufgrund ihrer beruflichen Tätigkeit oft ganze Tage nicht zu Hause war und von dem Brot nichts zu sich genommen hatte.<sup>662</sup>

Am 27.9.1855 erkrankte in dieser Stadt auch die 29jährige Frau eines Schuhmachers, die sechs Wochen zuvor einen Sohn geboren hatte. Sie hatte Brot, das einen zum Roggen enthaltenen Mutterkornanteil von „100:3,0“ besaß, zu sich genommen. Obwohl das Blut des Säuglings gemäß der Vorstellung *Griepenkerls* durch die Muttermilch mit einem gefährlichen Gift „imprägnirt“ worden sein musste, blieb dieser „ohne allen schädlichen Einfluss“, was der Physicus als „bewundernswürdig“ empfand. Es bestätigte das Phänomen, welches *Taube* schon bei der Epidemie der Jahre 1770/1771 beobachtet hatte.<sup>663</sup>

Da die Mutterkornmenge in den Dörfern Heinade und Deensen besonders groß war, waren hier nach Aussage *Griepenkerls* Fälle aufgetreten, bei denen sich zahlreiche Abweichungen von der Normalform der Kriebelkrankheit gezeigt hatten. Während die Krankheit vor allem in den Monaten September und Oktober des Jahres 1855 verzeichnet wurde, zog sich ihr Vorkommen mit einigen Unterbrechungen bis zum Februar 1856 hin. In sehr schweren Fällen beobachtete *Leitzen*, dass die Haut der Patienten hart, rau und trocken war. Bläuliche Hautfärbungen oder gastrische Erscheinungen wie Erbrechen und Durchfall waren im Anfangsstadium keine Seltenheit. Häufig waren diese Symptome von „*epileptische(n) Zufälle(n) und psychische(n) Affectionen*“ begleitet.<sup>664</sup>

Die Krämpfe der Extremitäten konnten unterschiedliche Schweregrade erreichen. So gab es drei Fälle, „*bei welchen die Paroxysmen*<sup>665</sup> *mehr den Charakter der Chorea*<sup>666</sup> *zeigten, indem statt der bekannten tonischen Krämpfe der Flexoren*<sup>667</sup> *beständig wechselnde unwillkürliche Zusammenziehungen in fast allen Muskeln, besonders der Extremitäten, auftraten*“. In den

---

<sup>662</sup> Vgl. *Griepenkerl* (1858), S. 11-12; vgl. auch NStA WF, 12 Neu 4 Nr. 1026, S. 21.

<sup>663</sup> *Griepenkerl* (1858), S. 12-14.

<sup>664</sup> *Griepenkerl* (1858), S. 20.

<sup>665</sup> Epileptischer Anfall.

<sup>666</sup> Neurologische Autoimmunerkrankung, die durch Hyperkinesien, Muskelhypotonie und Hyporeflexie gekennzeichnet ist.

<sup>667</sup> Beugende Muskeln.

späteren Phasen der Seuche wurden Rezidive verzeichnet. Erst nach dem Verschwinden der Krankheitssymptome fielen drei Kinder in Heinade „in fast blödsinnigem Zustande“ der Krankheit zum Opfer. Neben einem Mann in Deensen starb hier auch ein Patient infolge wiederholter Anfälle der Kriebelkrankheit. Sektionen wurden jedoch nicht veranlasst.<sup>668</sup>

Auch im Amtsgericht Harzburg berichtete man im Januar 1856 von insgesamt vier Fällen. Neben einem neun- und einem 21jährigen Knaben im Dorf Schlewecke klagten eine 18- und eine 22jährige Dienstmagd im Dorf Harlingerode über die Krankheit. Während die übrigen Familienmitglieder der Jungen sich mehr von Gemüse ernährt hatten und keine Symptome zeigten, wiesen die beiden Erkrankten Symptome wie Schling- und Atembeschwerden, eine Verbiegung des Rückens sowie eine aschgraue Hautfärbung auf. Dem Jüngeren der beiden verordnete Physicus Stern Rizinusöl<sup>669</sup>. Da man in dem vom Verkäufer der Polizei vorgezeigten Getreide nur eine geringe und sehr ungleich verteilte Quantität des Giftes entdecken konnte, wurde auf eine Untersuchung der Roggenproben verzichtet. Bei den Frauen verlief die Krankheit ohne weitere Komplikationen. Auch ohne die Anwendung von Arzneimitteln galten sie schon nach 2-3 Tagen als genesen.<sup>670</sup>

Einen Monat später – Anfang Februar 1856 – erkrankten einige Angehörige einer Familie in Neuwallmoden. So war die Familie aufgrund eines Kartoffelmangels darauf angewiesen, sich von Roggenbrot zu ernähren. Das Getreide dafür hatte sie von ihrem Hofwirt erworben. Es stammte jedoch von einem im Mai des Vorjahres verhagelten Ackerstück. Während die Eltern der Familie – ein Waldarbeiter von 45 Jahren und seine 35jährige Frau – mit Kribbeln und gelinden nächtlichen Muskelkrämpfen davonkamen, blieben zwei ihrer vier Kinder – ein sieben Monate alter Säugling und ein Mädchen im Alter von zwölf Jahren – völlig gesund. Bei ihren beiden sechs- und fünfzehnjährigen Söhnen zeigte sich die Kriebelkrankheit hingegen in heftigem Grade. So wurden bei dem Jüngeren Würmer beobachtet, die nach damaliger Vorstellung aus dem fauligen Verderbnis im Darm resultierten.<sup>671</sup> Zudem trat die „*eigenthümliche Erscheinung (auf), dass die Glieder vom 3ten Anfalle an mehrere(n) Tag(en) contrahirt blieben*“ – „*selbst im Schlafe, ohne dass (sich) so schmerzhaft Paroxysmen [...] einstellten*“ –. Gemäß Anamnese hatte der Knabe zwei Wochen vor der Kriebelkrankheit

---

<sup>668</sup> Griepenkerl (1858), S. 21.

<sup>669</sup> Abführmittel.

<sup>670</sup> Vgl. Griepenkerl (1858), S. 19.

<sup>671</sup> Vgl. auch Kapitel 5.1.3.

erste Symptome von Pertussis<sup>672</sup> gezeigt, die sich mit dem Beginn der Muskelkontraktionen einstellten. Nur noch „*pfeifende Inspirationen*“<sup>673</sup> konnten wahrgenommen werden. Da mit der Kriebelkrankheit die Glottis-Krämpfe<sup>674</sup> verschwanden und auch der Stickhusten<sup>675</sup> sich nicht wieder zeigte, folgerte *Griepenkerl*, dass das Mutterkorn auch als Heilmittel gegen letztere so schwer zu bewältigende Krankheit angewandt werden konnte. Er sah im Mutterkorn nicht nur ein Gift, sondern auch ein Arzneimittel – ein Mittel gegen den Keuchhusten. Resultierend aus diesem speziellen Fall setzte er das Mutterkorn therapeutisch in Form von Abkochungen ein. Dabei wählte er die Menge je nach Alter des Patienten aus, wobei er durchschnittlich „*täglich 3mal 1 bis 2 Theelöffel*“ verordnete. Der Physicus handelte demnach ähnlich wie der Arzt *Hamburger*<sup>676</sup>, der sich bereits im Jahre 1848 für den Mutterkorneinsatz bei Pertussis ausgesprochen hatte.<sup>677</sup>

#### 4.2.3 Die Kriebelkrankheit in Zahlen

Da die Zahl der im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel auftretenden Fälle der Kriebelkrankheit im Laufe des Jahres 1856 glücklicherweise stetig abnahm, betrachtete man die Epidemie schließlich im Dezember als beendet. Begründet wurde die sich normalisierende Situation mit einer guten Kartoffelernte, die vor allem den Menschen der unteren Bevölkerungsschichten ermöglichte, sich nicht ausschließlich vom schädlichen Roggenbrot ernähren zu müssen. Vielfach wurden alte Roggenvorräte, bei denen sich der Giftgehalt mit zunehmender Lagerungsdauer reduziert hatte, verbacken. Da das „*Secale cornutum*“ meist schon während der Ernte ausgefallen und größer als in den letzten Jahren war, konnte der mutterkornhaltige Roggen besser als zuvor gereinigt werden. Nicht zuletzt führte *Griepenkerl* ein vermindertes Auftreten der Trespe<sup>678</sup> mit einem zugleich geringeren Mutterkornvorkommen an.<sup>679</sup>

---

<sup>672</sup> Keuchhusten.

<sup>673</sup> Einatmungen.

<sup>674</sup> Krämpfe des Kehlkopfs.

<sup>675</sup> Keuchhusten.

<sup>676</sup> Vgl. Kapitel 2.1.2.

<sup>677</sup> Vgl. *Griepenkerl* (1858), S. 15-17.

<sup>678</sup> Vgl. Kapitel 4.2.

<sup>679</sup> Vgl. *Griepenkerl* (1858), S. 70-71.

Um das Ausmaß dieser im Herzogtum zwischen den Jahren 1854-1856 aufgetretenen Epidemie der Kriebelkrankheit beurteilen zu können, hielt der Physicus diese noch einmal numerisch fest.<sup>680</sup> Schon am 19.9.1855 hatte *Heusinger* als Vertreter des Obersanitätscollegium dem Staatsministerium erste ortsbezogene Zahlen der Krankheits-, Todes- und Genesungsfälle mitgeteilt<sup>681</sup>, die in Anhang Nr. 4 tabellarisch dargestellt sind.

Gemäß der Zusammenstellung *Griepenkerls* hatten von 1854 bis 1856 insgesamt 155 Menschen an der Kriebelkrankheit gelitten<sup>682</sup>, von denen die meisten im südwestlichen Teil des Landes – dem Harz und dem Solling – lebten<sup>683</sup>. Verglichen mit dem Königreich Hannover, in dem ein Mann infolge der Krankheit seine Fingerglieder verlor, war im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel nur die convulsive Form des Ergotismus beobachtet worden.<sup>684</sup>

Von den 155 Erkrankten waren 25 Menschen, von denen viele vermutlich nicht medizinisch behandelt worden waren, gestorben. Bei elf der Todesfälle handelte es sich um Kinder unter 14 Jahren, wobei 51 weitere unter der Krankheit gelitten hatten. Während Säuglinge, die nicht mit mutterkornhaltigem Brei gefüttert worden waren, auch meist keine Symptome gezeigt hatten, war bei zwei- bis siebenjährigen Kindern die meiste Empfänglichkeit für das Leiden beobachtet worden. Bei den Erwachsenen nahm die Anzahl an Krankheitsfällen mit zunehmendem Alter hingegen ab. So hatten neben 36 Personen im Alter von 20-30 Jahren und fünfzehn 30-40jährigen, zehn im Alter von 40-50 Jahren, vier 50-60jährige sowie zwei Erwachsene zwischen 60-70 Jahren an der Kriebelkrankheit gelitten. Von diesen 93 Erwachsenen waren 51 Patienten des männlichen und 42 Erkrankte des weiblichen Geschlechts. Zwei der Frauen und zwölf der Männer erlagen der Krankheit.<sup>685</sup>

Um einen Eindruck von dem Ausmaß der Kriebelkrankheit dieses Zeitraumes zu gewinnen, wurden in Anhang Nr. 6 sowohl die Zahlen des Obersanitätscollegium als auch die des Physicus ins Verhältnis zu den damals aktuellen Einwohnerzahlen der einzelnen Orte sowie des gesamten Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel gesetzt.<sup>686</sup> Betrachtet man die Zahlen

---

<sup>680</sup> Siehe Anhang Nr. 5.

<sup>681</sup> Vgl. NStA WF, 12 Neu 4 Nr. 1026, S. 23-24.

<sup>682</sup> Vgl. Griepenkerl (1858), S. 49-51.

<sup>683</sup> Vgl. Griepenkerl (1858), S. 2.

<sup>684</sup> Vgl. Griepenkerl (1858), S. 22.

<sup>685</sup> Vgl. Griepenkerl (1858), S. 49-50.

<sup>686</sup> Vgl. auch Hecker, In: Zeitschrift des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde, Bd. 106 (2001), S. 209-228. Hecker setzt diese Zahlen auch ins Verhältnis, um eine Aussage über das Ausmaß machen zu können, siehe hier S. 225-227.

*Griepenkerls*, so erkrankte von den insgesamt 270.085 Einwohnern des Herzogtums jeder 1743. Bürger. Sicherlich ist bei dieser Betrachtung eine gewisse Dunkelziffer zu berücksichtigen, da nicht alle Fälle der Krankheit bekannt geworden sind und meist sozial schwache Bevölkerungsschichten keine oder kaum ärztliche Hilfe in Anspruch nahmen. Sie unternahmen häufig den Versuch der Selbstmedikation oder vertrauten sich einem Laienheiler an, der die Krankheitsfälle selbstverständlich nicht an die Regierung meldete.<sup>687</sup>

Dennoch machten die Erkrankten der unteren Gesellschaftsschichten wohl den größten Anteil der Krankheitsfälle aus. Einen Grund hierfür sah *Griepenkerl* in der Ernährung. Wie schon eingangs erwähnt, waren die Menschen der ärmeren Bevölkerungsgruppen das ganze Jahr auf Roggenbrot und Kartoffeln als Hauptnahrungsmittel angewiesen. Da jedoch sowohl vor als auch im betrachteten Zeitraum der Jahre 1854-1856 die Kartoffelernte schlecht ausgefallen war, war ein Ausweichen darauf nicht möglich. Hinzu kamen hohe Preise für dieses Lebensmittel, was es zudem unerschwinglich machte und die Menschen zwang, sich fast ausschließlich vom Roggenbrot zu ernähren. Auch die Arbeitsbedingungen erhöhten nach Meinung *Griepenkerls* die Anfälligkeit für diese Krankheit. Demnach erkrankten vor allem Menschen der ärmeren Klassen, die täglich harte und schwere körperliche Arbeit verrichteten, schneller an der Kriebelkrankheit als diejenigen, die eine sitzende Tätigkeit ausübten.<sup>688</sup>

Auch wenn sich die Kriebelkrankheit wiederholt gezeigt hatte, stufte *Griepenkerl* die Anzahl der aufgetretenen Krankheitsfälle verglichen mit denen früherer Jahrhunderte als gering ein. So hatten sich seiner Ansicht nach im aktuellen Zeitraum sowohl der Fortschritt der Landwirtschaft und des Ackerbaues als auch die staatlichen Maßnahmen wie das Eingreifen der Sanitätspolizei als nützlich erwiesen. Anders als in den Jahren zuvor hatten die Menschen wenigstens die Möglichkeit, auf Kartoffeln als ein alternatives Nahrungsmittel zum Roggenbrot auszuweichen. Um eine Ausbreitung der Kriebelkrankheit zu verhindern, wurden seitens der herzoglichen Kreisdirektionen strenge, für *Griepenkerl* erfolgreiche Überwachungskontrollen der Müller und Bäcker eingeführt.<sup>689</sup> In diese Überwachungsmaßnahmen waren auch die Physici als „sachkundige Personen“ eingebunden, was *Griepenkerl* sehr begrüßte. So mussten die Mediziner den Schädlichkeitsgrad des von den Bäckern und Müllern vorgelegten

---

<sup>687</sup> Vgl. Kapitel 3.5.

<sup>688</sup> Vgl. *Griepenkerl* (1858), S. 24, S. 50-51; S. 50: „*Wie andere derartige Epidemien, so beschränkte sich auch die unsrige fast nur auf die niedern Klassen.*“

<sup>689</sup> Vgl. *Griepenkerl* (1858), S. 49, S. 55, S. 58: „*Die erwähnten polizeilichen Maassregeln, mit unnachsichtlicher Strenge durchgeführt, haben sich hier ausserordentlich zweckdienlich erwiesen und ohne allen Zweifel viel dazu beigetragen, die Epidemie rasch zu unterdrücken.*“

Getreides beurteilen, wobei die Einstufung, ab welchem Mutterkornanteil das Getreide für die menschliche Gesundheit schädlich war und Symptome der Kriebelkrankheit hervorrief, oft schwierig war. Anhand eigener Beobachtungen und Erfahrungen legte *Griepenkerl* einen Mutterkornanteil von 1% im Getreide als maximal zulässige Grenze fest.<sup>690</sup>

Andere Maßnahmen hingegen scheiterten vielfach an der Umsetzung. Sobald das Mutterkorn nicht viel größer oder leichter als das Roggenkorn war, stellte die durch Sieben oder Waschen erzielte Reinigung des Roggens neben einer ausreichenden Trocknung eine Herausforderung dar.<sup>691</sup> Trotz des großen Zeitaufwandes sah *Griepenkerl* in dem Verlesen das einzigste hilfreiche Trennverfahren.<sup>692</sup> Um den manuellen Reinigungsprozess zu erleichtern, plädierte er für den Bau „*compendiöser und billiger Apparate*“.<sup>693</sup> Auch in den zahlreichen von der Regierung, dem Obersanitätscollegium sowie den Predigern organisierten Aktionen zur Aufklärung der Bevölkerung über die Schädlichkeit des Mutterkorns sah der Physicus wenig Erfolg. Die Ursache hierfür machte er an der Dummheit, der Trägheit, dem Unglauben sowie der Leichtsinnigkeit der Bevölkerung aus.<sup>694</sup> Da viele Untertanen die kleinen Körner für nicht gefährlich einschätzten, bemühten sie sich kaum, diese zu entfernen.<sup>695</sup> Auch das Profitstreben des Bauernstandes, das zu Lasten der Gesundheit vieler Knechte und Tagelöhner ging, verurteilte *Griepenkerl* vehement. Er verdeutlichte dies an dem folgenden Beispiel: „*Ein wohlhabender Müller in hiesiger Gegend, bei welchem ein eben von der Kriebelkrankheit genesener armer Hänsling Mehl kaufen, sich aber auch vergewissern wollte, dass es aus gesundem Roggen bereitet sei, gab den wissenschaftlichen Trost: 'Sei Du nur ganz ruhig. Wenn Du einmal die Krankheit gehabt hast, bekommst Du sie nicht wieder, und wenn Du noch so viel Mutterkorn iss'st.'*“<sup>696</sup>

Um so ein Ereignis wie die epidemisch wütende Kriebelkrankheit nicht noch einmal zu erleben, appellierte er an den Verstand der Menschen. Ansonsten scheiterte nach der Ansicht

---

<sup>690</sup> Vgl. Griepenkerl (1858), S. 55: „*Wie schon oft gesagt, kommt hier alljährlich Mutterkorn vor, und es leidet wohl keinen Zweifel, dass die immerhin nicht fortzuläugnende Schädlichkeit auch geringfügiger Quantitäten doch durch den Stoffwechsel, durch Restitution und Gewöhnung mehr oder weniger leicht bis zu Unmerklichkeit des Eingriffs überwunden werden könne. Wo soll man aber die Gränze ziehen?*“

<sup>691</sup> Vgl. Griepenkerl (1858), S. 28-29, S. 57.

<sup>692</sup> Vgl. Griepenkerl (1858), S. 58.

<sup>693</sup> Griepenkerl (1858), S. 57.

<sup>694</sup> Vgl. Griepenkerl (1858), S. 54.

<sup>695</sup> Vgl. Griepenkerl (1858), S. 29.

<sup>696</sup> Griepenkerl (1858), S. 54-55.

*Griepenkerls* jede gut gemeinte Maßnahme im Umgang mit dem Mutterkorn an der „*Indolenz*“ der Bevölkerung sowie der „*Frivolität*“ der Bäcker, Müller und Kornproduzenten.<sup>697</sup>

---

<sup>697</sup> Griepenkerl (1858), S. 71.

## 5 Das Mutterkorn und die Kriebelkrankheit in anderen norddeutschen Territorien

Sowohl im 18. als auch im 19. Jahrhundert wütete die Kriebelkrankheit nicht nur im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel, sondern auch in anderen norddeutschen Territorien wie dem Königreich Hannover und den Herzogtümern Schleswig und Oldenburg. Um den Umgang mit dem Mutterkorn und der Kriebelkrankheit nicht ausschließlich am Beispiel des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel zu betrachten, werden im Folgenden die Strategien der anderen drei genannten Gebiete dargestellt.

### 5.1 Das Mutterkorn und die Kriebelkrankheit im Königreich Hannover

Ähnlich wie im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel war das Mutterkorn im Jahre 1770 auch im Nachbarland – dem Königreich Hannover – als fast alljährliches Problem bekannt. Man wusste, dass es der menschlichen und tierischen Gesundheit „*sehr nachtheilig*“ werden konnte, sobald es unter feuchten Klimabedingungen groß, lang und dick geworden war. So löste das auch als Brand- oder Giftkorn bezeichnete „*Secale cornutum*“ eine nahezu unheilbare, meist tödliche Krampfsucht bei Mensch und Vieh aus. Dieser „*traurige Effect des Brandkorns*“ zeigte sich in schweren Krämpfen und Schwindel.<sup>698</sup>

Im Königreich Hannover stellte *Johann Taube* die Schlüsselfigur in der Beschreibung und der Behandlung der Kriebelkrankheit dar. Er war in Hannover tätiger Hofmedicus und Mitglied der Königlichen Landwirtschafts-Gesellschaft zu Celle. Aufgrund seines Werkes „*Nachricht von der Kriebelkrankheit: welche in dem Herzogthum Lüneburg und in den Jahren 1770 und 1771 graßiret und wie selbige geheilet worden*“, in dem er seine gesammelten Erfahrungen und Kenntnisse über die Krankheit mitteilte, war er weit über die hannoverschen Grenzen hinaus bekannt. Wie die nachfolgende Abbildung zeigt, zeichnete er in seiner Schrift die Zahlen der Behandelten, der Genesenen sowie der Opfer der Kriebelkrankheit sortiert nach Orten und Gegenden auf.

---

<sup>698</sup> Vgl. StadtCe, „*Acta betr. Vorschriften und Anweisungen über das mit dem so ge. Brand- und Mutterkorn [...] Akte mit Vorschriften und Anweisungen zum Umgang von mit Mutterkorn versehenem Getreide*“, Laufzeit 1758-1891, Schreiben vom 1.9.1770. Akte im Folgenden ohne Titel und nur mit „StadtCe“ und dem Erscheinungsdatum zitiert.



Gerichte.	Namen der Orter	Kranke.	Tote.
Stadt		5	—
Zeile	Häse „ „ „	6	1
	Altenzeller Vorstadt	15	3
	Westerzeller Vorstadt	2	1
	Hehler Vorstadt „ „	3	—
	Altenzelle „ „ „	8	4
Burg	Bosfel „ „ „	4	1
voigten	Garßen „ „ „	32	12
Zeile	Horningshof „ „	5	1
	Hustedt „ „ „	5	2
	Jägeren „ „ „	1	—
	Scheuen „ „ „	2	1
Amtsvoig-	Winsen „ „ „	6	1
ten	Mienhof „ „ „	2	—
Amtsvoig-	Flettmar „ „ „	1	—
ten Eicklin-	Norberg „ „ „	1	—
gen	Offensen „ „ „	7	2
	Oppershausen „ „	16	4
	Wienhausen „ „	1	1
Amtsvoig-	Wälden an der Derf	10	2
ten Her-	Baben „ „ „	9	4
manns-	Ohlendorf „ „ „	10	2
burg	Bohnsdorf „ „	14	4
	Sülze „ „ „	7	—
	Everßen „ „ „	3	—
Amtsvoig-	Wießendorf „ „	3	1
		178	45

Abbildung 14: Ausschnitt der ortsbezogenen Auflistung der Krankheits- und Todesfälle von Taube.

Taubes Erfahrungen nach war es den Menschen in den betroffenen Gebieten des Königreiches unbegreiflich, dass „*Gott ihr liebes Korn vergiften sollte*“.<sup>699</sup> Bei der Behandlung einer Vielzahl von Erkrankten war seinen Aussagen nach „*kein einziger verstümmelter* (gefunden worden), *ausser diejenigen, welche sich in Zuckungen die Zunge abgebissen* (hatten)“. Als einen aussergewöhnlichen Fall beschrieb er den eines Mädchens, das bereits drei Monate an der Kriebelkrankheit gelitten hatte, nachdem sich ihr ganzer Körper „*etliche Mahle*“ häutete. Hatte sich ihre Haut an einigen Stellen abgelöst, so klagte sie schon über die geringste Berührung. Um diesen besonderen Fall auch bildlich festzuhalten, ließ er sowohl die abgestreiften Finger als auch die aus- und inwendige Seite eines Stückes der Haut vom Rücken in Kupfer stechen.<sup>700</sup>

<sup>699</sup> Taube (1782), S. 229.

<sup>700</sup> Vgl. Taube (1782), S. 152-154.

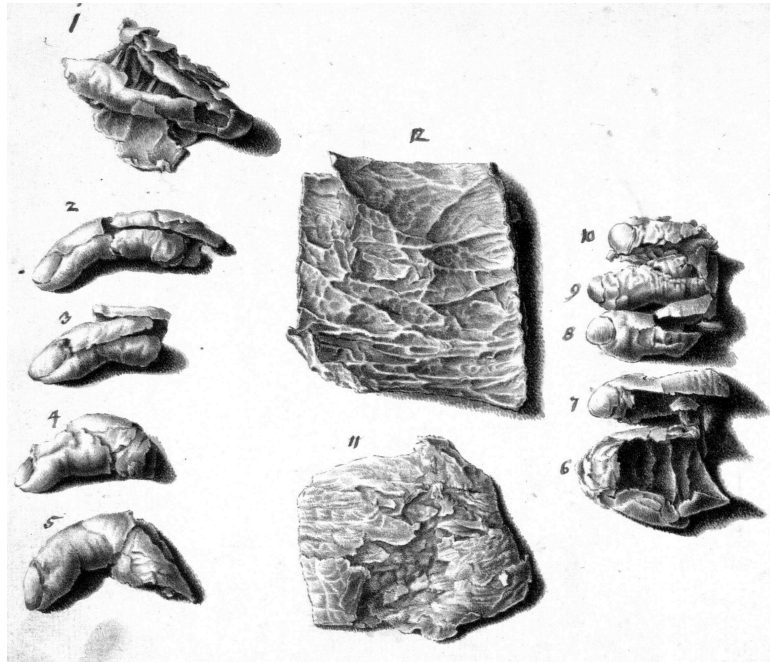


Abbildung 15: Abgelöste Gliedmaßen und Hautteile infolge der Kriebelkrankheit nach Taube.

Legende gemäß Taube: (1) „Ein Finger von der inwendigen Seite, um das Blätterige der Haut zu sehen“; (2-5) „Finger von aus werts“; (6) „Ein großer Zähe, offen“; (7-10) „die übrigen Zähe“; (11) „Haut vom Rücken, die äußere Seite“; (12) „davon inwendige Fläche“.

Eine weitere bedeutende Person bei der Betrachtung der Kriebelkrankheit im Königreich Hannover war der Chirurg *Schmidt* in Beedenbostel. Zwar hatte er namentlich keinen großen Berühmtheitsgrad aufzuweisen, aber dennoch anhand von zahlreichen Krankheitsfällen hinreichende Erfahrungen über die Symptomatik und die Behandlungsweise gesammelt.<sup>701</sup> Seine Erkenntnisse, die auch er schriftlich festhielt, werden in Kapitel 5.1.3 näher betrachtet.

<sup>701</sup> NStA H, Hann. 136 Nr. 19, 10.1.1771, Blatt 1-63: „*Diarium von denen krampfsüchtigen Patienten welche im Jahr 1770 des Monats September damit befielen und von königl. und churfürstl. Landeswirths. Gesellschaft gratis sind versorgt worden*“

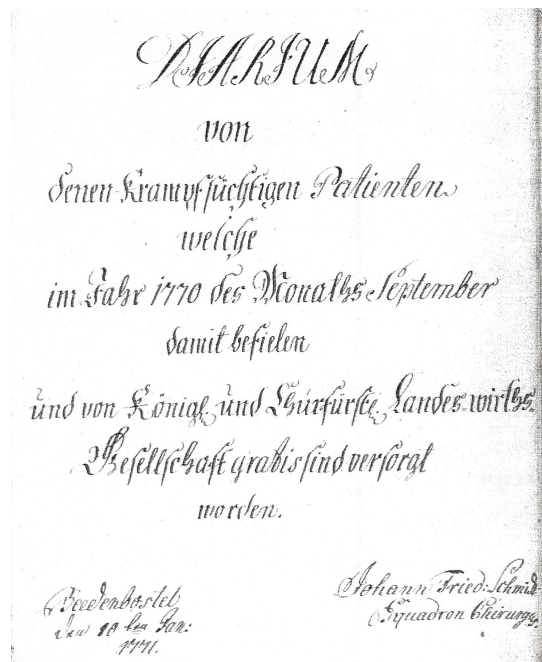


Abbildung 16: Titelblatt von dem Tagebuch Schmidts

Neben dem Mutterkorn, das die heftig wütenden Epidemien der Kriebelkrankheit auslöste, stellte der ausgewachsene Roggen ein Problem dar. Eine weitere dritte Gefahrenquelle für die menschliche Gesundheit, die aus dem Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel nicht bekannt ist, war das unreife Korn, das vielfach aufgrund von Kornmangel sowie Preissteigerungen frühzeitig abgemäht und zu Brot verbacken wurde. Sowohl der Umgang als auch die ergriffenen Maßnahmen gegen die drei aus der Landwirtschaft resultierenden Probleme werden im Nachfolgenden dargestellt.

### 5.1.1 Das Vorkommen und die Maßnahmen gegen das Mutterkorn in den Jahren 1770-1851

Um das vom Korn ausgehende Gefahrenpotential für die menschliche Gesundheit gänzlich auszuschließen, wurden in den Jahren 1770 bis etwa 1851 verschiedene Maßnahmen seitens der Regierung des Königreichs Hannover ergriffen. So warnte sie die Bevölkerung mit öffentlichen Schreiben vor dem schädlichen Mutterkorn, das in den Jahren 1770/1771 heftig wütende Epidemien der Kriebelkrankheit verursachte. Alle Untertanen wurden angehalten, den Roggen gründlichst vom Mutterkorn zu reinigen.

Auch die frühzeitige Ernte des unreifen Roggens und das Verbacken des ausgewachsenen Korns, was beides meist aus einem Getreidemangel oder auch Preissteigerungen des Korns resultierte, wurden von der Regierung öffentlich untersagt. Zudem wurden Kornausfuhr-

verbote, mit denen man sowohl einer Getreideknappheit als auch den steigenden Kornpreisen entgegenwirken wollte, verhängt. Wie im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel war die Regierung des Königreichs Hannover somit das zentrale Organ, das neben den landwirtschaftlichen auch wirtschaftliche Maßnahmen veranlasste, um die Versorgung der Bevölkerung mit ausreichendem und unbedenklichem Getreide sicherzustellen. Eine chronologische Übersicht der staatlichen Warnschreiben und Anweisungen zum Umgang mit dem Korn findet sich in Anhang Nr. 8.

Mit ersten „*Verhaltens- und Warnungsbefehlen*“ richtete sich die Regierung Ende 1770 kurz nach dem Ausbruch der Kriebelkrankheit an die Bevölkerung.<sup>702</sup> Damit wurde angeordnet, dass der „*neue verdorbene Rocken gegen alten gesunden*“ auszutauschen war.<sup>703</sup> So hatte sich kurz zuvor – Anfang September 1770 – die Situation in Celle insofern zugespitzt, als die Mutterkornmenge als außerordentlich hoch beschrieben wurde. Zu diesem Zeitpunkt hatte *Taube* in einigen Dörfern der Amtsvoigtei Beedenbostel bereits erste Fälle der Kriebelkrankheit beobachtet. Wie bei allen Krankheitsfällen dieser Art waren die Ärzte und Physici gehalten, der königlichen Regierung sofort Bericht darüber zu erstatten. Auf Anweisung der Regierung mussten die großvoigteilichen Beamten die Bevölkerung unverzüglich vor dem Verzehr des mutterkornhaltigen Roggens warnen. Maßnahmen wie eine genaue Kontrolle des Roggens sowie eine Reinigung desselben waren von allen Untertanen streng zu befolgen. Dabei musste der Roggen neben dem Sieben durch das Waschen von dem schädlichen Brandkorn getrennt werden. Das notwendige Abschöpfen der Mutterkörner auf der Wasseroberfläche musste zeitnah erfolgen, da sonst auch das mit Wasser vollgesogene Mutterkorn zu Boden sank. Wurde mutterkornhaltiger Roggen zur Mühle gebracht, mussten die Müller direkt Meldung bei dem für sie zuständigen Amt erstatten. Die Vermahlung war daraufhin umgehend einzustellen und der mutterkornhaltige Roggen vom Müller aufzubewahren.<sup>704</sup> Mitte des Monats wurde auch in den *Hannoverschen Anzeigen* von der Warnung der Landesregierung berichtet. Die Leser wurden informiert, dass „*jedermann für den Genuß dieses Mutter- oder Brandkorns zu warnen, und denen Müllern zu verbieten (war), von dem auf diese Art verdorbenen Rocken etwas zu mahlen, bevor er mit dem Siebe, oder auf andere Art gehörig gereinigt worden*“ war.<sup>705</sup>

---

<sup>702</sup> Taube (1782), S. 11.

<sup>703</sup> Taube (1782), S. 229.

<sup>704</sup> Vgl. StadtCe, Schreiben vom 1.9.1770.

<sup>705</sup> HA (1770) 74, 14.9.1770, S. 1013-1015, hier S. 1014.

Da die Zahl der Krankheitsfälle stetig zunahm, die Krankheit sich im ganzen Land verbreitete und deren Ursache „mit fast untrüglicher Gewisheit“ im Verzehr von mutterkornhaltigem Roggen lag, forderte die Regierung Ende September 1770 eine genauere, strengere Beachtung der Reinigungsmaßnahmen. Bei den Kriebelkranken, die zum Teil von für die Gesundheit gefährlichen Rückfällen geplagt waren, zeigten die eingesetzten Arzneimittel kaum Wirkung. Neben den manuell durchzuführenden Maßnahmen wie dem Sieben, dem Werfen, dem Waschen und dem Sichten war der Teig vor dem Verbacken gut zu durchsäuern. Das Brot durfte weder frisch noch warm verzehrt werden.<sup>706</sup>

Jedoch wurde gegen das Verbot des Vermahlens von ungereinigtem Roggen zum Teil verstoßen. So wurde am 1.10.1770 berichtet, dass der Müller *Dettmer* in Wolthausen mutterkornhaltigen, von anderen Müllern zuvor abgewiesenen Roggen vermahlen hatte.<sup>707</sup>

Im Juli 1771 verschärfte schließlich die Verunreinigung des Roggens mit Mutterkorn den ohnehin bestehenden Kornmangel. Aus der Not heraus mähten viele Bauern bereits das unreife Korn ab. Da sich sein Genuss jedoch als gesundheitsschädlich erwiesen hatte, wurde den Ämtern des Königreichs Hannover seitens der Regierung das frühzeitige Ernten verboten. Wurde dennoch jemandem nachgewiesen, Handel mit den unreifen Kornfrüchten zu betreiben, so musste dieser der Regierung angezeigt und bestraft werden.<sup>708</sup>

Auf eine schlechte Kornernte sowie Preissteigerungen reagierte man am 6.11.1771 auch im Bistum Hildesheim mit einer im Namen des Bischofs *Friedrich Wilhelm* zu Hildesheim veröffentlichten Verordnung. Um die Bevölkerung mit ausreichend Korn zu angemessenen Preisen zu versorgen, war sowohl die Kornausfuhr als auch das Branntweinbrennen ausdrücklich untersagt. Mit dem Ziel der gegenseitigen Versorgung der Bevölkerungen in der Not war der Kornhandel in Ausnahmefällen mit dem Nachbarland Braunschweig-Wolfenbüttel zugelassen. Bei einem Verstoß drohten Geld- und Leibesstrafen.<sup>709</sup>

Da die Situation hinsichtlich des frühzeitigen Abmähens des unreifen Roggens bis zum Sommer 1772 unverändert blieb, ermahnte die königliche Regierung von Hannover die Bevölkerung erneut in dieser Sache. Sowohl die jeweiligen Bezirksverantwortlichen als auch

---

<sup>706</sup> Vgl. StadtCe, Schreiben vom 26.9.1770.

<sup>707</sup> Vgl. StadtCe, Schreiben vom 1.10.1770.

<sup>708</sup> Vgl. NStA H, Hann. 74 Bergen Nr. 559 (Bergen/Osterode), 18.7.1771.

<sup>709</sup> Vgl. HAB, Einblattdruck R3:1195 (BS), Schreiben vom 6.11.1771.

„Voigte, Bauer-Meister und Geschworne“ mussten das ausgesprochene Verbot mit Nachdruck an die Untertanen weitergeben.<sup>710</sup>

Erst im Jahre 1785 warnte dann die Regierung des Königreichs Hannover wieder vor dem Verzehr des aus „*nicht recht reif gewordenen feuchten, ja wohl gar ausgewachsenem und mit Brand- oder Mutterkorn vermengten Rocken*“ gefertigten Brotes. So hatte vor allem die diesjährige nasse Witterung die Regierung zum erneuten Aufruf veranlasst. Die an alle Obrigkeiten gerichtete Anweisung war im ganzen Land zu verkünden. Dabei war der Roggen vor der Verbringung in die Mühle ausreichend zu trocknen. Um eine schädliche und gefährliche Gasbildung während des Trocknungsprozesses zu vermeiden, musste er durch Werfen und Umstechen gründlich gelüftet werden. Anschließend war der mutterkornhaltige Roggen zu sieben. Vor der Vermahlung mussten die Müller den vom Bäcker zur Mühle gebrachten Roggen genauestens visitieren und gegebenenfalls eine Reinigung desselbigen veranlassen. Auch die Zugabe von gutem, alten Roggen oder Mehl, die die Schädlichkeit des schlechten Roggens abschwächte, wurde empfohlen. Bei dem Verbacken dieses Mehls war auf die richtige und ordentliche Gärung zu achten und der „*schärfste*“, mit Salz versetzte Sauerteig einzusetzen. Gegebenenfalls mussten Pottasche und Bierhefe untermischt werden. Um ein verfrühtes Hartwerden der Brotkruste zu vermeiden, durfte der Backofen nicht zu stark geheizt sein. Zur besseren Verdaulich- und Verträglichkeit wurde die Zugabe von Kräutern und Gewürzen wie Kümmel, Thymian oder Dill empfohlen.<sup>711</sup>

Zur Sicherstellung „*d(e)s allgemeine(n) Wohl(es) der Unterthanen*“ in Stade ließ die Regierung Hannovers mehrere Exemplare ihrer Verordnung der Regierung in Stade zukommen.<sup>712</sup> Da der Roggen hier trotz der anhaltenden nassen Witterung trocken eingeholt werden konnte, sah die Stadtregierung Stade am 25.11.1785 keine Notwendigkeit, die Anweisung ihrer Bevölkerung öffentlich bekanntzugeben. Eine spätere Veröffentlichung wurde von der weiteren Entwicklung der Situation der Getreideernte abhängig gemacht.<sup>713</sup>

Neben dem Mutterkorn stellte nach Ansicht der Regierung der unreife Roggen immer wieder eine Gefahr für die Gesundheit der Untertanen dar. So wurde das Abmähen und Trocknen des unreifen Korns zehn Jahre später – im Sommer des Jahres 1795 – noch einmal ausdrücklich

---

<sup>710</sup> Vgl. StadtCe, Schreiben vom 8.7.1772.

<sup>711</sup> Vgl. NStA H, Hann. 74 Osterode Nr. 645, 5.11.1785; vgl. auch Hann. 74 Bergen Nr. 559, 5.11.1785.

<sup>712</sup> NStA Std, Rep. 40 Nr. 214, 20.11.1785, Blatt 1/2.

<sup>713</sup> Vgl. NStA Std, Rep. 40 Nr. 214, 25.11.1785, Blatt 7/8.

untersagt und darauf hingewiesen, dass in den Jahren 1770 und 1771 die Bevölkerung nach dem Verzehr des aus unreifem Korn gebackenen Brotes die „*traurigsten und gefährlichsten Folgen für die menschliche Gesundheit*“ erfahren hatte.<sup>714</sup>

Am 19.7.1795 folgte schließlich ein Schreiben der Regierung, in dem die Kornhändler, von denen man annahm, dass sie „*strafbaren Wucher*“ mit dem Korn betrieben, kritisiert wurden. So bewirkte ihr vielfach durchgeführter Kornaufkauf neben einer Getreideverknappung eine Preissteigerung. Die Regierung sah sich gezwungen, wirtschaftliche, den Kornhandel betreffende Maßnahmen zu ergreifen. Dabei wurde vor allem der Kornaufkauf auf dem Lande gänzlich untersagt. Wurde gegen das Verbot verstoßen, so sollten Geld- bis hin zu Leibesstrafen bei Wiederholungsfällen folgen. Dieses Verbot galt auch für fremde Händler, die sich im Land nur aufhielten. Bei einem Verstoß waren sie sofort zu inhaftieren und die Regierung darüber zu unterrichten. Wurden die Strafen von den verantwortlichen Amtsmännern nicht konsequent verhängt und ausgeführt, drohte der Dienstverlust.<sup>715</sup>

Auch Mitte der Jahre 1802<sup>716</sup> und 1805<sup>717</sup> wurde das Abmähen und das Trocknen des unreifen Korns erneut untersagt sowie der Getreideankauf verboten.

Die Problematik des ausgewachsenen, mutterkornhaltigen Roggens kam schließlich im August 1805 wieder auf. Die Ursache vermutete die Regierung in einem nach der Ernte nicht ordnungsgemäß getrockneten Roggen.<sup>718</sup> Eine Anweisung zum Umgang mit dem Roggen wie sie schon einmal im November 1785 bekanntgegeben worden war, wurde an allen öffentlichen Orten wie „*an den gewöhnlichen Gerichtsorten, Kirchthüren und in den Wirthshäusern und Krügen*“ angeschlagen.<sup>719</sup>

Bis Mitte des 19. Jahrhunderts zeigte sich die Problematik des mutterkornhaltigen sowie ausgewachsenen Roggens im Königreich Hannover mehrfach.<sup>720</sup> Dabei wurde es noch einmal in

---

<sup>714</sup> NStA H, Hann. 74 Osterode Nr. 656, 7.7.1795.

<sup>715</sup> Vgl. StadtCe, 19.7.1795. Von Beulwitz verfasste das Schreiben im Namen der Regierung.

<sup>716</sup> Vgl. StadtCe, 24.6.1802.

<sup>717</sup> Vgl. StadtCe, 18.6.1805.

<sup>718</sup> Vgl. NStA H, Hann. 74 Osterode Nr. 656, 17.8.1805.

<sup>719</sup> StadtCe, 17.8.1805.

<sup>720</sup> Vgl. NStA Std, Rep. 80 Nr. 2606, 18.8.1815; vgl. NStA OS, Rep. 350 Mep Nr. 1338, 7.8.1815, 5.9.1815, 11.9.1815 und 18.9.1815; vgl. NStA OS, Rep. 335 Nr. 8717, 22.7.1816 und 8.8.1816; vgl. StadtCe, Schreiben vom 5.7.1823; vgl. StadtDa, 79/15, 24.8.1824.

den Jahren 1828 bis 1840 aufgrund der feuchten Witterung verstärkt in Stade verzeichnet.<sup>721</sup> Neben der sofortigen Entsorgung konnten ab 1851 geringe Mengen des ausgelesenen und ausgesiebten Mutterkorns an die Apotheken verkauft werden.<sup>722</sup> Auch das Verbot des frühzeitigen Abmähens des unreifen Korns, das meist aus einem Getreidemangel sowie hohen Kornpreisen resultierte, musste noch einige Male ausgesprochen werden.

### 5.1.2 Der Umgang mit der Kriebelkrankheit

Ähnlich wie in anderen norddeutschen Territorien war die Zahl der an der Kriebelkrankheit leidenden Menschen in den Jahren 1770/1771 auch im Königreich Hannover hoch. Um die Arbeit der auf dem Land tätigen Physici zu unterstützen und wenigstens einen Teil der Schwerstkranken medizinisch versorgen zu können, wurden in Celle drei Hospitäler speziell für die Behandlung der Kriebelkranken errichtet. So bemühte sich zunächst die Celler „Landwirtschafts-Gesellschaft“<sup>723</sup> um den Bau eines Lazarets. Da der Ursprung der Kriebelkrankheit in schädlichem Getreide lag, hatte sich die Celler „Landwirtschafts-Gesellschaft“ schon vor der Errichtung eines Krankenhauses für die Erkrankten verantwortlich gefühlt. Sie hatte an der Aufklärung der Kriebelkrankheit und der Entwicklung einer geeigneten Therapie mitgewirkt.<sup>724</sup>

Auch die „Königliche Großvoigtey“ vertrat die Ansicht, dass die Krankheit *„durch Pflege und Aufsicht viel leichter und gewisser in der Stadt als auf dem Lande zu heilen“* war und sorgte für die Behandlung der Erkrankten im *„Königlich(en) Lazareth“*.<sup>725</sup>

---

<sup>721</sup> Vgl. NStA Std, Rep. 80 Nr. 2606, Berichte vom 7.8.1828, 20.8.1828, 26.7.1830, 5.8.1830, 17.8.1830, 16.7.1831, 25.7.1831, 3.8.1838, 31.8.1840; vgl. auch Stadtarchiv Osnabrück, Rep. 335 Nr. 8717, 20.8.1830.

<sup>722</sup> Vgl. NStA H, Hann. 74 Osterode Nr. 645, 4.8.1851.

<sup>723</sup> Auf Anregung von König Georg III. im Jahre 1764 gegründete Gesellschaft, in der landwirtschaftliche Themen und Entwicklungen besprochen wurden. Die Landwirte versprachen sich dadurch ein stärkeres Gewicht in Politik und Öffentlichkeit.

<sup>724</sup> Vgl. Jacobi (1771), S. 2; vgl. auch Taube (1782), S. 241-448: Hier finden sich Krankenberichte von dem *„Landwirtschafts-Gesellschaft Kranken-Haus“* vom 7.2.1771 bis 8.7.1771. Taube berichtete von Krankheitsfällen, die seit Beginn des Monats Februar bis Juli des Jahres 1771 in dem von der Landwirtschafts-Gesellschaft errichteten Krankenhaus behandelt wurden. Er berichtete beinahe tagesweise von den einzelnen namentlich erwähnten Patienten, die erste Symptome der Kriebelkrankheit aufzeigten und therapiert werden mussten.

<sup>725</sup> Taube (1782), S. 449. Dazu auch S. 449-698: Erste Berichte von der Aufnahme in diesem Krankenhaus liegen ab dem 3.5.1771 vor. Auch hier führte Taube fast täglich Berichte von den einzelnen Patienten auf. Die Berichterstattung für dieses Krankenhaus endet durch Taube am 9.12.1771.



Einem Bericht der *Hannoverschen Anzeigen* zufolge war die Errichtung dieser beiden Hospitäler sehr erfolgreich: „Die Cellischen Leib- und Hof-Aerzte sind dadurch in den Stand gesetzt worden, die Krankheit auf das genaueste zu beobachten, und haben die Mittel gefunden, wodurch sich dieses Uebel bei den mehresten, so damit behaftet, völlig heben lässt.“<sup>726</sup> Genauere Angaben zu den Symptomen und den Therapien finden sich hier jedoch nicht.

Aufgrund der hohen Zahl an Erkrankten wurde schließlich das dritte Hospital – das sogenannte „Beysteur-Lazareth“ – von der „Gesellschaft edeldenkender Gemüther“ errichtet.<sup>727</sup> In einem Zeitraum von Juni bis Mitte Dezember 1771 wurden hier – so wird berichtet – die 41 schwersten Fälle der Krankheit behandelt. Auch wenn zum Ende des Jahres noch eine „beträchtliche Anzahl solcher Kribbelkranken“ zu beklagen war, wurde das Lazarett am 23.12.1771 geschlossen, da die schwersten und schlimmsten Fälle der Kriebelkrankheit vorüber waren. Den Erkrankten wollte man in Zukunft eine medizinische Versorgung in ihren Wohnstuben an ihren Heimatorten gewährleisten.<sup>728</sup>

Der Unterhalt der Lazarette war sehr kostspielig. Deshalb wurde um Spenden gebeten, die entweder an „das Hannoversche Intelligenzcomtoir“ zu richten oder unter der „Adresse: für die Celler Kribelkranken“ einzureichen waren. Jede finanzielle Unterstützung wurde als gute Tat betrachtet, denn sie verringerte das Elend der Kranken: „Außer einer göttlichen Vergeltung, verspricht der Gedanke: Ich habe dazu etwas beygetragen, daß anderer Elend erleichtert worden, und dessen Auge siehet in mir ein liebeiches und mitleidiges Herz, der Wohlgefallen an Barmherzigkeit hat, den milden Wohlthätern dieser vorzüglich Elenden ein lebhaftes, ein himmlisches Vergnügen.“ Alle Spenden wurden „dankbar und schuldigst“ in den *Hannoverschen Anzeigen* öffentlich bekanntgegeben.<sup>729</sup>

So waren am 16.8.1771 unter der Nummer 52 „vier Gulden Fürstl[iches] Braunschweigisches Conventionsgeld“ mit folgendem Spruch eingegangen:

---

<sup>726</sup> HA (1771) 53, 5.7.1771, S. 761-764, hier speziell S. 762.

<sup>727</sup> Vgl. Taube (1782), S. 700-788.

<sup>728</sup> Vgl. HA (1771) 102, 23.12.1771, S. 1491-1492. S. 1492: „[...] so wird ihnen die Medicin frey in ihre Heimath geliefert, und den ganz Armen und Verlassenen auch etwas, so weit man reichen kann, zu ihrer Verpflegung gegeben.“

<sup>729</sup> HA (1771) 53, 5.7.1771, S. 764. Bekanntgabe von Spenden siehe HA (1771) 67, 23.8.1771, S. 987-991 und HA (1771) 71, 6.9.1771, S. 1035-1037.

*„Man streitet zwar annoch  
Was Kribbelkrankheit sey.  
Indessen trag ich doch  
Im Zweifel etwas bey,  
Zur Cur der Kribbelkranken,  
Und lasse Criticos bey dieser Krankheit  
zanken.“*<sup>730</sup>

Neben der anonymen Bekanntgabe der Spendenhöhe wurden die Wohltäter über die Verwendung und die Situation in den Krankenhäusern unterrichtet.<sup>731</sup>

Bis zum 5.8.1771 konnten 23 Patienten – verteilt auf das „*Königlich(e) Lazareth*“ und das Krankenhaus der Landwirtschafts-Gesellschaft – aufgenommen werden, von denen sechs am Ende des Monats bereits geheilt waren. Während sich 16 Erkrankte noch weiter in Behandlung befanden, wurde ein gleichzeitig an der Tuberkulose leidender Mann entlassen, da er seine Krankheiten zu Hause behandeln lassen wollte.<sup>732</sup>

### 5.1.3 Krankheitsberichte

Um im Nachfolgenden neben den Symptomen einen näheren Eindruck von der Behandlung der Kriebelkrankheit zu gewinnen, werden die Aufzeichnungen des Chirurgen *Schmidt* aus Beedenbostel ausführlicher dargestellt.<sup>733</sup> Zusammen mit Kollegen hatte dieser im September 1770 einige der Kriebelkranken in den Orten Beedenbostel, Esche und Luthern medizinisch behandelt. Seine dabei gemachten Erfahrungen hatte er schließlich Anfang 1771 in einem „Tagebuch“ festgehalten, in dem er die Krankheitsfälle von Männern, Frauen und Kindern im Alter von fünf bis vierzig Jahren darstellte. Fünf der Patienten waren männlichen, dreizehn weiblichen Geschlechts. Die medizinische Versorgung aller erwähnten Patienten wurde von der Landwirtschafts-Gesellschaft unterstützt. Da er diese Erkrankten nebst anderen Ärzten

---

<sup>730</sup> HA (1771) 67, 23.8.1771, S. 990.

<sup>731</sup> Vgl. HA (1771) 67, 23.8.1771, S. 987: „*Die ganz ausnehmende Milde, mit welcher mitleidige Gemüther die Genesung armer Kribbelkranken zu befördern sich entschlossen, verdient, daß ihnen sofort vorläufig Rechenschaft gegeben werden, wie das eingesandte Geld verwendet werde.*“

<sup>732</sup> Vgl. HA (1771) 67, 23.8.1771, S. 987.

<sup>733</sup> Vgl. NStA H, Hann. 136 Nr. 19, 10.1.1771, Blatt 1-63: „*Diarium von denen krampfsüchtigen Patienten welche im Jahr 1770 des Monaths September damit befielen und von königl. und churfürstl. Landeswirths. Gesellschaft gratis sind versorgt worden*“

therapierte, lässt sich vermuten, dass *Schmidt* und seine Kollegen ihre Tätigkeit im Auftrag der Landwirtschafts-Gesellschaft ausübten.

Neben den Wegen einer erfolgreichen Behandlung zeigte der Chirurg in seiner Schrift die Symptomatik der Kriebelkrankheit anhand von Patientenbeispielen auf. So klagten viele Menschen im Anfangsstadium der Krankheit zunächst nur über ein Ziehen und Kribbeln in den Extremitäten, während einige andere wie die 22jährige Ehefrau des *Hinrich Fehler* aus Beedenbostel<sup>734</sup> schon zu Beginn unter starken, meist anfallartigen Krämpfen an Händen und Füßen litten. Auch heftige epileptische Konvulsionen, die bis zu einer halben Stunde andauern konnten, waren bei ihr zu verzeichnen. Bei der 27jährigen *Marlena Hormans* aus Esche<sup>735</sup> dauerten die Krämpfe der Extremitäten sogar bis zu zwölf Stunden an. Neben einer Taubheit der Glieder setzte bei einigen Erkrankten zusätzlich eine Steifigkeit ein. So waren die Daumen der fünfjährigen Tochter der *Trumans* aus Luthern fast an die Zeigefinger gedrückt.<sup>736</sup>

Sobald die Krämpfe nachgelassen hatten, klagten die Patienten über starke Kopfschmerzen, Mattigkeit und Angstgefühl. In fast allen Fällen waren diese Symptome mit Übelkeit verbunden. Während sowohl der 17jährige Dienstjunge *Conrad Tiedemann* aus Esche<sup>737</sup> als auch die zehnjährige Tochter des *Johann Hinrich Marweden*<sup>738</sup> unter Verstopfung litten, musste *Schmidt* den 37 Jahre alten *Jürgen Marten Truman* aus Luthern<sup>739</sup> wegen seiner auftretenden Leibschmerzen und Durchfall behandeln. Neben begleitenden Symptomen wie Fieber und starken Transpirationen hatten die 24 Jahre alte *Anna Maria Meyer*<sup>740</sup> sowie die 26jährige Frau des *Peter Brockelman* aus Esche<sup>741</sup> eine „starck verschleimte Zunge“. Bei der erstgenannten Patientin wurde zudem der Abgang von Spulwürmern beobachtet, deren Ursprung meist von einem fauligen Verderbnis im Darm hergeleitet wurde. Daneben klagte sie über eine „Cardialgie“<sup>742</sup> sowie „Dishurie“<sup>743</sup>. Ähnlich wie die 35jährige Frau des *Hinrich*

---

<sup>734</sup> Vgl. NStA H, Hann. 136 Nr. 19, Blatt 1-6. Bericht Nr. 1.

<sup>735</sup> Vgl. NStA H, Hann. 136 Nr. 19, Blatt 36-37. Bericht Nr. 13.

<sup>736</sup> Vgl. NStA H, Hann. 136 Nr. 19, Blatt 46-47. Bericht Nr. 17.

<sup>737</sup> Vgl. NStA H, Hann. 136 Nr. 19, Blatt 29-30. Bericht Nr. 10.

<sup>738</sup> Vgl. NStA H, Hann. 136 Nr. 19, Blatt 14. Bericht Nr. 4.

<sup>739</sup> Vgl. NStA H, Hann. 136 Nr. 19, Blatt 41-43, Bericht Nr. 15.

<sup>740</sup> Vgl. NStA H, Hann. 136 Nr. 19, Blatt 38-40. Bericht Nr. 14.

<sup>741</sup> Vgl. NStA H, Hann. 136 Nr. 19, Blatt 26-28. Bericht Nr. 9.

<sup>742</sup> Kardialgie; vom Herzen ausgehende Schmerzen in der Brust.

<sup>743</sup> Dysurie; erschwerte, gewollte, schmerzhaftes Blasenentleerung.

*Bestenbostel*<sup>744</sup>, die über Stiche in der linken Seite ihrer Brust klagte, beobachtete *Schmidt* bei ihr ebenfalls eine „*Cardialgie*“. Während viele unter gastrointestinalen Beschwerden litten, verspürte hingegen der Dienstjunge der *Trumans* namens *Johann Hinrich Vogts*<sup>745</sup> „den besten Appetit zum Essen“.

Bei der 22jährigen Ehefrau des *Hinrich Fehler* aus Beedenbostel bemerkte *Schmidt* zum Ende der Krankheit, dass sie „stupide“<sup>746</sup> wurde. Dies machte der Arzt daran aus, dass sich die Patientin um nichts kümmerte und ihren Säugling nur stillte, wenn ihr dieser gereicht wurde. Auch erlitt sie mehrfach kurze epileptische Anfälle, die jedoch im Sommer schnell nachließen und dann erst wieder im Dezember des Jahres 1770 – vermutlich durch die Nachricht über den Tod ihrer einzigen Schwester ausgelöst – auftraten. Eine Veranlagung schloss *Schmidt* ebenfalls nicht aus, da die Frau berichtete, dass sie unter den Anfällen vor einigen Jahren schon einmal gelitten hatte.

Um die verschiedenen Symptome der Patienten erfolgreich zu behandeln, verabreichte *Schmidt* den meisten eine Kombination von innerlich und äußerlich angewandten Therapeutika. So setzte er gegen die Übelkeit bei fast allen zunächst ein *Vomitiv*<sup>747</sup> ein. Dabei konnten vereinzelt – wie auch bei der 22jährigen Ehefrau des *Hinrich Fehler* aus Beedenbostel und der Frau des *Christian Winckelmann* aus Esche – heftige Ohnmachten sowie starke Transpirationen auftreten. Um das Gift auch aus dem Magen und den Gedärmen sowie mögliche daraus resultierende Spulwürmer vollständig zu entfernen, bediente sich *Schmidt* zusätzlich eines *Laxans*<sup>748</sup>. Dabei wählte er vornehmlich *Rhabarbertropfen*<sup>749</sup>, die mit verschiedenen Zusatzstoffen versetzt sein konnten. So gab er dem hungrigen Dienstjungen *Johann Hinrich Vogts* der *Trumans* aus Luthern<sup>750</sup> den mit „*Tart(arus) vitriolat(us)*“<sup>751</sup> vermischten Auszug der pflanzlichen Droge. Da sich sein Zustand kurz darauf besserte, griff *Schmidt* auf ein milderer Abführmittel – das „*Sal Sedlitz*“<sup>752</sup> – zurück. Bei anderen Patienten wie der Frau des

---

<sup>744</sup> Vgl. NStA H, Hann. 136 Nr. 19, Blatt 15-19. Bericht Nr. 5.

<sup>745</sup> Vgl. NStA H, Hann. 136 Nr. 19, Blatt 48-50. Bericht Nr. 18.

<sup>746</sup> Hier aufgrund des Zusammenhangs vermutlich als „dumm“ gemeint.

<sup>747</sup> Brechmittel.

<sup>748</sup> Abführmittel.

<sup>749</sup> Die Inhaltsstoffe (Anthrachinone) des Rhabarbers haben abführende Wirkung.

<sup>750</sup> Vgl. NStA H, Hann. 136 Nr. 19, Blatt 48-50. Bericht Nr. 18.

<sup>751</sup> Schwefelsaures Kali.

<sup>752</sup> Lat. Sedlitzer Salz, Bittersalz, Abführmittel.

*Hinrich Bestenbostel* und dem 14 Jahre alten Sohn des *Johann Hinrich Weber* aus Esche<sup>753</sup> waren die Rhabarbertropfen hingegen mit „*Flores Sulphuris*“<sup>754</sup> versetzt, um zusätzlich einer Magenverschleimung entgegenzuwirken.

Zur Behandlung des Kribbelns, der Taubheit sowie Steifigkeit der Gliedmaßen verabreichte der Arzt den Erkrankten eine Camphermixtur<sup>755</sup>. Bei der Einnahme dieser Arznei konnten Nebenwirkungen wie Hautausschläge<sup>756</sup> und Juckreiz auftreten.<sup>757</sup> So glaubte die Frau des *Peter Brockelman*<sup>758</sup>, „die Krätze zu bekommen“, woraufhin sie von *Schmidt* ein Öl zur Behandlung ihrer erkrankten Haut erhielt. Neben der Camphermixtur wurden die von den Krämpfen fast steif und gefühllos gewordenen Finger oftmals mit „*Oleum Therebinthinae*“<sup>759</sup> eingerieben. Da bei *Dorothea Truman*<sup>760</sup> ebenfalls die Beine stark schmerzten und sogar Schwellungen aufwiesen, erhielt sie zwei „*Vesicatoria*“<sup>761</sup> an den Waden.

Zusätzlich zu diesen blasenziehenden Pflastern behandelte *Schmidt* den 14 Jahre alten Sohn des *Johann Hinrich Weber* aus Esche<sup>762</sup> mit einem unter seinen Fußsohlen angewandten „*Epispasticum*“<sup>763</sup>.

Da das Blut der meisten Patienten mit einer „*sehr inflammatorischen*“<sup>764</sup> *Cruste* überzogen“ war, führte *Schmidt* Aderlässe zur Linderung der allgemeinen Symptome durch.<sup>765</sup> Die Durchführung erwies sich jedoch bei der Frau des *Hinrich Fehler*<sup>766</sup> als besonders schwierig. So kostete es aufgrund der verkrampten Glieder zweier Menschen Hilfe, um ihren Arm zu strecken. Während *Schmidt* selbst nur Aderlässe durchgeführt hatte, war ihm durchaus bekannt, dass die Krämpfe der Kriebelkranken in Luthern mit Blutegeln bekämpft worden

---

<sup>753</sup> Vgl. NStA H, Hann. 136 Nr. 19, Blatt 22-23. Bericht Nr. 7.

<sup>754</sup> Lat. „Schwefelblumen“; sublimierter Schwefel gegen Magenverschleimung eingesetzt.

<sup>755</sup> Äußerlich als krampflösendes Mittel eingesetzt.

<sup>756</sup> Lat. „Eruptio cutanea“.

<sup>757</sup> Vgl. NStA H, Hann. 136 Nr. 19, Blatt 34-35. Bericht Nr. 12. Hier die 36jährige Frau Krüger aus Esche.

<sup>758</sup> Vgl. NStA H, Hann. 136 Nr. 19, Blatt 26-28. Bericht Nr. 9.

<sup>759</sup> Terpentinöl, als Rheumatikum eingesetzt.

<sup>760</sup> Vgl. NStA H, Hann. 136 Nr. 19, Blatt 44-45. Bericht Nr. 16.

<sup>761</sup> Blasenziehende Pflaster.

<sup>762</sup> Vgl. NStA H, Hann. 136 Nr. 19, Blatt 22-23. Bericht Nr. 7.

<sup>763</sup> Hautreizendes, krampflösendes Mittel, ähnlich einem blasenziehenden Pflaster.

<sup>764</sup> Inflammation, Entzündung.

<sup>765</sup> Vgl. NStA H, Hann. 136 Nr. 19, Blatt 26-28. Bericht Nr. 9. Hier die 26jährige Frau des Peter Brockelman aus Esche.

<sup>766</sup> Vgl. NStA H, Hann. 136 Nr. 19, Blatt 1-6. Bericht Nr. 1.

waren. So berichtete er, dass diese Methode von Patienten angewandt worden sei, „*die keine Medikamente, und Besuche von Ärzten annehmen wolten*“. Demnach waren hier vermutlich Pfuscher oder Lientherapeuten im Spiel, durch die die Patienten mit den Blutegeln behandelt worden sind. *Schmidts* Meinung nach war der Therapieerfolg jedoch nur von kurzer Dauer.<sup>767</sup>

Bis auf den 18 Jahre alten *Johann Hinrich Meyer* aus Esche<sup>768</sup> konnten alle Erkrankten von ihren Krämpfen geheilt werden. Aufgrund seiner starken Krämpfe war es dem jungen Mann unmöglich, Aussagen über seine Schmerzen zu machen. Er hatte kalten Schweiß auf der Stirn sowie große Schmerzen beim Wasserlassen. Seine Füße waren willenlos. Auch wenn sich nach einem Aderlass und der Gabe einer Camphermixtur eine leichte Besserung seines Zustands einstellte, starb er dennoch an den Folgen der Krankheit.

Trotz der meist erfolgreichen Heilung vieler Erkrankter erwiesen sich die Behandlung und der Umgang mit den Erkrankten nicht immer als einfach. Dies zeigt sich besonders deutlich bei den folgenden drei Patienten. So verweigerte die zehnjährige Tochter des *Johann Hinrich Marweden*<sup>769</sup>, die kurz zuvor unter schweren Krämpfen gelitten hatte, die Einnahme ihrer Brech- und Abführmittel entgegen der Anweisung des Arztes. Glücklicherweise war ihre Heilung durch den Therapieabbruch nicht beeinträchtigt. Nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene wie die 26jährige Frau des *Peter Cor* aus Esche<sup>770</sup> lehnten die Arzneimittelleinnahme ab. Sie erfreute sich nach kurzer Zeit der Behandlung des besten Wohlbefindens und sah daher keinen Sinn mehr in der Therapiefortsetzung. Anders als das Mädchen erlitt sie einige Wochen später einen Rückfall und klagte erneut über starke Krämpfe an Händen und Füßen. Nicht nur die „Extremitäten“ waren bei ihr „*gantz steif und lähmig*“, sondern auch die inneren Anzeichen wie Übelkeit und Magenschmerzen traten wiederholt auf.

Eine dritte Patientin, die sich nicht strikt an die Vorgaben des Arztes hielt, war die 35jährige Frau des *Hinrich Bestenbostel* aus Esche. So hatte sie bereits einige Tage, nachdem sie unter heftigen Krämpfen, Kopfschmerzen und Stichen in der linken Brustseite gelitten hatte, ihre Alltagstätigkeiten wieder aufgenommen. Als *Schmidt* sie zur Ruhe mahnte, lachte sie nur, da sie „*schon Stunden lang im Fleiße gestanden*“ hatte. Die Einnahme weiterer Medikamente lehnte sie ab, fühlte sich wieder wohl und kehrte zu ihrer ungesunden Ernährung durch

---

<sup>767</sup> Vgl. NStA H, Hann. 136 Nr. 19, Blatt 51-52: „[...] so ist es nur eine kurtze Zeit gewesen, worin sie soulagirt sind“

<sup>768</sup> Vgl. NStA H, Hann. 136 Nr. 19, Blatt 7-10. Bericht Nr. 2.

<sup>769</sup> Vgl. NStA H, Hann. 136 Nr. 19, Blatt 14. Bericht Nr. 4.

<sup>770</sup> Vgl. NStA H, Hann. 136 Nr. 19, Blatt 24-25. Bericht Nr. 8.

„Mehlspeisen, ungahr gebackenen Pfankuchen“ zurück. Ähnlich wie die Frau des *Peter Cor* erlitt auch sie einen Rückfall und klagte erneut über Übelkeit. Sie forderte ein Brechmittel von *Schmidt* ein. Dieser folgte zwar ihrem Wunsch, ermahnte sie jedoch gleichzeitig, seine Vorgaben hinsichtlich ihres Verhaltens und der Medikamenteneinnahme zu befolgen. Auch wenn sich ihr Zustand erneut besserte, klagte sie wenig später über Krämpfe in den Händen und Füßen. Ab diesem Zeitpunkt holte sich *Schmidt* vermutlich Verstärkung durch den Hofmedicus *Taube*, denn er berichtete, dass *Taube* ihr ein Brechmittel verabreichte. Auf die abgeschorene Kopfhaut setzte *Taube* ihr ein Blasenpflaster. Trotz einer umfangreichen Therapie ließen die Symptome wie die Krämpfe, Kopfschmerzen und die Kardialgie nur langsam nach. Ähnlich wie bei der Ehefrau des *Hinrich Fehler* aus Beedenbostel zeigte sich auch bei ihr eine gewisse „Stupidität“, die nicht wieder zurückging. So erschien sie trotz der Behandlung mit „*Mosch(us)*“<sup>771</sup> schließlich „völlig dum“ und „fast wahnsinnig“ und blieb weiterhin bei *Taube* in Behandlung.<sup>772</sup>

Diese drei Fälle spiegeln durchaus wider, dass es ein Arzt mit der Behandlung seiner Patienten oft nicht leicht hatte. So musste er bei einigen Erkrankten die verschiedensten Überredungstechniken anwenden, um sich ihrem Ungehorsam zu widersetzen. Reichten Worte nicht aus, um den Patienten sowie seine Angehörigen von der dringenden Medikamenteneinnahme zu überzeugen, war die Kreativität des Arztes gefragt. Neue geeignete Behandlungstechniken und -mittel waren zu überlegen, mit denen man den Widerstand auflösen und gleichzeitig die Akzeptanz des Patienten herstellen konnte. Nicht unüblich war die Vorgehensweise *Schmidts*, indem er *Taube* zum Konsil bat. Durch diesen wollte er vermutlich seine bisherige Behandlungsmethode bestätigen lassen. Gleichzeitig verschaffte der Konsiliararzt *Taube* ihm Autorität und Respekt gegenüber der ungehorsamen Patientin und übernahm letztlich die Weiterbehandlung dieses komplizierten Falles.<sup>773</sup>

Dennoch gab es auch Krankheitsfälle, in denen die Patienten sich strikt an die Anweisung der Ärzte und Physici hielten. Auch wenn *Christian Winckelmanns Frau* in Esche<sup>774</sup> bereits

---

<sup>771</sup> Auf das Nervensystem und die Schweißsekretion anregendes Mittel, das zudem krampfstillend wirkt; heute bekannt als Duftstoff mit aphrodisierenden Eigenschaften.

<sup>772</sup> Vgl. NStA H, Hann. 136 Nr. 19, Blatt 15-19. Bericht Nr. 5.

<sup>773</sup> Vgl. Wahrig-Schmidt, In: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte. Band 73. S. 169-188.

<sup>774</sup> Vgl. NStA H, Hann. 136 Nr. 19, Blatt 11-13. Bericht Nr. 3.

nahezu genesen war, hielt die Patientin die verordnete Bettruhe sowie die „*Diät*“<sup>775</sup> genauestens ein. *Schmidt* begrüßte ihren Gehorsam und begründete darin nicht zuletzt ihre vollkommene Genesung. Bei der zehnjährigen Tochter der *Brockelmans*<sup>776</sup>, die heftig unter der Kriebelkrankheit gelitten hatte und doch erfolgreich geheilt werden konnte, lobte der Arzt die vorbildliche Unterstützung ihrer Eltern. So hatten die Eltern des Mädchens „*jeder Zeit für ein ordentliches Verhalten*“ gesorgt und strikt die „*Vorschriften der Herren Ärzte*“ befolgt.

## 5.2 Das Mutterkorn und die Kriebelkrankheit in den Herzogtümern Schleswig und Oldenburg

Um weitere Erkenntnisse von der Kriebelkrankheit in Norddeutschland während der Jahre 1770/71 zu gewinnen, wurde auch das Vorkommen der Krankheit in den Herzogtümern Schleswig<sup>777</sup> und Oldenburg betrachtet. Da sich zu dieser Zeit einige Grafschaften des Herzogtums Oldenburg inmitten des schleswigschen Territoriums befanden und sich daraus eine enge Verbindung in der Berichterstattung ergab, werden im Nachfolgenden beide Gebiete zusammen behandelt.

Wie bereits in Kapitel 2.2.2 erwähnt, traten im Herzogtum Schleswig im Jahre 1717 die ersten Krankheitsfälle rund um Rendsburg und Kiel auf. Etwa zwanzig Jahre später<sup>778</sup> wurde in den Städten Preez, Plön und Segeberg von der Krankheit berichtet.<sup>779</sup> Im gesamten Herzogtum wütete die Epidemie schließlich – wie in den meisten anderen Territorien Norddeutschlands zu dieser Zeit – in den Jahren 1770/71. Dabei unterrichteten Physici wie *Conradi* aus Rendsburg<sup>780</sup> und *Herrmann* aus Plön<sup>781</sup> die königlich deutsche Kammer zu Kopenhagen<sup>782</sup> über ihre Beobachtungen und Erkenntnisse.

---

<sup>775</sup> Das aus dem Griechischen stammende Wort „*Diät*“ hatte früher eine umfassendere Bedeutung als heute. So verstand man darunter früher nicht nur eine „richtige“ Ernährungsweise/Ernährungsreduktion, sondern auch die Lebensführung/Lebensweise.

<sup>776</sup> Vgl. NStA H, Hann. 136 Nr. 19, Blatt 31-33. Bericht Nr. 11.

<sup>777</sup> Vgl. Kapitel 2.2.2. Das Herzogtum Schleswig gehörte bis 1864 zu Dänemark.

<sup>778</sup> In den Jahren 1742/1743.

<sup>779</sup> Vgl. Rothe (1772), S. 17-18.

<sup>780</sup> Vgl. Rothe (1772), S. 42-59. 1. und 2. Bericht des Physicus zu Rendsburg *Conradi* vom 22.4.1771 und 8.5.1771.

<sup>781</sup> Vgl. Rothe (1772), S. 60-72. 1. und 2. Bericht des Physicus zu Plön, Arensbök, Rheinfeld und Rethwisch *Herrmann* vom 30.4.1771 und 16.5.1771.

<sup>782</sup> Finanzministerium.



Am 8.8.1771 sandte das königliche Collegium medicum zu Kopenhagen ein Responsum an die Königliche Rentenkammer<sup>783</sup>. Hierin stellte es nicht nur Forderungen an die Königliche Rentenkammer, sondern auch an die Physici und Bauern. Um die Symptome der Kriebelkrankheit zu erkennen, mussten die Physici die Eigenschaften des Mutterkorns erforschen. So galt es, „den Rocken auf das sorgfältigste zu untersuchen, und besonders mit dem Brandkorne solche Erfahrungen anzustellen, die entweder die Unschuld oder Schädlichkeit desselben außer allen Zweifel setzten“.<sup>784</sup> Das Collegium medicum wollte mit eigenen Untersuchungen von Mutterkornproben bei der Aufklärung unterstützen. Für eine umfangreiche wissenschaftliche Studie über das Mutterkorn und die Kriebelkrankheit setzte es eine Belohnung aus.<sup>785</sup> Neben dieser Forschungstätigkeit sollten die Physici und Prediger nicht nur die Bauern zur ausreichenden Reinigung des Roggens anhalten, sondern auch die Bevölkerung zur Vorsicht vor dem Mutterkorn ermahnen.

Um die Versorgung der Bevölkerung mit gereinigtem, mutterkornfreiem Roggen sicherzustellen, forderte das Collegium medicum die Errichtung von Kornmagazinen seitens der Regierung. Hier konnte der gereinigte Roggen gelagert und anschließend vor allem an die arme Bevölkerung verkauft werden. Für die Behandlung der Kriebelkranken sollte möglichst jeder Physicus Krankenzimmer errichten. Die Räumlichkeiten dafür waren – wenn möglich – von einem Bauern zu pachten. Neben dem Physicus war die Anwesenheit eines Chirurgen gewünscht, der unter seiner Aufsicht die Kranken versorgte. Bei der Behandlung waren zunächst die einfachsten Heilmethoden einzusetzen. Dabei waren Emetika, Laxantia sowie lauwarme Bäder zur Entspannung der verkrampften Gliedmaßen von den Physici zu wählen. Jeder Physicus sollte außerdem mit einer „Elektrisir-Maschine“, die in der Vergangenheit bei Nervenkrankheiten erfolgreich eingesetzt worden war, ausgestattet werden.<sup>786</sup> Hiermit wollte man die verkrampften und gelähmten Glieder behandeln, denn die Angriffspunkte des Elektrisierens waren die Muskeln und Nerven.<sup>787</sup>

---

<sup>783</sup> Anderer Begriff für Finanzministerium in Kopenhagen.

<sup>784</sup> Rothe (1772), S. 132.

<sup>785</sup> Vgl. Kapitel 2.3.

<sup>786</sup> Vgl. Rothe (1772), Responsum des königlichen Collegii medici vom 8.8.1771, S. 134-135.

<sup>787</sup> Vgl. Schott, In: Deutsches Ärzteblatt 98 (2001) 41, S. 2633-2636. Darin heißt es: „Die Elektrotherapie wurde somit neurophysiologisch begründet: ‘Was der Nervensaft natürlicherweise durch seinen Einfluss in die Muskeln thut; das verrichtet die Electricität auf eine künstliche Art, und dieses alles um so mehr, weil die electrische Materie in vielen Stücken mit dem Nervensaft viele Aehnlichkeit und fast einerlei Eigenschaft zu besitzen scheint.’“

Um schließlich auch die im Herzogtum eingeschlossenen Gebiete des Territoriums Oldenburg vor dem Mutterkorn und der Kriebelkrankheit zu warnen, teilte die Königlich deutsche Rentenkammer am 24.8.1771 sowohl der Regierung, dem Consistorium als auch der Kammer zu Oldenburg<sup>788</sup> die Anweisungen ihres Collegium medicum mit. Hiermit forderte sie die drei genannten Institutionen des Herzogtums Oldenburg auf, ihre jeweiligen Landsmänner über das Schreiben zu informieren und die Umsetzung der Maßnahmen im Umgang mit der Kriebelkrankheit und dem Mutterkorn zu unterstützen. Zudem sollten die in den Exklaven verantwortlichen Amtsmänner über die Situation in ihren Bezirken monatlich Bericht an die königliche Rentenkammer zu Kopenhagen erstatten. Dabei waren der Rentenkammer sowohl die Zahl der Erkrankten als auch der Genesenen mitzuteilen.<sup>789</sup>

Einen Monat später, am 17.9.1771, nahmen die königliche Regierungskanzlei, das Consistorium sowie die Kammer zu Oldenburg in einem gemeinsamen Schreiben Stellung zu diesen Forderungen. Bis auf die Warnung der Untertanen sowie das Verkaufsverbot von mutterkornhaltigem Getreide lehnten sie die Anweisungen ab. So hielten sie die geforderten Maßnahmen für übertrieben und zweifelten sogar an, dass es sich bei den fraglichen schwarzen Körnern in allen Fällen überhaupt um Brandkörner handle, zumal man keinen „*wiedrigen Geschmack und Geruch*“ an ihnen feststellen könne. Die Ergreifung weiterer Maßnahmen wurde als „*überflüssig*“ eingestuft. Bislang sei die Kriebelkrankheit in den Grafschaften unbekannt.<sup>790</sup>

Erst im Jahre 1805 findet sich im Herzogtum Oldenburg schließlich eine Warnung der Bevölkerung vor dem schädlichen Mutterkorn.<sup>791</sup> Diese wurde im Jahre 1816 erneut veröffentlicht.<sup>792</sup> So war der Roggen in einigen Regionen aufgrund der anhaltenden kalten und nassen Witterung nicht gehörig reif und trocken eingebracht worden, ausgewachsen und vereinzelt mit Brand- oder Mutterkorn vermischt. Da zu dieser Zeit bekannt war, dass diese Beschaffenheit des Roggens sehr nachteilige und gefährliche Folgen für die Gesundheit haben konnte, erließ die Kammer zu Oldenburg eine „*Vorschrift und Anweisung, wie das Brod aus dergleichen Rocken verbessert und unschädlich gemacht werden*“ könne. Demnach war der Roggen zunächst ausgiebig zu trocknen. Um einen Verderb des Getreides durch die enthaltene Feuchtigkeit auszuschließen, musste der Roggen gelüftet, regelmäßig umgestochen und ge-

---

<sup>788</sup> Finanzministerium.

<sup>789</sup> Vgl. NStA Ol, Best. 20-21 Nr. 29, Blatt 179/180.

<sup>790</sup> Vgl. NStA Ol, Best. 20-21 Nr. 29, Blatt 177.

<sup>791</sup> Vgl. NStA Ol, Best. 106 Nr. 300, 2.9.1805.

<sup>792</sup> Vgl. NStA Ol, Best. 76-16 A Nr. 229, 30.8.1816.

worfen werden. Durch zweimaliges Sieben war der Roggen vom Mutterkorn zu reinigen.<sup>793</sup> Die Müller wurden explizit angehalten, den ausgewachsenen Roggen vor dem Vermahlen zu spitzen. Beim Verbacken des Getreides war auf eine „gute Gährung“ zu achten. Zur besseren Verträglichkeit waren dem Brot Salz und Kümmel beizumischen. Befand sich noch Mutterkorn unter dem Roggen, der bereits zur Mühle gebracht worden war, so war es den Müller verboten, diesen zu vermahlen. In diesem Fall konnte der Roggen zur „Aussonderung des Mutterkorns“ zurückgewiesen oder „gegen eine Gebühr von zwey Groten“<sup>794</sup> für den Scheffel<sup>795</sup> gereinigt werden.

---

<sup>793</sup> Vgl. NStA Ol, Best. 106 Nr. 300, 2.9.1805: „[...] nämlich einmal mit einem großen Rockensiebe, welches das ausgewachsene und Mutterkorn, da es größere Körner, als der gewöhnliche Rocken, hat, nicht durchläßt, und das andere Mehl mit einem kleinen Siebe, welches den guten Rocken zurückhält, und nur den kleinen Unkrautsaamen und das etwa ausgefallene Mehl, des beym Dreschen zermalnten Mutterkorns durchfallen läßt, [...]“

<sup>794</sup> Alte Bezeichnung für einen norddeutschen Kleingroschen. Ein Groschen entsprach 12 Pfennigen.

<sup>795</sup> Altes Hohlmaß. Ein Scheffel entsprach 1/12 Malter.

## **6 Das Mutterkorn und die Kriebelkrankheit – ein Vergleich zwischen dem Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel und dem Königreich Hannover**

In den letzten beiden Kapiteln wurden sowohl die im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel als auch die im Königreich Hannover getroffenen Maßnahmen zur Bekämpfung des Mutterkorns und der Kriebelkrankheit getrennt voneinander dargestellt.

Im nun folgenden Abschnitt werden die Maßnahmen beider benachbarter Territorien miteinander verglichen, um eine Bewertung hinsichtlich ihres Erfolges vornehmen zu können. Aufgrund der nur dünnen Lage des Quellenmaterials wird auf die Herzogtümer Schleswig und Oldenburg verzichtet.

### **6.1 Das Vorkommen und der Umgang mit dem Mutterkorn**

Betrachtet man zunächst die Zeit vor dem ersten epidemischen Auftreten der Kriebelkrankheit in den Jahren 1770/1771, so war das Mutterkorn in beiden Territorien als ein alljährliches vornehmlich in der feuchten Jahreszeit unter dem Roggen auftretendes Problem bekannt.

In den Folgejahren zeigte sich das gefürchtete Gift im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel nicht nur zwischen 1764 und 1805, sondern auch in den Jahren 1853 bis 1857. Anders hingegen verhielt es sich in Hannover, denn hier verzeichnete man es in den Jahren 1770 bis 1851 beinahe fortlaufend.

Während die Regierung des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel schon 1764 vor einer großen Mutterkornmenge öffentlich warnte, reagierte die Regierung des Königreichs Hannover erst sechs Jahre später – im Jahre 1770 –, als bereits Krankheitsfälle zu verzeichnen waren. Im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel trugen vermutlich nicht zuletzt die Amtsmänner zu dem guten frühzeitigen Warnsystem bei. Denn sobald das Mutterkorn in ihrem Gebiet zu verzeichnen war, mussten sie der Regierung Bericht davon erstatten. Gleichzeitig waren von ihnen Vorschläge sowohl zur Vorbeugung und Verhütung als auch zur Vermeidung und Bekämpfung des Mutterkorns zu unterbreiten. Nicht nur die Amtsmänner, sondern auch das Collegium medicum war in diesen Prozess eingebunden, indem es Mutterkornproben einzelner Physikate untersuchen und begutachten musste. Krankheitsfälle waren von den Physici unmittelbar an das Collegium medicum zu melden.

Aufgrund der zahlreichen Warnmeldungen vor dem Mutterkorn sowie der öffentlichen Anweisungen im Umgang mit diesem stellten dennoch beide Regierungen auch in den Folge-

jahren das zentrale Weisungsorgan dar. Damit die Regierungen ihrer Fürsorgepflicht nachkommen, das allgemeine Wohl der Untertanen sicherstellen und Hungersnöte und -unruhen unterbinden konnten, mussten die Amtsmänner nicht nur die Bevölkerung informieren und warnen – was häufig öffentlich auf Marktplätzen oder Kirchhöfen geschah –, sondern diese sowie die Bauern, Müller und Bäcker auch bei der Durchführung und der Einhaltung der verordneten Maßnahmen kontrollieren. Für einen Verstoß wurden in beiden Territorien harte Strafen angedroht. In beiden Territorien spielten die Zünfte der Müller und Bäcker eine wesentliche Rolle im Umgang mit dem Mehl. Da die Qualität des Hauptnahrungsmittels Brot fast alleinig von ihnen beeinflusst werden konnte, waren viele der Anweisungen direkt an diese Berufsgruppen gerichtet.

Übereinstimmungen findet man auch bei den Maßnahmen zur Vermeidung der schädlichen Auswirkungen des Mutterkorns auf die menschliche und die tierische Gesundheit. In beiden Territorien veranlassten die Regierungen neben den landwirtschaftlichen Maßnahmen ebenso wirtschaftliche. So musste der mutterkornhaltige Roggen ordentlich gesiebt, gedroschen und ausreichend getrocknet werden, bevor er vermahlen werden durfte. Mit Ausfuhrverboten versuchte man, dem Mangel an unbelastetem Roggen entgegenzusteuern.

Neben dem Sieben unterzog man den mutterkornhaltigen Roggen im Königreich Hannover jedoch schon in den Jahren 1770/1771 einem Waschvorgang, was man im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel erst Mitte des 19. Jahrhunderts durchführte. Dabei lag der Vorteil dieses – wenn auch sehr zeitintensiven, aufwendigen – Reinigungsprozesses in der Gründlichkeit der Trennung von Mutterkorn und Roggen. Anschließend war das Mutterkorn sicher zu entsorgen. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts finden sich im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel Hinweise, dass das aussortierte Mutterkorn sogar verkauft werden konnte. In Holzminden entrichtete *Heinrich Gerhard* dem Verkäufer „3 Ggr. (Groschen – C.M.) pr(o) Pfund“.<sup>796</sup> Gleiches wurde auch im Königreich Hannover umgesetzt. Hier war die gewinnbringende Abgabe geringer Mengen des „Secale cornutum“ ab 1851 gestattet.

Neben dem Mutterkorn, das die heftig wütenden Epidemien der Kriebelkrankheit auslöste, stellte der ausgewachsene Roggen in beiden Staaten ein zusätzliches Problem dar. Eine wei-

---

<sup>796</sup> Vgl. NStA WF 111 Neu 3157, Blatt 52, Titel: „*Das Mutterkorn, seine Schädlichkeit für die Gesundheit und die dagegen zu beobachtenden Vorbauungsmaßregeln*“; es findet sich kein Erstellungs- bzw. Veröffentlichungsdatum auf dem Flugblatt, daher lässt sich nur vermuten, dass die Abhandlung von Pockels bis 1840 – seinem Tod – verfasst worden ist.

tere dritte im Königreich Hannover auftretende Gefahrenquelle für die menschliche Gesundheit, die aus dem Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel nicht bekannt ist, war das unreife Korn, das vielfach aufgrund von Kornmangel sowie Preissteigerungen frühzeitig abgemäht und zu Brot verbacken wurde. Beide Regierungen versuchten über das Verhängen von Kornsperrn oder Kornausfuhrverboten sowie dem Verbot des Branntweinbrennens den Kornmangel zu regulieren und zu kontrollieren. Bemerkenswert ist die Allianz und Kooperation beider Territorien in Notsituationen. Konnte durch einen Kornmangel die Versorgung der eigenen Bevölkerung nicht mehr sichergestellt werden, war in diesen Ausnahmefällen der Kornhandel zwischen beiden Staaten zulässig.

Während die einfache Bevölkerung, die zu einem Großteil nicht lesen und schreiben konnte, durch Prediger auf öffentlichen Plätzen über die Problematik informiert wurde, erhielt das gebildete Bürgertum weitere, meist wissenschaftlich-basierte Einblicke durch die spezifischen Beiträge in der jeweiligen Volkszeitung. Dabei handelte es sich im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel um die *Braunschweigischen Anzeigen*, die ein offizielles Regierungs- und Anzeigenblatt darstellten. Im Königreich Hannover nutzte man hingegen die *Hannoverschen Anzeigen* als Instrument der öffentlichen Anzeige „von allerhand Sachen, deren Bekanntmachung dem gemeinen Wesen nöthig und nützlich“ waren. Nicht zuletzt aufgrund der meist guten finanziellen Situation erreichte man mit den Beiträgen vornehmlich das gebildete Bürgertum.

Bei den *Braunschweigischen Anzeigen* handelte es sich um ein zweimal wöchentlich<sup>797</sup> erscheinendes „Intelligenzblatt“<sup>798</sup>, laut Titelblatt eine „öffentliche Nachricht, wodurch man von Zeit zu Zeit allerley neue Dinge erfähret, so in dem Verkehr, welches die Menschen unter sich haben, zu wissen nöthig, oder nützlich sind“. Da in den Anzeigen zahlreiche Verordnungen abgedruckt wurden, hatte es neben seinem Informationscharakter die Funktion eines „Gesetzblattes“. So waren besonders die Stadt-, Amts- und Gerichtsbezirksverwaltungen im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel gezwungen, die Anzeigen zu abonnieren.<sup>799</sup> Bis zum Jahr 1761 wurde den *Braunschweigischen Anzeigen* jeweils ein „Gelehrter Beytrag“ vorangestellt; danach trennte man die gelehrten Artikel, die häufig von den Professoren der heu-

---

<sup>797</sup> Ab dem 26.4.1832 erschienen die Braunschweigischen Anzeigen sechsmal wöchentlich.

<sup>798</sup> Ein amtliches Nachrichtenblatt im 18. Jahrhundert. Es war die erste Form eines Anzeigenblattes mit Bekanntmachungen wie Gerichtsterminen, Ausschreibungen, Anzeigen, etc.

<sup>799</sup> Berg / Albrecht (2003), S. 72, S. 74.

tigen Technischen Universität der Stadt Braunschweig – dem Collegium Carolinum – verfasst wurden, von den Anzeigen ab und veröffentlichte diese in einem gesonderten Teil unter dem Titel „*Gelehrte Beyträge zu den Braunschweigischen Anzeigen*“.<sup>800</sup> Hier wurden vornehmlich ökonomisch-landwirtschaftliche, eine zeitlang auch historische, moralische und belletristische Themen behandelt.<sup>801</sup>

Im Zeitraum des ersten epidemischen Auftretens der Kriebelkrankheit – den Jahren 1765-1775 – finden sich fast ausschließlich Abhandlungen zur Schädlichkeit, zur Entstehungsart sowie zum Vorkommen des Mutterkorns. Die verschiedenen diskutierten Ursachen der Mutterkornentstehung, wie die durch einen Insektenstich oder durch ein im Korn enthaltenes Salz, wurden hier dargestellt.<sup>802</sup> Da die Beiträge eher wissenschaftlich geartet waren und Bezug auf aktuelle Forschungsansätze und Fragestellungen nahmen, wurden diese in den „*Gelehrte(n) Beyträge(n)*“ abgedruckt.

Die *Hannoverschen Anzeigen* hingegen hatten einen eher informativen, volksnahen Charakter. Sie informierten sowohl über die Anzahl der Erkrankten und Genesenen als auch über den Umgang und die Behandlung der Kriebelkrankheit. So scheint es, dass die *Hannoverschen Anzeigen* verglichen mit den *Braunschweigischen Anzeigen* ein Instrument waren, das die Bevölkerung über die alltäglichen Probleme der Krankheit aufklärte. Entgegen den *Braunschweigischen Anzeigen*, in denen man sich über die Ursache der Mutterkornbildung ausließ, wurde Mitte 1771 die Errichtung zweier Lazarette zur medizinischen Behandlung der Erkrankten bekanntgegeben. Dennoch bestätigt ein in einer Anzeige vom 5.7.1771 gemachter Aufruf<sup>803</sup> zur Spende, welche für die Behandlung der Kriebelkranken bestimmt war, dass die *Hannoverschen Anzeigen* auch hier vornehmlich an das gebildete, meist finanziell gut gestellte Bürgertum gerichtet waren.

## **6.2 Das Vorkommen und der Umgang mit der Kriebelkrankheit**

Wie in vielen anderen norddeutschen Territorien wurden zahlreiche Fälle von der Kriebelkrankheit in den Jahren 1770/1771 auch im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel und dem benachbarten Königreich Hannover bekannt. Während man jedoch die Krankheit im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel etwa achtzig Jahre später – zwischen 1853 und 1857 – noch

---

<sup>800</sup> Vgl. Berg / Albrecht (2003), S. 76 und S. 79-80.

<sup>801</sup> Vgl. Berg / Albrecht (2003), S. 120-122.

<sup>802</sup> Vgl. Kapitel 4.1.1.

<sup>803</sup> HA (1771) 53, 5.7.1771.

einmal verzeichnete, finden sich im Königreich Hannover trotz des bis 1851 andauernden Mutterkornvorkommens keine Hinweise auf eine weitere Epidemie.

Diese Tatsache wirft sicherlich Fragen auf: Konnte das Königreich Hannover durch seine ergriffenen Maßnahmen im Umgang mit dem Mutterkorn eine zweite große Epidemiewelle vermeiden? War die Mutterkornmenge im Königreich Hannover geringer? Oder fehlt es „einfach“ an Berichten? Im Rahmen der vorliegenden Arbeit können diese Fragen nicht beantwortet werden, denn neben den Archivmaterialien finden sich in den Veröffentlichungen sowie den *Hannoverschen Anzeigen* keine Hinweise zu einem weiteren Auftreten der Kriebelkrankheit.

Anhand von Aufzeichnungen einiger Physici und Ärzte konnte dennoch ein hinreichender Eindruck von der Kriebelkrankheit beider Territorien gewonnen werden. Im Königreich Hannover zeichnete *Schmidt* aus Beedenbostel neben dem Hofmedicus *Johann Taube* zahlreiche Krankheitsfälle des Jahres 1771 auf. Ähnlich fasste *Griepenkerl* im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel die Ereignisse der zweiten Epidemie zusammen.

Dabei waren die Symptombeschreibungen – unabhängig von Land und Zeit – nahezu identisch. So klagten die Patienten zunächst über ein Schweregefühl in den Gliedmaßen, das sich kurz darauf in ein Kribbeln wandelte. Ebenso stellten sich Krämpfe und Kontraktionen der Muskeln ein. Begleitet waren diese Symptome häufig von Kopfschmerzen, Übelkeit, Durchfall und allgemeinem Unwohlsein. Zudem traten Depressionen sowie eine gewisse „Stupidität“, die vermeintlich durch Durchblutungsstörungen verursacht wurde, bei einigen Patienten auf.

Auch in der Behandlung finden sich überwiegend Übereinstimmungen. Um die Krankheit in ihrer Ursache zu stoppen, war – soweit wie möglich – auf mutterkornhaltiges Brot zu verzichten. Die Physici beider Staaten waren bemüht, die kranken Körper mit Emetica und Laxantien zunächst vollständig zu entgiften. Zusätzlich wurden Aderlässe durchgeführt. Gegen die verkrampften Gliedmaßen setzten die Mediziner äußerlich anwendbare Tinkturen und Öle ein. Weder zwischen den beiden Territorien noch in den beiden betrachteten Zeitspannen – dem 18. und dem 19. Jahrhundert – lassen sich Differenzen in dem Therapie-schema finden. Vermutlich hatte sich dies bewährt und wurde von den Ärzten des 18. Jahrhunderts an die nächste Generation überliefert. Nicht zuletzt hielt man die Art der Therapie, die sowohl eine innerliche als auch äußerliche Anwendung beinhaltete, vermutlich auch deshalb bei, weil man mit ihr in den meisten Fällen Erfolg hatte.



## 7 Das Mutterkorn und die Kriebelkrankheit vom späten 19. Jahrhundert bis heute. Ein Ausblick.

Auch nach 1860 waren zahlreiche Wissenschaftler und Mediziner bestrebt, die Wirkung des Mutterkorns als Gift und als Arzneimittel weiter aufzuklären. Dabei lag das Forschungsinteresse der Chemie, der Pharmazie und der Medizin vor allem in den wirksamen Inhaltsstoffen sowie deren Einfluss auf den menschlichen und den tierischen Organismus.

Bereits im Jahre 1832 lieferte *Wiggers* hierzu ein erstes wissenschaftliches Ergebnis, indem er das „Ergotin“ als Mutterkornalkaloid entdeckte.<sup>804</sup> 1865 isolierte *Wenzell* schließlich das „Ecbolin“<sup>805</sup>, das seinen Untersuchungen nach die schädliche Wirkung des Mutterkorns ausmachte<sup>806</sup>.

Bei den häufig zur Inhaltsstoffextraktion angewandten chemisch-physikalischen Trennverfahren wie der Filtration, der Kristallisation oder der Ausfällung setzten die Wissenschaftler verschiedenste Lösungsmittel ein. Diese Vielfalt spiegelte sich ab Mitte des 19. Jahrhunderts auch in den länderspezifischen Pharmacopöen wider: *„Nach der englischen Pharmacopöe wird das gepulverte Mutterkorn mit Aether extrahirt; das Extract der österreichischen Pharmacopöe ist ein alkoholisches; das der Belgischen rein wässrig. Die französische Vorschrift ordnet eine wässrig-alkoholische Extraction an, während die Pharmacopöe der vereinigten Staaten (1864) verlangt, dass das Secale cornutum mit einer Mischung dilutirten Alkohols und Essigsäure auszuziehen sei.“*<sup>807</sup> *Wernich*<sup>808</sup> merkte 1874 zurecht an, dass mit diesen chemisch sehr unterschiedlichen Extraktionsmitteln auch die *„in ihren physiologischen Effecten himmelweit verschieden“* gearteten Mutterkornalkaloide separiert wurden.<sup>809</sup> Er selbst untersuchte das „Ergotin“ genauer und führte mit diesem subkutane Injektionen bei Tieren durch.<sup>810</sup> Dadurch, dass sich die Venen mit Blut füllten, während sich im Gegenzug die Arterien leerten, schlussfolgerte *Wernich* eine blutstillende

---

<sup>804</sup> Vgl. *Wernich* (1874), S. 41.

<sup>805</sup> *Blumberg* (1878), S. 7.

<sup>806</sup> Vgl. *Blumberg* (1878), S. 14.

<sup>807</sup> *Wernich* (1874), S. 39.

<sup>808</sup> *Wernich*, *Albrecht Ludwig Agathon* (1843-1896), Regierungs- und Medizinalrat am Polizeipräsidium zu Berlin sowie Mitglied des Provinzial-Medizinal-Kollegiums.

<sup>809</sup> *Wernich* (1874), S. 39.

<sup>810</sup> *Wernich* (1874), S. 11-38.

Eigenschaft des „Ergotins“.<sup>811</sup> Seinen Einsatz schränkte er jedoch insofern ein, dass es bei Herzschwäche mit besonderer Vorsicht anzuwenden war.<sup>812</sup>

Im selben Jahr entwickelte Ahles<sup>813</sup> eine Methode, mit der eine qualitative Aussage über das Mutterkorn im Mehl getroffen werden konnte. Dabei war wie folgt vorzugehen: *„Hat man Mehl vor sich, von dem man vermuthet, dass es Mutterkorn haltig sei, so setze man einer Probe davon Weingeist“*<sup>814</sup> *mit etwas Ammoniak oder einer Mineralsäure hinzu (ein Theil verdünnte Schwefelsäure auf zehn Theile Alkohol). Schon bei geringen Mengen vorhandenen Mutterkorns erhält man eine röthliche Lösung, von dem Farbstoff des Mutterkorns herrührend. Bei Anwendung von Kalilauge tritt der charakteristische Geruch nach Häringslak hervor.“*<sup>815</sup> Neben dem roten Farbstoff waren seinen Beschreibungen nach auch die beiden Alkaloide „Echolin“ und „Ergotin“, denen er eine narkotische Wirkung zuordnete, im Mutterkorn enthalten.<sup>816</sup> Für den Botaniker stellte der Pilz einen „Parasiten“ und den wohl *„gefährlichsten Feind [...] des ganzen Pflanzenreichs“* dar, der auf Kosten seines Wirtes lebte.<sup>817</sup> Dabei zählte er den Roggen neben dem Weizen, dem Spelz, dem Hafer, dem Reis, der Hirse und dem Mais sowie den Gräsern der Familie der Gramineae und der Cyperaceae zu seinen vornehmlichsten Wirtspflanzen. Äußerlich machte er das Mutterkorn an seiner *„häufig bogenförmig gekrümmt(en)“* Gestalt, die *„mehr oder minder stumpf dreikantig oder prismatisch“* war, aus. Zudem war das Sklerotium *„der Länge nach gefurcht und mit zahlreichen Querrißchen besetzt“*. Im Korninneren wies es ein *„weißliche(s), verfilzte(s), markartige(s) Gewebe“* auf, das *„zahlreiche Oeltröpfchen“* beinhaltete. Frisches Mutterkorn zeichnete sich gemäß Ahles dadurch aus, dass es besonders *„elastisch-biegsam, trocken spröde, dicht“* und *„hornartig“* war.<sup>818</sup> Sobald das Mutterkorn zu mindestens einem Sechstel unter dem Roggen vorlag, zeigte sich seine Schädlichkeit im epidemieartigen Auftreten der

---

<sup>811</sup> Wernich (1874), S. 19; vgl. auch S. 21: *„[...] primäre Wirkung des Ergotins in einer Herabsetzung und Lähmung des Venentonus [...]“* S. 33: *„Der specifisch wirksame Bestandtheil des Mutterkornes übt auf den Tonus der Gefäße, besonders der Venen einen primären Effect aus, welcher in einer Herabsetzung des Tonus besteht, so dass die Venen nach Ergotinvergiftung eine beträchtliche Erweiterung erfahren und das Blut sich in den grössten venösen Gefäßen anhäuft.“*

<sup>812</sup> Wernich (1874), S. 65-70.

<sup>813</sup> Ahles, Wilhelm (1829-1900), Botaniker.

<sup>814</sup> Ethanol.

<sup>815</sup> Ahles (1874), S. 15.

<sup>816</sup> Ahles (1874), S. 13-15. Weitere Stoffe wie die Ergotsäure, Gummi, Gerbstoffe, Salze, Stickstoff und eine besondere Zuckerart, die Mycose, waren seinen Erkenntnissen nach ebenfalls zu finden.

<sup>817</sup> Ahles (1874), S. 1.

<sup>818</sup> Ahles (1874), S. 8-9.

Kriebelkrankheit. War das Mutterkorn für therapeutische Zwecke vorgesehen, so musste es alljährlich in den Apotheken erneuert werden, da der Alkaloidgehalt innerhalb eines Jahres stark abnehmen konnte.<sup>819</sup>

Trotz der neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse trat die Kriebelkrankheit auch zum Ende des 19. Jahrhunderts noch vereinzelt in Deutschland auf. So kam es unter anderem in den Jahren 1879/80 im Kreis Frankenberg, das dem preußischen Regierungsbezirk Kassel angehörte, zum massenhaften Auftreten der Krankheit.<sup>820</sup>

In anderen europäischen Ländern wie Ungarn und Russland traten zu Beginn des 20. Jahrhunderts sowohl Fälle des „Ergotismus convulsivus“ als auch des „Ergotismus gangraenosus“ endemisch auf, wobei die letztere Form der Krankheit nur selten verzeichnet wurde.<sup>821</sup>

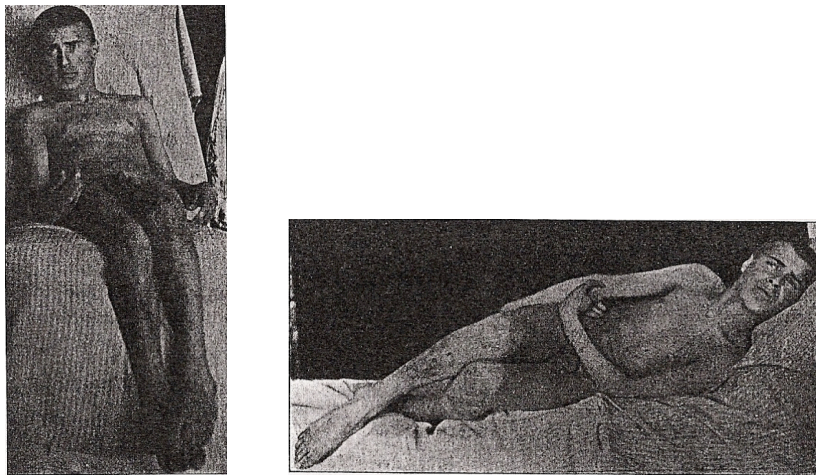


Abbildung 17: „16jähriger in Bihar (ehem. Ungarn) 1908 an Ergotismus convulsivus erkrankter Knabe“, In: Thieme (1930)



Abbildung 18: „Fall von Ergotismus gangraenosus, in Ungarn beobachtet“, In: Thieme (1930).

---

<sup>819</sup> Vgl. Ahles (1874), S. 13-15.

<sup>820</sup> Hecker, In: Zeitschrift des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde, Bd. 106 (2001), S. 209.

<sup>821</sup> Thieme (1930), S. 10-15.

Ähnlich wie bei den heftigen Epidemien des 18. und 19. Jahrhunderts beobachtete man bei den Patienten häufig Durchblutungsstörungen und Verfärbungen der Haut. Die Betroffenen klagten vielfach über ein „*pelziges Gefühl*“ in ihren Gliedern. Bei einigen zeigten sich auch ödematöse Schwellungen.<sup>822</sup>

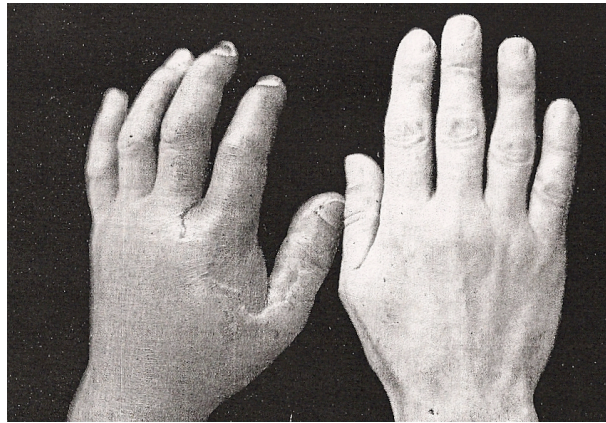


Abbildung 19: Vergleich zwischen linker und rechter Hand: Ödematöse Schwellung der linken Hand mit stark entzündlich gerötetem Handrücken, leichte Krallenstellung infolge der Schwellung verbunden mit einer eingeschränkten Beweglichkeit der Finger. Aus: *Tsolkas* (1929).

Im fortgeschrittenen Stadium der Krankheit fiel die Bewegung der Glieder meist schwer, bis letztlich eine Versteifung der Gelenke einsetzte.<sup>823</sup>

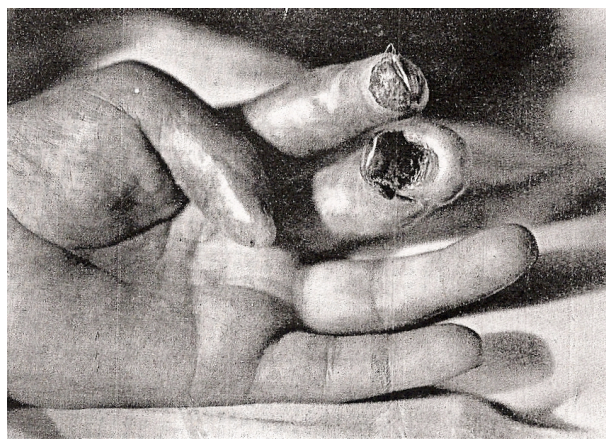


Abbildung 20: „*Bedeckende Haut sehr zart. Vom Zeigefinger fehlt Endglied mit Nagel, vom Mittelfinger ist ein Nagelrest vorhanden. Daumen, Zeige- und Mittelfinger im Grundgelenk und den übrigen Gelenken völlig versteift. Daumen im Grundgelenk und im Endglied im rechten Winkel eingezogen.*“ Aus: *Tsolkas* (1929).

---

<sup>822</sup> Vgl. *Tsolkas* (1929), S. 23-24.

<sup>823</sup> Vgl. *Tsolkas* (1929), S. 27.

Zur strategischen Bekämpfung des „Secale cornutum“ rief man in Russland 1881 eine Mutterkornkommission ein<sup>824</sup>, deren Arbeit sich jedoch nicht als besonders einfach erwies. So war es äußerst schwierig, die Bauern von der Giftigkeit des Mutterkorns und somit von der Dringlichkeit der ordnungsgemäßen Reinigung des Getreides zu überzeugen. Von der Regierung wurden letztlich sogar finanzielle Belohnungen ausgeschrieben.<sup>825</sup> In Österreich erhöhte man den Anreiz zur Reinigung des Getreides mit dem Verkauf der separierten Mutterkörner an die Apotheken.<sup>826</sup>

Ende des 19. Jahrhunderts stellte sich jedoch heraus, dass sich vor allem die häufig nach der Ernte im Roggen enthaltenen Bruchstücke des Mutterkorns nicht vollständig durch das Sieben entfernen ließen.<sup>827</sup> Daher versuchte man schließlich zu Beginn des 20. Jahrhunderts neue, aus dem Zeitalter der Industrialisierung resultierende Verfahren in den Trennprozess zu etablieren. Zum Sammeln des Mutterkorns schlug Aderhold<sup>828</sup> die Montage von Unkrautfängern an die Mähmaschinen vor.<sup>829</sup> Dennoch war der Reinigungsgrad des Roggens nicht nur von der Ausstattung der Maschinen auf dem Feld abhängig, sondern auch vom technischen Stand der Mühlen. Es bedurfte nicht viel Wissen, um beurteilen zu können, dass eine Landmühle, die mit den gleichen Walzen wie vor 100 Jahren arbeitete, ein schlechteres Reinigungsergebnis hervorbrachte als eine neu errichtete Mühle. Somit waren ebenfalls andere, zusätzliche technische Hilfsmittel sowie die Überholung und Erneuerung alter Maschinen erforderlich. Eine weitere Vorbeugemaßnahme zur Vermeidung der Mutterkornbildung war die jährliche Umstellung der Feldfrüchte, mit der man „eine neue Ansteckung des Halmes“ möglichst unterbinden wollte.<sup>830</sup>

Die toxische Wirkung des Mutterkorns in der Kriebelkrankheit hielt einige Pharmazeuten dennoch nicht davon ab, nach einer gut verträglichen Anwendungsform der wirksamen Alkaloide zu suchen. Auch wenn zahlreiche Versuche aufgrund einer „großen Unzuverlässigkeit der einzelnen Präparate von Secale-Extract, der geringen Haltbarkeit und der nicht selten

---

<sup>824</sup> Thieme (1930), S. 7.

<sup>825</sup> Vgl. Thieme (1930), S. 35-36.

<sup>826</sup> Günther (1938), S. 5.

<sup>827</sup> Thieme (1930), S. 37.

<sup>828</sup> Aderhold, Rudolf; Geheimer Regierungsrat und Direktor der Kaiserlichen biologischen Anstalt für Land- und Forstwirtschaft, Dahlem bei Steglitz.

<sup>829</sup> Aderhold (1905), Blatt 4.

<sup>830</sup> Thieme (1930), S. 37-38.

auf tretenden Schmerzhaftigkeit nach subcutanen Injectionen“ zunächst scheiterten<sup>831</sup>, erzielte Denzel<sup>832</sup> schließlich mit einem Secale-Extrakt namens „*Extractum Secalis cornutum Denzel*“<sup>833</sup> durchaus positive Ergebnisse.<sup>834</sup> Nebenwirkungen wie die „*Infiltration des subcutanen Zellgewebes*“ beobachtete man bei dem „gut und vielen Fällen sicher wirkende(n) Mittel“ nur selten.<sup>835</sup> Die durch den Zusatz von Glycerin<sup>836</sup> stabil und somit haltbar gemachte Zubereitung, die die drei Hauptinhaltsstoffe „Ergotin, Ecbolin und Sclerotinsäure“<sup>837</sup> enthielt, war sowohl für die innerliche als auch für die subkutane Verabreichung bestimmt<sup>838</sup>. Trotz einer erfolgreichen Anwendung<sup>839</sup> des Präparates durch *Säxinger* in der gynäkologischen Klinik in Tübingen setzte es sich jedoch nicht durch.

Während Wissenschaftler bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts meist nur verunreinigte Alkaloide wie das „Ergotin“<sup>840</sup> oder das im Jahre 1907 isolierte „Ergotoxin“ entdeckten, führte der englische Physiologe *Henry Hallett Dale* (1875-1968) mit dem letzteren pharmakologische Versuche durch. Er definierte drei verschiedene Wirkqualitäten der Mutterkornalkaloide, die bis heute Gültigkeit haben: Die periphermuskuläre, die neurohumorale und die zentralnervöse Wirkung.<sup>841</sup> Wurden mit der periphermuskulären Wirkung Uteruskontraktionen und Vasokonstriktionen erzielt, so zeigte sich die neurohumorale, negativ sympathikotrope Wirkung in dem Phänomen des Adrenalin- und Serotonin-Antagonismus<sup>842</sup>. Die zentrale Wirkung konnte besonders bei Störungen des vegetativen Nervensystems genutzt werden.

---

<sup>831</sup> Mauk (1884), S. 7.

<sup>832</sup> Julius Denzel (1852-1915), Apotheker aus Tübingen.

<sup>833</sup> Mauk (1884), S. 10.

<sup>834</sup> Mauk (1884), S. 7-19.

<sup>835</sup> Mauk (1884), S. 17; S. 19: „*Das Extract. Secal. cornut. Denzel muß daher als ein sehr gutes Mutterkornpräparat bezeichnet werden, das sowohl per os als subcutan ohne unangenehme oder gar schädliche Nebenwirkung angewendet werden kann, das ferner bei subcutaner Application größere Schmerzlosigkeit und geringere Neigung zur Ausbildung von subcutanen Infiltrationen des Zellgewebes zeigt und eine entschieden größere Wirksamkeit als alle andern ähnlichen Präparate hat. Da zugleich sein Preis kaum höher ist, als der des officinellen Präparates, so kann es in jeder Beziehung bestens empfohlen werden.*“

<sup>836</sup> Vgl. Mauk (1884), S. 19.

<sup>837</sup> Mauk (1884), S. 8.

<sup>838</sup> Vgl. Mauk (1884), S. 9.

<sup>839</sup> Vgl. Mauk (1884), S. 9 und S. 18. Es wurde dort sowohl zur Wehenförderung als auch bei der Behandlung von Polypen, Fibromen (gutartige Hautveränderungen) und „*Blutungen aller Art*“ erfolgreich eingesetzt.

<sup>840</sup> Blumberg (1878), S. 1 und S. 35ff.. Im Jahre 1875 entdeckte der Franzose Charles Tanret das „Ergotin“.

<sup>841</sup> Mühle / Breuel (1977), S. 34-35.

<sup>842</sup> Vgl. Tsolkas (1929), S. 11-12.

pharmakologisches Wirkungsbild		hauptsächliche medizinische Anwendungen
Wirkungsbereiche	vorherrschende Wirkungen	
periphermuskulär	Gebärmutterkontraktion	Geburtshilfe, Gynäkologie
	Gefäßverengung	Migränebehandlung, verminderter Blutdruck
neurohumoral	Blockierung der adrenergischen Nervenfasern	erhöhter Blutdruck, Durchblutungsstörungen von Gehirn und Gliedmaßen
	Serotonin-Antagonismus	Migräneprevention
zentralnervös	Dämpfung des Gefäßnervenzentrums im verlängerten Mark	Störungen des vegetativen Nervensystems
	Erregung von Strukturen des sympathischen Nervensystems im Zwischenhirn	Nervenkrankheiten

Abbildung 21: „Die biologische Aktivität der Mutterkornalkaloide und ihre Anwendung in der Medizin“. Aus: Mühle / Breuel (1977).

Mit seiner Entdeckung des ersten reinen und wohl bekanntesten Mutterkornalkaloids, dem „Ergotamin“, erzielte der Schweizer Chemiker *Stoll* im Jahre 1918 den Durchbruch in der Inhaltsstoffforschung. Neben dem „Ergotoxin“, das sich therapeutisch nicht bewährt hatte<sup>843</sup>, galt es als der „vollständige Hauptträger der spezifischen Mutterkornwirkung“<sup>844</sup>. Den bereits durch *Nebel*<sup>845</sup> und *Ahles* erwähnten mit der Lagerung abnehmenden Alkaloidgehalt begründete der Wissenschaftler in einer chemischen Veränderung der Inhaltsstoffe. *Kleinschmidt*<sup>846</sup> unterstützte seine Erkenntnis: „*Stoll glaubt, daß nur Ergotamin und Ergotoxin in der frischen Droge vorhanden sei, beim Liegen und Verarbeiten würde erst Ergotaminin und Ergotinin entstehen. Die Erfahrung hat gelehrt, dass dies richtig ist; denn die Wirkung nimmt in kurzer Zeit ab, und tatsächlich weisen die beiden Ergotaminin und Ergotinin kaum eine pharmakologische Wirkung auf.*“ *Kleinschmidt* spezifizierte diesen Prozess dahingehend, dass er die Gehaltsreduktion mit einer erfolgten „*Luftoxydation*“ erklärte.<sup>847</sup>

Weitere medizinisch-pharmazeutische Fortschritte schienen im Jahre 1921 erreicht, als die Schweizer Firma *Sandoz* das „Ergotamin“ in Form einer wässrigen Lösung<sup>848</sup> unter dem

<sup>843</sup> Tsolkas (1929), S. 10.

<sup>844</sup> Tsolkas (1929), S. 9; vgl. auch S. 10; vgl. auch Kleinschmidt (1933), S. 18: „Die pharmakologische Wirkung von Ergotamin und Ergotoxin ist analog.“

<sup>845</sup> Vgl. Kapitel 2.1.1.

<sup>846</sup> Kleinschmidt, Hans, Arzt (\*1905).

<sup>847</sup> Kleinschmidt (1933), S. 19.

<sup>848</sup> Vgl. Günther (1938), S. 6.



Handelsnamen „Gynergen“ auf den Markt brachte. Bei diesem intravenös zu verabreichenden Fertigarzneimittel waren 0,5 mg weinsaures „Ergotamintartrat“<sup>849</sup> in 1 ml enthalten. Alternative Applikationsformen wie die rektale Anwendung scheiterten aufgrund von Schwierigkeiten bei der Dosierung sowie der Erreichung des erforderlichen Wirkstoffspiegels.<sup>850</sup>

Die Einsatzmöglichkeiten des „Gynergen(s)“ erstreckten sich vor allem auf die Gynäkologie und die Innere Medizin. So wandte man das „Ergotamin“ in der Gynäkologie sowohl zur Einleitung von Uteruskontraktionen als auch zur oft lebensrettenden Blutstillung nach einer Geburt an. In der Inneren Medizin lag der Hauptfokus seit 1925 in der Migränetherapie, da es einen gefäßverengenden Einfluss auf die Kopfarterien nahm und so den durch die Gefäßwanddehnung verursachten Schmerzen verminderte.<sup>851</sup> Zusätzliche Anwendung fand es unter anderem bei Herz- und Kreislaufstörungen wie der Angina pectoris, bei peripheren und cerebralen Durchblutungsstörungen sowie bei der Behandlung der Hypertonie.<sup>852</sup>

Da für die Arzneimittelherstellung größere Mengen an Mutterkorn als Ausgangsstoff benötigt wurden<sup>853</sup>, infizierte man die Roggenfelder auf künstlichem Wege mit speziellen Impfgeräten wie dem Impfbrett, der Impfwalze oder der Impfmaschine<sup>854</sup>.

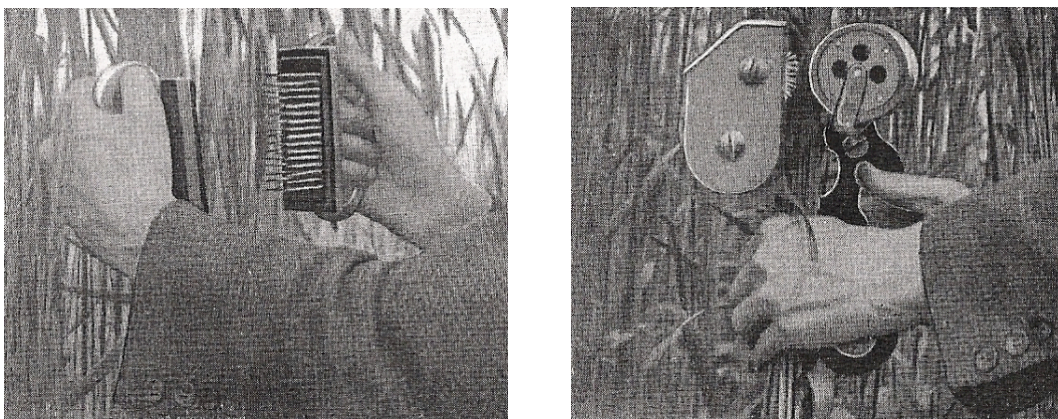


Abbildung 22: Impfbrett und Impfwalze

<sup>849</sup> Weinsaures Salz des „Ergotamins“.

<sup>850</sup> Vgl. Kleinschmidt (1933), S. 23-28.

<sup>851</sup> Vgl. Issekutz (1971), S. 333.

<sup>852</sup> Vgl. Guggisberg (1954), S. 240-281.

<sup>853</sup> Vgl. Hofmann (1964), S. 6-7; vgl. auch S. 13: „Das durch natürliche Infektion auf den Roggenfeldern wachsende Mutterkorn reichte als nunmehr gesuchte Droge für die Herstellung von pharmazeutischen Präparaten bald nicht mehr aus, so daß Verfahren zur künstlichen Beimpfung des Roggens entwickelt wurden.“

<sup>854</sup> Mühle / Breuel (1977), S. 36-44.



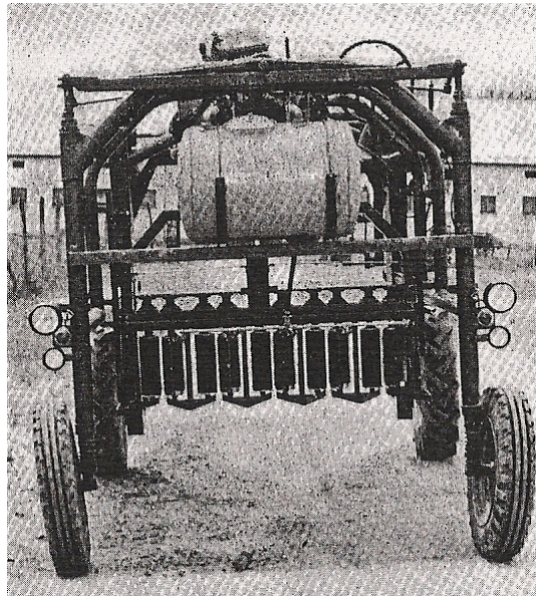


Abbildung 23: Impfmaschine

Um die Ertragsmenge auf den sogenannten „Mutterkornfarmen“, die nicht nur in Deutschland, sondern auch in außereuropäischen Ländern betrieben wurden, von zahlreichen Faktoren wie der Temperatur, der Feuchtigkeit und den Entwicklungsbedingungen des Getreides unabhängig zu machen, bediente man sich kurze Zeit später der künstlichen, „in vitro“ erzeugten Pilzkulturen.<sup>855</sup>

Dennoch war der Einsatz des „*Gynergen(s)*“ nicht immer erfolgreich. So berichtete *Günther* im Jahre 1938 von einer Patientin, die nach der Gabe von „*Gynergen*“ an einer puerperalen Sepsis<sup>856</sup> gestorben war. Schon direkt nach der Spontangeburt war die Anwendung bei dieser Frau nutzlos gewesen. Sie klagte über die typischen Ergotismussymptome wie ein taubes Gefühl und Ameisenlaufen in den Händen und Füßen, woraufhin man der Patientin das gefäß-erweiternd wirkende Antidot „*Padutin*“ verabreichte.<sup>857</sup> Ihr Zustand besserte sich daraufhin kurzzeitig, aber die Gabe blieb dennoch erfolglos. *Günther* begründete den Tod der Patientin im „*Gynergen*“, das nicht nur eine veränderte Reaktionslage des Körpers, sondern auch eine andere, nicht beabsichtigte Wirkung auf die glatte Muskulatur sowie die Gefäßkapillaren verursacht hatte. Sowohl das Fieber als auch die Bakterientoxine der puerperalen Sepsis hatten ihrer Meinung nach die Gefäße so geschädigt, dass das „*Gynergen*“ eine andere

<sup>855</sup> Vgl. Mühle / Breuel (1977), S. 41-43.

<sup>856</sup> „Kindbettfieber“; fieberhafter, bakterieller Krankheitsprozess, der durch das Eindringen unterschiedlicher Erreger in eine der Wunden, die beim Geburtsvorgang erzeugt werden, entsteht.

<sup>857</sup> Kallikreinhaltige Spezialität; vgl. *Günther* (1938), S. 6-8, S. 10.

Wirkung auf das Gefäßsystem besaß.<sup>858</sup> Daher war unter diesen Umständen vollständig auf das Präparat zu verzichten oder – falls zwingend erforderlich – dieses mit äußerster Vorsicht anzuwenden. Trotz dieser Negativerfahrung beschrieb *Günther* das „*Gynergen*“ dennoch als „*genau dosierbares, konstantes Mittel*“<sup>859</sup>, das gut „*in der Nachgeburtsperiode und im Wochenbett*“<sup>860</sup> eingesetzt werden konnte.<sup>861</sup> Mögliche, daraus resultierende Konsequenzen im Umgang mit dem „*Gynergen*“ sind nicht bekannt.

Kurze Zeit zuvor – im Jahre 1930 – hatte *Thieme* die offizinellen Mutterkornextrakte bereits als „*kein(e) konstante(n) und gleichbleibende(n) Produkt(e)*“<sup>862</sup> kritisiert. Sie waren in seiner Wirkung auf die glatte Muskulatur, den Uterus und das gesamte Gefäßsystem meist „*sehr variabel*“.<sup>863</sup> Um dies zu bestätigen, prüfte er die Wirksamkeit von elf Mutterkornextrakten verschiedenster Herkunft<sup>864</sup> an dem gemäß Pharmakopöe vorgeschriebenen Testobjekt – dem Hahnenkamm. Die durch die Mutterkornextrakte verursachte Zyanose<sup>865</sup> des Hahnenkamms fiel je nach Herkunft unterschiedlich stark aus.<sup>866</sup>

---

<sup>858</sup> *Günther* (1938), S. 8.

<sup>859</sup> *Günther* (1938), S. 6.

<sup>860</sup> *Günther* (1938), S. 12.

<sup>861</sup> *Günther* (1938), S. 9-10.

<sup>862</sup> *Thieme* (1930), S. 21-22.

<sup>863</sup> *Thieme* (1930), S. 23.

<sup>864</sup> *Thieme* (1930), S. 25: Herkunft der 11 Mutterkornextrakte: Posen, Russland (2 verschiedene Extrakte), Spanien (2 verschiedene Extrakte), Westpreußen, Sachsen, Bayern, Oberösterreich, Schleswig-Holstein, Unbekannt („*Eine etwa 14 Jahre alte Droge aus der Sammlung der Versuchsanstalt für Getreideverwertung, Berlin, [...]*“). Auch *Peters* (Apotheker, \*12.4.1909 in Erkelenz) vertrat die Meinung, dass Faktoren wie die Höhe, Lage, Bodenbeschaffenheit, Wirtspflanze und der Reifezustand den Alkaloidgehalt verschiedener Mutterkorndrogen durchaus beeinflussen konnten. Vgl. *Peters* (1936), S. 32-40: Seinen Erkenntnissen nach konnte „*eine alkaloidreiche Mutterkorndroge erwartet werden [...], wenn die Wirtspflanze auf lehmigem Boden, in südlicher Lage und in mildem Klima gewachsen (war) und die Droge bei der Voll- und Totreife des Getreides gesammelt wurde*“.

<sup>865</sup> Violette bis bläuliche Verfärbung der Haut und Schleimhaut, hier der Haut des Hahnenkamms.

<sup>866</sup> Vgl. *Thieme* (1930), S. 27: „*Vergleicht man darauf die Herkunft der Drogen mit ihrer Wirkung, so stellt sich heraus, daß beide russische Proben sich als schwach, beide spanischen und die sächsische Probe als sehr stark wirksam erwiesen.*“

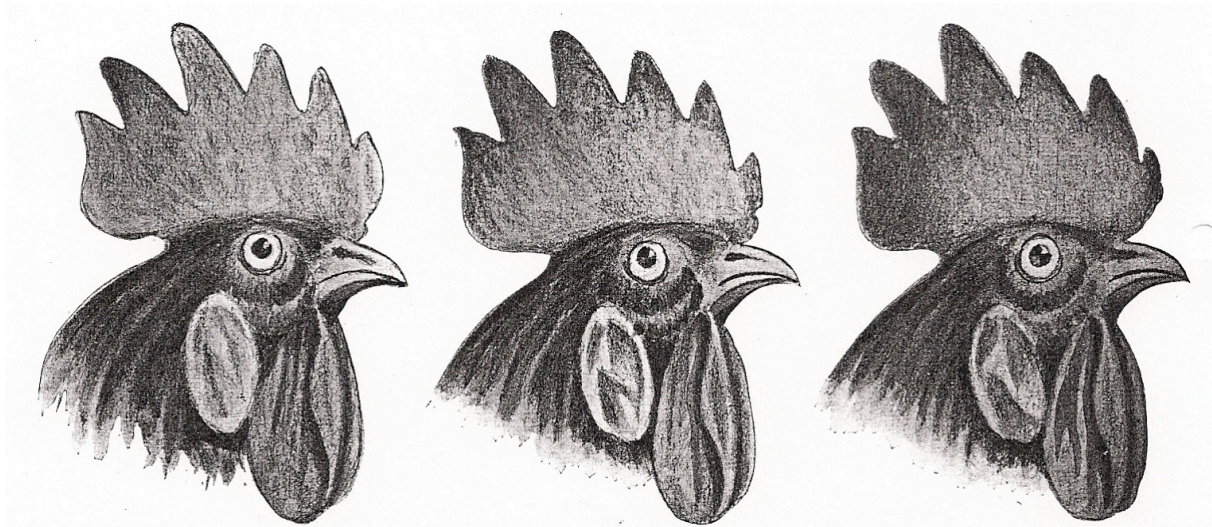


Abbildung 24: Schematische Darstellung nach farbigen Originalzeichnungen der nachgewiesenen zunehmenden Cyanose des Kammes bei Injektion steigender Dosen des gleichen Mutterkornextraktes. Aus: *Thieme* (1930).

Da die toxische Wirkung dem Alkaloidgehalt entsprach, sah *Thieme* somit die Eignung der Methode bestätigt.<sup>867</sup> Daraus resultierend forderte er die Gleichwertigkeit eines Mutterkornextraktes mit einem Standardextrakt.<sup>868</sup> Dies war zu diesem Zeitpunkt bereits im Amerikanischen Arzneibuch vorgegeben. Einen Gehalt von 0,1 % Mutterkorn im Mehl definierte er abschließend als „*oberste Grenze*“, „*die vom gesundheitlichen Standpunkt aus nicht zu beanstanden*“ war.<sup>869</sup>

Ähnliche Kritik übte *Sobel*<sup>870</sup> im Jahre 1951 an der im DAB 6<sup>871</sup> enthaltenen Mutterkorn-Monographie. Demnach war die pharmazeutisch verwendete Droge, das „*Secale cornutum*“<sup>872</sup>, als „*das auf der Roggenpflanze gewachsene, bei gelinder Wärme getrocknete Sklerotium von Claviceps pupurea*“ definiert.<sup>873</sup> Neben einer chemischen Gehaltsbestimmung waren hier Vorschriften zur Lagerung und zur Haltbarkeit des Mutterkorns gegeben.<sup>874</sup>

<sup>867</sup> *Thieme* (1930), S. 28.

<sup>868</sup> Vgl. *Thieme* (1930), S. 23. Hier heißt es weiter: „*Von diesem Standardextrakt wird verlangt, daß es nach den Vorschriften der Pharmakopoe aus mehreren verschiedenen Sorten von Mutterkorn hergestellt und wenigstens sechs Monate nach der Feststellung seiner physiologischen Wirkung im Vakuum aufbewahrt ist. Die Testierung besteht darin, daß man einem 2 kg schweren, etwa 18 Monate alten Leghornhahn 0,5 ccm Extrakt pro kg tief in die Brustmuskulatur injiziert mit dem Erfolg, daß sich innerhalb 1-1½ Stunden eine Zyanose des Kammes zeigt.*“

<sup>869</sup> *Thieme* (1930), S. 35.

<sup>870</sup> *Sobel*, Franzjosef Wilhelm Ferdinand (\*1916), Apotheker.

<sup>871</sup> Abkürzung für „*Deutsches Arzneibuch*“.

<sup>872</sup> Vgl. DAB6 (1951), 6. Ausg., S. 611-613. Die erste Ausgabe des DAB 6 stammt aus dem Jahre 1926.

<sup>873</sup> DAB 6 (1951), 6. Ausg., S. 611.

*Sobel* bemängelte die fehlende Vorgabe der Stamm- und Wirtspflanze, da „*bei Verwendung von Sklerotien unbekannter Herkunft zur Herstellung galenischer Zubereitungen mit der Möglichkeit einer groben qualitativen Wirkungsänderung gerechnet werden*“ musste.<sup>875</sup> Auch die makroskopischen Angaben des Arzneibuches waren seiner Meinung nach nicht vollständig, denn schließlich ließen sich nicht nur gerade, sondern auch gekrümmte Sklerotien finden.<sup>876</sup> Entgegen des Arzneibuches musste die Trocknung der Droge direkt nach dem Sammeln erfolgen, da bei einer späteren Trocknung die Gefahr der Schimmelbildung bestand.<sup>877</sup> Dadurch, dass nicht nur oxidative Prozesse sondern auch der Feuchtigkeitsgehalt die Eigenschaften der Inhaltsstoffe durchaus verändern und eine Abnahme des Alkaloidgehaltes bewirken konnte, hielt *Sobel* zudem die Prüfung des Wassergehaltes für notwendig.<sup>878</sup> Seinen Kenntnissen nach lieferte die dafür im Arzneibuch vorgegebene titrimetrische<sup>879</sup> Gehaltsbestimmung keine exakten Werte und musste zukünftig durch eine kolorimetrische<sup>880</sup> Prüfung ersetzt werden.<sup>881</sup> Auch ein Test auf fremde Bestandteile und Verunreinigungen war zwingend erforderlich.<sup>882</sup> Für die erfolgreiche Alkaloidextraktion nannte er zwei Methoden: Die Mazeration und die Extraktion im Apparat nach Soxhlet.<sup>883</sup> In einem „*Artikel [...] für ein neues Arzneibuch*“<sup>884</sup> hielt er seine Forderungen an eine „sinnvolle“ Arzneibuchmonographie schließlich schriftlich fest. Zusätzlich forderte er die Aufnahme einer geson-

---

<sup>874</sup> Darin heißt es: „*Mutterkorn ist über gebranntem Kalke zu trocknen und in gut verschlossenen Gefäßen aufzubewahren. Mutterkorn darf nicht länger als 1 Jahr aufbewahrt und nicht in gepulvertem Zustand vorrätig gehalten werden.*“ Zudem war das Mutterkorn „*vorsichtig*“ zu lagern (DAB 6 (1951), 6. Ausg., S. 613).

<sup>875</sup> *Sobel* (1951), S. 4. Auch *Kern* sprach sich für eine hinreichende und ordnungsgemäße Prüfung der Secaledroge aus, da der Alkaloidgehalt der Secaledroge starken Schwankungen unterlegen sein konnte (vgl. *Kern*, In: DAZ Nr. 24 (1952)).

<sup>876</sup> *Sobel* (1951), S. 6.

<sup>877</sup> *Sobel* (1951), S. 4-5. Diese Angabe sollte beispielsweise im Schweizer Arzneibuch enthalten gewesen sein.

<sup>878</sup> Vgl. *Sobel* (1951), S. 15; vgl. dazu auch S. 5: „*Da die Feuchtigkeit einen Einfluß auf den Alkaloidgehalt hat, mache ich den Vorschlag, den zulässigen Wassergehalt des Mutterkorns auf 6 % zu begrenzen*“.

<sup>879</sup> Maßanalyse, Volumetrie; vielfach gebrauchte Methode für die Gehaltsbestimmung vor allem in wässrigen Lösungen.

<sup>880</sup> Konzentrationsbestimmung einer lichtabsorbierenden Substanz in einer flüssigen, festen oder gasförmigen Phase durch eine Vergleichsmessung mit einer Probe bekannter Konzentration.

<sup>881</sup> Vgl. *Sobel* (1951), S. 9; vgl. auch S.11: Mit der kolorimetrischen Bestimmung konnte man „*dem absoluten Wert so nahe wie möglich kommen*“, „*reproduzierbare Werte*“ erzielen sowie „*schnell und einfach, ohne große Kosten*“ eine Prüfung durchführen.

<sup>882</sup> Vgl. *Sobel* (1951), S. 15.

<sup>883</sup> Vgl. *Sobel* (1951), S. 18-23.

<sup>884</sup> *Sobel* (1951), S. 16.

dernten Monographie des entfetteten Mutterkornpulvers, des „*Secale cornutum pulveratum*“.<sup>885</sup> Hinweise auf eine Umsetzung seiner Vorschläge – wie möglicherweise im DAB 7 – finden sich allerdings nicht.

Im Laufe des 20. Jahrhunderts machte die chemische Aufschlüsselung der Mutterkornalkaloide weitere Fortschritte. Zeitnah zur Isolation des „Ergotamins“ im Jahre 1918 ordnete man sie aufgrund ihrer Struktur der Gruppe der Indolalkaloide zu. Diese Zuordnung hat bis heute Gültigkeit. Charakteristikum für diese chemische Gruppe ist ein tetrazyklisches, „Indol“-haltiges Ringsystem, das auch als „Ergolin“ bezeichnet wird.<sup>886</sup> Es ist das gemeinsame Grundgerüst der Mutterkornalkaloide.

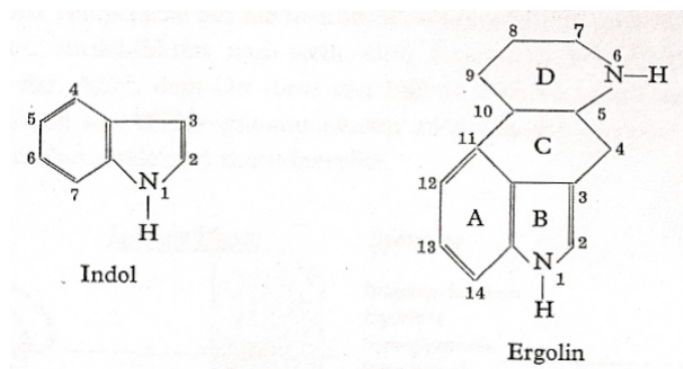


Abbildung 25: Chemische Grundstruktur des Mutterkornalkaloid-Grundgerüsts

Seit Mitte des letzten Jahrhunderts sind zwölf Alkaloide des Mutterkorns bekannt.<sup>887</sup> Hierbei handelt es sich um sechs Isomerenpaare (s. Abb. 27), die sich auf zwei Grundkörper – die Lysergsäure und die Isolysergsäure (s. Abb. 26) – zurückführen lassen. Die Mutterkorn- oder Ergotalkaloide werden daher auch als Derivate der Lysergsäure und der Isolysergsäure bezeichnet.

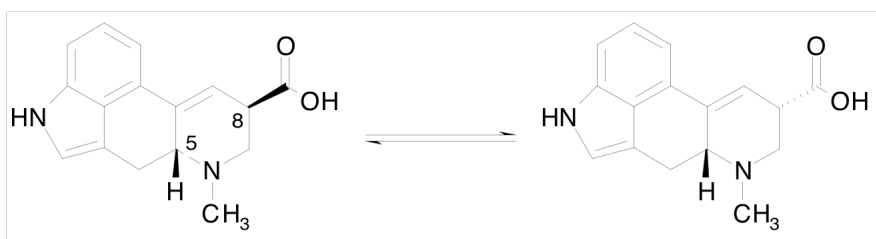


Abbildung 26: Lysergsäure (links) und Isolysergsäure (rechts)

<sup>885</sup> Sobel (1951), S. 25-34.

<sup>886</sup> Vgl. Hofmann (1964), S. 16.

<sup>887</sup> Vgl. Sobel (1951), S. 1.

Die sechs Isomerenpaare werden wiederum drei übergeordneten Gruppen – der Ergotamin-, der Ergotoxin- sowie der Ergometringruppe – zugeordnet.

Lysergsäurereihe	Isolysergsäurereihe
Ergotamingruppe	
Ergotamin	Ergotaminin
Ergosin	Ergosinin
Ergotoxingruppe	
Ergocristin	Ergotcristinin
Ergokryptin	Ergokryptinin
Ergocornin	Ergocorninin
Ergometringruppe	
Ergometrin	Ergometrinin

Abbildung 27: Zuordnung der Isomerenpaare zu den drei übergeordneten Alkaloidgruppen

Neben den genannten Alkaloiden isolierten Wissenschaftler auch die Amine „Tyramin“, „Histamin“ und „Acetylcholin“ aus dem Mutterkorn. Bei dem „Tyramin“ stellte man eine kontraktionsanregende Wirkung auf die glatte Muskulatur fest, das „Histamin“ verursachte eine Erhöhung der Magensaftsekretion und das „Acetylcholin“ galt letztlich als ein Parasympathomimetikum<sup>888 889</sup>. Die toxische Wirkung des Mutterkorns machte man jedoch alleinig bei den Alkaloiden aus.<sup>890</sup>

Seit Ende des 20. Jahrhunderts sind neben den Lysergsäurealkaloiden ebenfalls die Clavinalkaloide bekannt, die jedoch keine therapeutische Bedeutung haben.<sup>891</sup>

Mitte des 20. Jahrhunderts wurde das Verfahren der direkten Alkaloidgewinnung aus dem Mutterkorn schließlich durch die chemische Alkaloidsynthese abgelöst. So synthetisierte man 1938 in den pharmazeutisch-chemischen Laboren der Firma *Sandoz* aus der Lysergsäure das „Lysergsäure-Diethylamid“ mit dem Ziel, ein Analeptikum zu erhalten. Bei Versuchen mit dieser künstlich gewonnenen, auch kurz als „LSD“ bekannten Substanz stellte *Hofmann* im Jahre 1943 jedoch eine „ganz außerordentlich hohe und spezifische Wirksamkeit auf die menschliche Psyche“ fest. Er beschrieb diese als den „Prototyp(en) jener besonderen Untergruppe von psychotrop wirkenden Pharmaka, die man als *Phantastica*, *Hallucinogene*, *Psychotomimetica* [...] bezeichnet hat“.<sup>892</sup> Bis heute zählt dieser halluzinogen wirkende Stoff,

<sup>888</sup> Arzneimittel, das die Wirkung des Parasympathikus nachahmt. Dabei wird Acetylcholin eingesetzt.

<sup>889</sup> Nabielek (1974), S. 35-36.

<sup>890</sup> Vgl. Klug (1986), S. 24.

<sup>891</sup> Klug (1986), S. 14.

<sup>892</sup> Hofmann (1964), S. 184.



der bereits bei einer Dosierung von 0,05 mg wirkt, zu den stärksten Rauschmitteln und kann neben ekstatischen Rauschzuständen, den sogenannten „Trips“, auch Wahn- und Angstzustände hervorrufen.<sup>893</sup> Dennoch stellte das Mutterkorn für Hofmann ein „Ausgangsmaterial [...] für die Herstellung von wertvollen Heilmitteln“<sup>894</sup> dar.

In der Medizin verloren die Mutterkornalkaloide jedoch im Laufe der Jahre aufgrund ihrer schlechten Dosierbarkeit, des schwankenden Wirkstoffgehalts sowie einer fehlenden Methode zur allgemein anerkannten Qualitätssicherung immer mehr an Bedeutung.

Bereits kurze Zeit nach der Synthese des „Dihydroergotamin“, das Hofmann durch die Hydrierung des „Ergotamins“ gewinnen konnte, wandte man in der Migränetherapie nur noch diesen verträglicheren Abkömmling an.

Zur Vermeidung weiterer Ergotismuserkrankungen, die sich glücklicherweise nur noch selten zeigten, wurden in der Landwirtschaft neue technische Mittel wie Saatgutreinigungsmaschinen eingesetzt.<sup>895</sup> Neben dem maschinellen Reinigungsverfahren bediente man sich auch der chemischen Mittel wie den Fungiziden.<sup>896</sup> Zusätzlich trugen strenge nahrungsmittelhygienische Bestimmungen dazu bei, die Vergiftungsgefahr zu reduzieren.

Trotz der Maßnahmen und Grenzfestlegung wiesen im Jahre 1983 in einigen Regionen Schleswig-Holsteins die Roggenbestände bis zu 3,5 % Mutterkorn auf.<sup>897</sup> Zu diesem Zeitpunkt war eine Höchstmenge von 0,05 % im Getreide zulässig.<sup>898</sup> In einem Fall mussten Bio-Körnermischungen zurückgerufen werden. Erkrankungen traten auf, von denen einige Fälle sogar stationär behandelt werden mussten. Aufgrund dieser Umstände kamen Zweifel an der Sicherheit der ergriffenen Maßnahmen auf. Für eine vollkommene Trennung des Mutterkorns vom Roggen wurden die Saatgutreinigungsmaschinen alleinig als nicht ausreichend bewertet

---

<sup>893</sup> Vgl. Guggisberg (1954), S. 293-301.

<sup>894</sup> Hofmann (1964), S. 13.

<sup>895</sup> Vgl. Thieme (1930), S. 14; vgl. Hecker, In: Zeitschrift des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde, Bd. 106 (2001), S. 209: „Heute ist die Krankheit so gut wie verschwunden.“; vgl. auch Meyer (1928), S. 43: „Tatsächlich ist das Mutterkorn selten geworden.“

<sup>896</sup> Vgl. Mühle / Breuel (1977), S. 24.

<sup>897</sup> Klug (1986), S. 3.

<sup>898</sup> Klug (1986), S. 4.; vgl. dazu auch S. 9: „Nach Artikel 2 Abs. 2 in Verbindung mit Anhang-Nr. 2 d der Verordnung (EWG) Nr. 1569/77 der Kommission vom 11. Juli 1977 über das Verfahren und die Bedingungen für die Übernahme von Getreide durch die Interventionsstellen gelten Weizen, Roggen, Gerste, Mais im Bereich der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) nur dann als gesund und handelsüblich, wenn neben einigen anderen Voraussetzungen der Mutterkorngehalt 0,05 % Gew.% nicht übersteigt.“

und stattdessen die zeitaufwendige Handverlesung als sicherste Trennmethode betrachtet.<sup>899</sup> Um zudem Keimungen des gefürchteten Mutterkorns zu verhindern, mussten die Anbauflächen bis zu einer Tiefe von 25-30 cm umgepflügt werden.<sup>900</sup>

Drei Jahre später – am 18.9.1986 – veröffentlichte die Kommission E<sup>901</sup> schließlich eine Negativ-Bewertung der Mutterkorn-Monographie: *„Die in der Droge und ihren Zubereitungen enthaltenen Alkaloide weisen extrem unterschiedliche Wirkungsspektren auf. Eine kombinierte Anwendung zum Beispiel als Gesamtextrakt ist nicht sinnvoll. Partialsynthetisch abgewandelte Mutterkornalkaloide weisen zum Teil eine wesentlich geringere Toxizität bei gleicher oder höherer und spezifischer Wirksamkeit auf“*.<sup>902</sup> Die Kommission E entschied, dass *„aufgrund der Risiken die therapeutische Anwendung von Mutterkorn und Mutterkornzubereitungen nicht mehr vertretbar“* war.

Das spannende Kapitel der chemisch-pharmazeutischen Mutterkornforschung war damit abgeschlossen.<sup>903</sup> In der Migränetherapie löste man die „Dihydroergotamin“-haltigen Präparate aufgrund ihrer geringen therapeutischen Breite sowie einer fehlenden Methode der exakten Inhaltsstoffstandardisierung durch die besser verträglicheren, synthetisch hergestellten Triptane ab. Auch bei anderen Erkrankungen wurden soweit wie möglich die Mutterkornpräparate durch andere wirkstoffhaltige Arzneimittel ausgetauscht.

Mitte 2003 wurden schließlich zahlreiche „Secale-Präparate“ verboten und vom deutschen Arzneimittelmarkt genommen.<sup>904</sup> Lediglich eine geringe Anzahl an verschreibungspflichtigen Präparaten, wie das „Dihydroergotamin“ gegen Kreislaufstörungen, das „Methylergometrin“ bei starken Blutungen nach der Geburt und das „Bromocriptin“ zur Behandlung der

---

<sup>899</sup> Klug (1986), S. 4-5.

<sup>900</sup> Vgl. Klug (1986), S. 11.

<sup>901</sup> Selbstständige, wissenschaftliche Sachverständigenkommission für pflanzliche Arzneimittel des ehemaligen Bundesgesundheitsamtes (BGA) und des heutigen Bundesinstitutes für Arzneimittel und Medizinprodukte (BfArM). In den Jahren 1980 bis 1994 bestand die Aufgabe der Kommission E darin, wissenschaftliches und erfahrungsheilkundliches Material zu erwünschten und unerwünschten Wirkungen pflanzlicher Drogen zusammenzutragen, auszuarbeiten und zu bewerten. Daraus entstanden die bis heute gültigen Monographien, die als Grundlage für die Neuzulassung und Nachzulassung pflanzlicher Arzneimittel gelten.

<sup>902</sup> Bundesanzeiger 18.9.1986, Heftnummer 173.

<sup>903</sup> Roth, In: DAZ 139 (1999) 29, S. 2837-2838. Roth begründete seine Aussage mit der *„missbräuchlichen Anwendung des LSD“* und der daraus folgernden *„restriktiven Gesetzgebung“*, den Gebrauch dieser Substanz strikt zu verbieten und unter Strafe zu stellen.

<sup>904</sup> Vgl. Gensthaler, In: pta-Forum (2003) 11, S. 12-13; vgl. auch Vaupel (2005), In: Kultur & Technik 29 (2005) 3, S. 44-48.



Parkinson-Erkrankung findet sich heute noch auf dem Arzneimittelmarkt.<sup>905</sup> Auch in der Homöopathie setzt man das Mutterkorn noch vereinzelt als krampflösendes und schmerzlinderndes Mittel ein. Zu den Indikationen gehören Durchblutungsstörungen, Muskelkrämpfe, Lähmungen, Gebärmutterkrämpfe, Blutungen nach einer Geburt sowie eine fehlende Wehenkraft. Da die Tinktur jedoch auch Dauerspasmus des Uterus auslösen kann, wird bei diesem Präparat ausdrücklich darauf hingewiesen, es möglichst erst nach der Geburt zu geben.

In der Landwirtschaft trat die Mutterkornproblematik infolge des synthetischen Roggen- und Hybridroggensortenbaus zum Ende des 20. Jahrhunderts erneut auf.<sup>906</sup> So kam es für die Landwirte zu erheblichen Ertragsverlusten, da der Roggen in einzelnen Jahren größtenteils aufgrund des hohen Mutterkornbefalls komplett entsorgt werden musste.<sup>907</sup>

Anfang 2004 veröffentlichte das *Bundesinstitut für Risikobewertung* einen Bericht zum erhöhten Mutterkornvorkommen.<sup>908</sup> Anlass dieser Publikation war eine Untersuchung des Mutterkorngehaltes von fünf verschiedenen Roggenmehlen. Hierbei wurde jeweils der Gehalt an Gesamtmutterkornalkaloiden bestimmt. Eine in Roggen und Weizen enthaltene Gesamtalkaloidhöchstmenge von maximal 500 µg/kg Getreide<sup>909</sup> war dabei für den menschlichen Verzehr zulässig.<sup>910</sup> Dem Report zufolge hatten vier der fünf untersuchten Roggenmehle einen Gesamtalkaloidgehalt zwischen 2308 und 3128 µg/kg Mehl, wobei ein Roggenmehl sogar einen deutlich höheren Gesamtalkaloidgehalt von 7255 µg/kg aufwies. Auf diesen Ergebnissen basierend nahm das Institut eine Risikobewertung vor. Aufgrund der Überschreitung des festgelegten Grenzwertes von maximal 500 µg/kg Getreide wurde dringend von dem Verzehr dieser Mehle abgeraten, da negative Folgen für die Gesundheit nicht ausgeschlossen werden konnten. Als Risikogruppen wurden vor allem Schwangere und Säug-

---

<sup>905</sup> Vgl. Vaupel, In: *Kultur & Technik* 29 (2005) 3, S. 44-48; vgl. auch BfR (2004), S. 4.

<sup>906</sup> Vgl. Mielke (2000), S. 5, vgl. auch S. 50: „1998 trat in Südwest-, West- und teilweise auch in Norddeutschland der Befall mit Mutterkorn im Hybridroggenanbau derart stark auf, so dass ungereinigter Roggen keinen Absatz fand. In Westdeutschland wurden z.T. Roggenflächen auf Grund des hohen Mutterkornbefalls erst gar nicht geerntet, sondern abgehäckselt und unterpflügt (Holz 1998, pers. Mitt.).“

<sup>907</sup> Mielke (2000), S. 50.

<sup>908</sup> Vgl. BfR (2004), Stellungnahme des BfR vom 22.1.2004.

<sup>909</sup> entspricht 0,05 %.

<sup>910</sup> BfR (2004): Grenze in Verordnung (EG) 824/2000 vom 19.4.2000 festgelegt; vgl. auch Mielke (2000), S. 7: „0,1 % von frischem Mutterkorn im Mehl gilt noch als ungefährlich, 1 % als toxisch, 8 bis 10 % als lebensgefährlich.“; vgl. auch BfR (2004), S. 2: „Derzeit wird für Konsumgetreide ein Wert von 500 mg Mutterkornsklerotien pro kg Mahlgetreide (= 0,05 %) als Mindestqualitätskriterium akzeptiert (Verordnung (EG) 824/2000 vom 19.4.2000).“

linge genannt. Das *Bundesinstitut für Risikobewertung* forderte die Einhaltung aller Reinigungsschritte. Sowohl für die Gesamtalkaloide als auch die toxikologisch relevanten Einzelalkaloide des Mutterkorns forderte es EU-einheitliche, verbindlich geltende Richtwerte, was bis heute nicht gesetzlich umgesetzt ist.

Derzeit zählen jährlich auf den Roggenfeldern variierende Fruchtfolgen sowie die Wahl der richtigen und angemessenen Bodenbeschaffenheit zur ursächlichen Bekämpfung des Mutterkorns. Auch klimatische Bedingungen sind bei der Standortauswahl des Roggenkulturanbaues zwingend zu berücksichtigen.

Während sich in der Vergangenheit klassische Siebe zur Trennung des Mutterkorns vom Roggen bewährt haben, setzt man heute größtenteils maschinelle Vorrichtungen wie einen „Zellen“- „Druckluft“- „Tisch“- oder „Gewichts“-Ausleser ein. Bei der Farbsortierung finden Kombinationsmodelle Verwendung.<sup>911</sup> Eine moderne Mühlentechnik verhindert zusätzlich, dass sich das Mutterkorn in nennenswerten Mengen im Mehl befindet.<sup>912</sup> Durch tiefes Pflügen der Felder wird zudem das Auskeimen der möglichen am Boden liegenden Sklerotien verhindert und die mit der Zeit abnehmende „Keimkraft“ der Mutterkörner genutzt. Weitere Maßnahmen zur Vermeidung der Auskeimung der Mutterkörner sind unter anderem die Düngung mit Kalkstickstoff sowie eine prophylaktische Fungizidapplikation. Auch „natürliche Feinde“ wie der Pilz „*Penicillium* ssp.“ sowie der Mai- und Junikäfer werden zur Bekämpfung des Mutterkorns eingesetzt.<sup>913</sup>

---

<sup>911</sup> Vgl. Mielke (2000), S. 49-50.

<sup>912</sup> Hecker, In: Zeitschrift des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde, Bd. 106 (2001), S. 228.

<sup>913</sup> Vgl. Mielke (2000), S. 37-39.

## 8 Zusammenfassung

*„Gift übt eine gewisse Faszination aus... Es hat nicht die jähe Brutalität der Revolverkugel oder einer blanken Waffe.“<sup>914</sup>*

Auch das Mutterkorn besaß diese „giftigen“ Eigenschaften. Als „Gift“ löste es sowohl im Mittelalter als auch im 18. und 19. Jahrhundert schwere Massenvergiftungen in Europa aus. Dabei zeigte sich seine „Brutalität“ in Deutschland vor allem in Nervenleiden. So verursachte es meist heftige toxische Krämpfe und Convulsionen der Gliedmaßen, unermessliche Schmerzen, Lähmungserscheinungen sowie Gefühl- und Bewusstlosigkeit. Schließlich konnte es – entgegen der „jähen Brutalität“ einer „Revolverkugel“ – „schleichend“ den gesamten Organismus bis hin zum Tod schädigen.

Trotz der zahlreichen Epidemien, die aufgrund des hohen Roggenverzehrs besonders in den norddeutschen Gebieten wüteten, ging vom „*Secale cornutum*“ vor allem für Mediziner, Naturwissenschaftler, Gelehrte und auch Staatsmänner jahrhundertlang eine „gewisse Faszination“ aus. So hatte es zum einen den Charakter eines Arzneimittels, zum anderen war es die Ursache der Kriebelkrankheit. Nicht zuletzt stellte auch *Agatha Christie* – die weltberühmte angelsächsische „Lady of crime“ und zugleich Pharmazeutin – ihr Interesse und ihre Neugierde bei der Beschreibung ihres Eindrucks vom Mutterkornextrakt unter Beweis:

*„Riecht wie schlecht gewordener Fleischextrakt.“<sup>915</sup>*

Um die Ursache der Kriebelkrankheit wissenschaftlich aufzuklären, waren nicht nur die Disziplinen der Medizin und der Biologie gefragt, sondern auch die Landwirtschaft. Während zunächst die Biologie den Zusammenhang zwischen Roggen und Mutterkorn herstellen und die Medizin die Verbindung von Mutterkorn und Kriebelkrankheit erkennen musste, war die Landwirtschaft schließlich gefordert, Maßnahmen gegen das gefürchtete Gift im Brot zu ergreifen.

Die Aufklärung dieser Wechselbeziehungen gestaltete sich jedoch nicht einfach. Manchen Wissenschaftler führten die zwiespältigen Eigenschaften des Mutterkorns – Arzneimittel auf

---

<sup>914</sup> Aus: Agatha Christie, „Fata Morgana.“ [Original: „They Do it with Mirrors.“ (1952)]

<sup>915</sup> Agatha Christie über einen Extrakt aus Mutterkorn. Aus: Brödner / Künzler / Seufert (2003).

der einen Seite, Gift auf der anderen Seite – in seiner Gedankenwelt auf die falsche Fährte. So verteidigten einige vehement die Unschädlichkeit des „Secale cornutum“, andere wiederum bestätigten in heroischen Selbstversuchen die Giftwirkung des Mutterkorns auf die menschliche Gesundheit. Die Vorstellungen über die materielle Natur der Noxe gingen im 18. Jahrhundert unter den Experten weit auseinander. Sie reichten von der Annahme einer ansteckenden Materie über die Generalbezeichnung „Gift“ (welche damals durchaus auch noch mit Ansteckung in Zusammenhang gebracht wurde) bis hin zu Bezeichnungen wie „Unreinigkeiten“. Was die Ursachen für den Mutterkornbefall des Getreides angeht, so überwogen im 18. Jahrhundert Erklärungen, welche ein komplexes Wechselspiel zwischen dem schädigenden Einfluss des Mutterkorns selbst und weiteren Umweltbedingungen – z.B. feuchte Witterung und Honigtau – annahmen.

Auch wurde die Kriebelkrankheit nicht immer aus der Natur des Mutterkorns abgeleitet. Während die überwiegende Zahl der Wissenschaftler des 18. Jahrhunderts die Ursache der Krankheit im Mutterkorn begründete, diskutierten Gelehrte wie *Griepenkerl* und *Heusinger* diesen Zusammenhang Mitte des 19. Jahrhunderts erneut. So stand auf den Feldern nicht nur mutterkornbefallener Roggen, sondern auch Unkräuter wie die Trespe, die einerseits eine zusätzliche Nährwertquelle zumindest für das Vieh darstellte, andererseits zu krankheitsbedingten Eigenschaften des Brotes beitragen sollte.

Zur Bekämpfung des schädlichen Mutterkorns wurden von den Regierungen wie der des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel zahlreiche Warnungen und Anweisungen zum Umgang mit dem mutterkornhaltigen Roggen erlassen. Im Königreich Hannover – dem neben dem Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel speziell fokussierten Territorium – wurden Lazarette für die Behandlung der Kriebelkranken errichtet. Zur ausreichenden Versorgung der Bevölkerung mit Getreide wurden in Notsituationen und Ausnahmefällen sogar Grenzen zwischen benachbarten Territorien wie dem Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel und dem Königreich Hannover geöffnet.

So beabsichtigten die Regierungen im Zeitalter der Medikalisierung, das Wohl der Untertanen sicherzustellen und der Fürsorgepflicht nachzukommen, denn schließlich wurde der Reichtum und Wohlstand eines Landes auch an den Bevölkerungszahlen gemessen.

Auffällig und für die Kriebelkrankheit als epidemieartig auftretende Erkrankung hervorstechend ist das Ineinandergreifen von Maßnahmen zur Sicherstellung der Versorgung der Bevölkerung mit lebensnotwendigem Getreide auf der einen Seite und Maßnahmen zur Abwehr der Gefahren durch Mutterkorn auf der anderen Seite.

Zur Eindämmung der Mutterkornkrankungen und zu ihrer Vorbeugung entwickelten Ärzte und Behörden in Norddeutschland bereits Ende des 18. Jahrhunderts Maßnahmen der Schadstoffregulierung, die nicht in einem absoluten Verbot, sondern in dem Versuch bestanden, eine Grenze festzulegen, oberhalb derer sich die Schäden häuften. Befallener Roggen sollte nicht nur gereinigt werden, sondern es wurde gelegentlich stattdessen oder ergänzend empfohlen, ihn mit nicht befallenem Getreide vom Vorjahr zu vermischen.

Die Mutterkornkrankungen boten Ärzten die Gelegenheit, systematische Fallstudien anzustellen – zum Teil anhand von eigens dafür ins Leben gerufenen, improvisierten klinikartigen Einrichtungen. Erste Versuche einer quantitativen Auswertung des Krankheitsgeschehens wiesen auf die besondere Anfälligkeit von Kindern und jungen Erwachsenen für die Noxe hin sowie auf die überwiegende Betroffenheit ärmerer Bevölkerungsschichten. Diese Ergebnisse wurden überwiegend durch äußere Einflüsse erklärt: eine mangelnde Widerstandsfähigkeit der betroffenen Menschen gegenüber der Krankheit aufgrund der schlechten Ernährung und ein besonders hoher Anteil von Getreide an der Ernährung bei Kindern, sowie eine fast ausschließliche Ernährung der ärmeren Bevölkerungsschichten mit dem befallenen Roggen.

Aufgrund der zahlreichen überlieferten Fallberichte lässt sich das Wechselspiel zwischen Ärzten, Behörden und Bevölkerung anhand der aufgefundenen Physikatsberichte recht deutlich rekonstruieren. Es zeigt sich das Bild einer Bevölkerung, welche die angebotene Hilfe nur zögernd annahm, eines Kommunikationsnetzes zwischen den praktischen Ärzten, den Physici, den anderen kulturellen Eliten wie etwa den Pfarrern und den Instanzen der Regierung, das jedoch viele Lücken und Defizite aufwies.

Auch im 19. Jahrhundert traten noch Epidemien von Kriebelkrankheit auf. Die Krankheit wurde jetzt deutlicher als zuvor dem Nervensystem zugeordnet. Ein Braunschweiger Arzt vermutete, dass „vergiftetes Blut“ der Ausgangspunkt sowohl der Erscheinungen am Magen-Darmtrakt als auch im Nervensystem sei.

Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts setzte dann auch die pharmakologische Erforschung der Mutterkorn-Alkaloide ein, die in der vorliegenden Arbeit nur cursorisch behandelt werden konnte. Aus der Mutterkorn-Forschung gingen Impulse in so unterschiedliche Fachrichtungen wie die Gynäkologie, die Geburtshilfe, die Behandlung von Herz-Kreislauf-Erkrankungen und des Nervensystems ein. Mit der negativen Monographierung durch die Kommission E endete die Geschichte der arzneilichen Anwendung des Mutterkorns selbst, während einzelne seiner Inhaltsstoffe – heute zumeist synthetisch hergestellt – nach wie vor arzneiliche Verwendung finden.

Letztlich führte wohl der agrartechnische Fortschritt dazu, dass die Kriebelkrankheit heute nahezu verschwunden ist. Während man im 18. Jahrhundert klassische Siebe zur Reinigung des mutterkornhaltigen Roggens einsetzte, werden heute maschinelle Vorrichtungen verwendet. Eine moderne Mühlentechnik verhindert zusätzlich, dass sich das Mutterkorn in nennenswerten Mengen im Mehl befindet. Neben der technischen Entwicklung in der Landwirtschaft sind auch die Änderungen der sozialen Bedingungen zu berücksichtigen. Hunger, Elend und Armut, die die Epidemien der Kriebelkrankheit begünstigt haben, finden sich in der Form, wie sie im 18. und 19. Jahrhundert geherrscht haben, in den Industriestaaten aktuell nicht mehr. Durch ihr nahezu völliges Verschwinden zählt die Kriebelkrankheit heute glücklicherweise zu den „vergessenen Krankheiten“.<sup>916</sup> Somit war die „Vertreibung“ der Kornmutter aus den Kornfeldern<sup>917</sup> aus heutiger Sicht erfolgreich. Hoffentlich nicht zuletzt aus dem Grund, den der amerikanische Schriftsteller *Valdimir Nabokow*<sup>918</sup> mit den folgenden Worten beschrieben hat: „*Sobald man zum Thema von Dissertationen geworden ist, lebt man nicht mehr lange.*“

---

<sup>916</sup> Hecker, In: Zeitschrift des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde, Bd. 106 (2001), S. 228.

<sup>917</sup> Vgl. Kapitel 1.

<sup>918</sup> Nabokow, Vladimir (1899-1977), amerikanischer Schriftsteller russischer Herkunft.

## **9 Abkürzungen**

### **9.1 Archive**

HAB	Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel
NStA H	Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv Hannover
NStA Ol	Niedersächsisches Staatsarchiv Oldenburg
NStA OS	Niedersächsisches Staatsarchiv Osnabrück
NStA Std	Niedersächsisches Staatsarchiv Stade
NStA WF	Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel
StadtBS	Stadtarchiv Braunschweig
StadtCe	Stadtarchiv Celle
StadtDa	Stadtarchiv Dannenberg

### **9.2 Publikationen**

BS-GB	Braunschweigische Anzeigen-Gelehrte Beiträge
DAB	Deutsches Arzneibuch
DAZ	Deutsche Apotheker Zeitung
HA	Hannoversche Anzeigen
PZ	Pharmazeutische Zeitung

## 10 Anhang

	Seite
Nr. 1 Begriffe und Beschreibungen des Mutterkorns und der Kriebelkrankheit	173
Nr. 2 Die Einwohnerzahlen des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel der Jahre 1760-1871	174
Nr. 3 Chronologische Übersicht der staatlichen Verordnungen und Circularschreiben im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel in den Jahren 1764-1855	175-176
Nr. 4 Fälle der Kriebelkrankheit im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel (1853-1855): Zahlen des Obersanitätscollegium	177
Nr. 5 Fälle der Kriebelkrankheit im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel (1854-1856): Zahlen nach <i>Griepenkerl</i>	178
Nr. 6 Das Ausmaß der Kriebelkrankheit im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel (1853-1856)	179
Nr. 7 Das Königreich Hannover um 1866/67	180
Nr. 8 Chronologische Übersicht der staatlichen Anweisungen und Verordnungen im Königreich Hannover in den Jahren 1770-1851	181-182



## **Anhang Nr. 1:       Begriffe und Beschreibungen des Mutterkorns und der Kriebelkrankheit**

### **Heutige Einordnung des Mutterkorns:**<sup>919</sup>

Claviceps purpurea (Fries) Tulasne (Mutterkornpilz)

Klasse: Ascomycetes (Schlauchpilze)

Familie: Clavicipitaceae

Droge: Secale cornutum (gehörnter Roggen; Mutterkorn)

### **Synonyme des Mutterkorns:**<sup>920</sup>

Bockshorn, Brandkorn, Dürrkorn, Faulkorn, Giftkorn, Hungerkorn, Kornmänner, Kornmuhme, Kornmutter, Kornvater, Kornzapfen, Krähenhorn, Kriebelkorn, Kummerkorn, Martinskorn, Mehlmutter, Moderkorn, Mutterzapfen, Roggenbrand, Roggenmuhme, Roggenmutter, Schwarzkorn, Taubkorn, Tollkorn, Totenkorn, Vaterkorn, Wolfszahn, Zapfenkorn

### **Lateinische Bezeichnungen von Mutterkornzubereitungen:**<sup>921</sup>

Extractum secalis cornuti (Mutterkornextrakt), Pulvis secalis cornuti (Mutterkornpulver), Pulvis ad partum (Geburtspulver), Pulvis ad mortem (Todespulver)

### **Synonyme der „Kriebelkrankheit“:**<sup>922</sup>

Ergotismus convulsivus (lat.), Kribbelkrankheit, Krampfseuche

### **Synonyme der „Brandseuche“:**<sup>923</sup>

Ergotismus gangraenosus (lat.), Gliederbrand, Mutterkornbrand

---

<sup>919</sup> Aus: Hunnius (2004).

<sup>920</sup> Aus: Mühle / Breuel (1977), S.10.

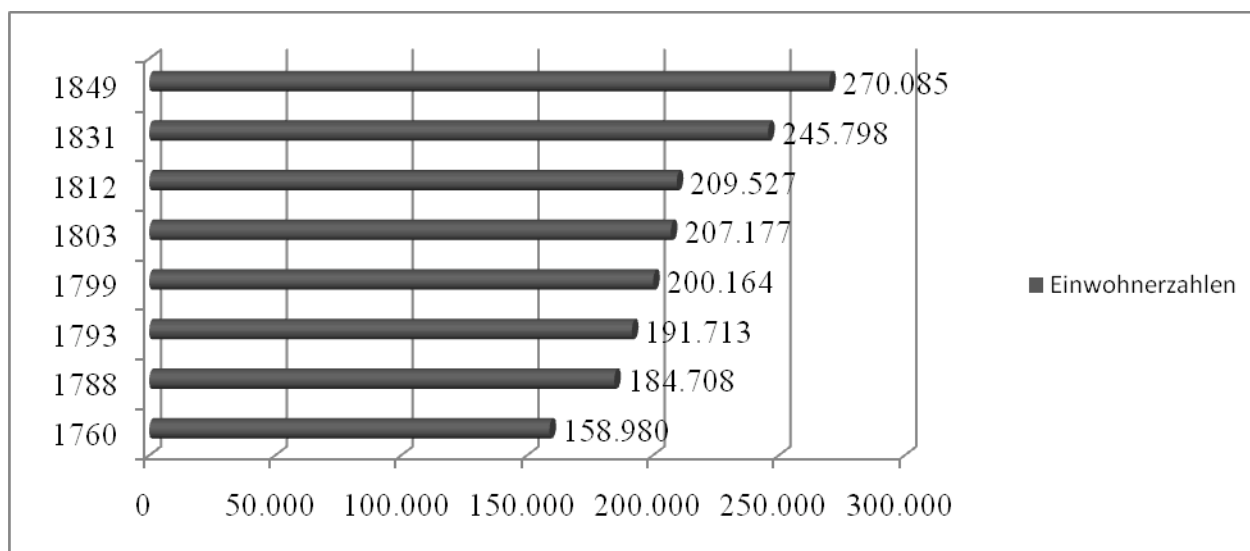
<sup>921</sup> Aus: Guggisberg (1954).

<sup>922</sup> Aus: Guggisberg (1954).

<sup>923</sup> Aus: Guggisberg (1954).

## Anhang Nr. 2: Die Einwohnerzahlen des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel der Jahre 1760-1871

Die Einwohnerzahlen des gesamten Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel der Jahre 1760-1849<sup>924</sup>



Die Einwohnerzahlen des Stadtkreises Braunschweig sowie der Landkreise des Herzogtums in den Jahren 1821-1871<sup>925</sup>

Jahr	Stadtkreis	Landkreise					
	Braunschweig	Braunschweig	Wolfenbüttel	Helmstedt	Gandersheim	Holzminen	Blankenburg
1821	34.702	24.814	47.553	38.874	33.761	35.162	17.268
1849	39.881	27.061	52.569	43.455	42.478	39.350	21.801
1871	61.332	29.616	60.639	53.717	42.323	41.585	22.537

<sup>924</sup> Nach Buchholz (1966).

<sup>925</sup> Aus: Uelschen (1942).

**Anhang Nr. 3: Chronologische Übersicht der staatlichen Verordnungen und Circularschreiben im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel in den Jahren 1764-1855**

<b>Jahr</b>	<b>Datum</b>	<b>Inhalt</b>
1764	18.10.1764	Circularschreiben wegen des Mutterkorns; Warnung vor der Gefahr; Berichts-anforderung mit Vorschlägen für Gegenmaßnahmen
1770	8.10.1770	Schreiben an das Gericht Hedwigsburg (anlässlich einer Warnung des Collegium medicum vor der Gefahr einer Krampfsuchtseuche vom 29.9.1770), dass verschiedentlich in diesem Jahr Martins- oder Mutterkorn im Roggen festgestellt worden ist; Warnung der Bevölkerung, Verbot des sofortigen Roggenverbrauchs
	19.10.1770	Verordnung zum Kornausfuhrverbot aus dem Harz- und Weser-Distrikt wegen der schlechten Ernte
	13.12.1770	Verordnung zur Ausdehnung des Kornausfuhrverbots auch auf den Wolfenbüttelschen und den Schöningischen Distrikt
1771	30.11.1771	Verordnung, den Kornverkauf in der Stadt Braunschweig betreffend
1778	27.8.1778	Schreiben an das Stift St. Cyriaci in Braunschweig wegen der Gefahr des Mutterkorns
1785	29.8.1785	Schreiben an Klostergericht Marienberg wegen der schlechten Witterung, die das Korn auswachsen lässt; Warnung vor Mutterkorn
1789	22.9.1789	Warnung vor der Gefahr des Mutterkorns (anlässlich eines Schreibens des Collegium medicum vom 13.9.1789)
	10.10.1789	Verbot der Ausfuhr von Korn und Hülsenfrüchten wegen der schlechten Ernte; Verbot des Branntweinbrennens aus Roggen
	23.10.1789	Verordnung zum Verbot des Abschrotens von zum Branntweinbrennen bestimmten Roggen
	24.10.1789	Verordnung zur Lockerung des Ausfuhrverbotes zum benachbarten Territorium Hannover
1790	29.6.1790	Verordnung zur Aufhebung des Verbots der Kornausfuhr und des Branntweinbrennens
1795	23.6.1795	Verordnung mit allgemeinem Verbot des Vor- und Aufkaufs und der Ausfuhr von Roggen
	23.10.1795	Schreiben, dass das Verbot der Kornausfuhr aus dem Weser- und Harz-Distrikt insoweit gelockert wird, dass gebührenfreie Erlaubnis-scheine ausgegeben werden
1796	10.6.1796	Verordnung zur Aufhebung der Ausfuhrverbote außer Roggen und Rauhfutter
	4.7.1796	Verordnung zur Freigabe der Ausfuhr von Roggen und zu seiner Verwendung beim Branntweinbrennen
1799	4.6.1799	Verbot, Branntwein aus inländischem oder ausländischem Roggen zu brennen
1800	11.11.1800	Verordnung gegen den Auf- und Vorkauf der Korn- und Hülsenfrüchte betreffend

1802	20.5.1802	Schreiben, dass die Verordnung vom 11.11.1800 gegen den Auf- und Vorkauf der Korn- und Hülsenfrüchte noch Gültigkeit hat
	7.9.1802	Verordnung zur weiteren Beschränkung des Kornhandels; Verbot des Branntweinbrennens; Beschickung der Märkte in Braunschweig und Wolfenbüttel
1855	1.9.1855	Warnung vor dem Mutterkorn durch den Kreisdirektor Pockels in Holzminden

**Anhang Nr. 4: Fälle der Kriebelkrankheit im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel (1853-1855): Zahlen des Obersanitätscollegium<sup>926</sup>**

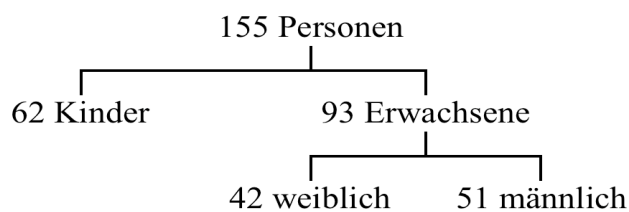
<b>Gemeinde</b>	<b>Anzahl Krankheits- fälle</b>	<b>Anzahl Todesfälle</b>	<b>Anzahl Genesungs- fälle</b>	<b>Anzahl in Behandlung</b>
<b><u>Stadtkreis Braunschweig</u></b>				
Braunschweig	23	7	4	12
<b><u>Landkreis Gandersheim</u></b>				
Bodenstein	1	k.A.	k.A.	k.A.
Neuwallmoden	3	k.A.	k.A.	k.A.
<b><u>Landkreis Holzminden</u></b>				
Eschershausen, Stadt	k.A.	1	k.A.	k.A.
<b><u>Landkreis Wolfenbüttel</u></b>				
Barum	k.A.	5	4	2
Calbecht	k.A.	6	0	5
Fümmelse	k.A.	1	k.A.	k.A.
Lobmachtersen	51	30	20	1

<sup>926</sup> Vgl. NStA WF, 12 Neu 4 Nr. 1026, S. 23-24. Die Zahlen wurden am 19.9.1855 vom Obersanitätscollegium schriftlich festgehalten.

**Anhang Nr. 5: Fälle der Kriebelkrankheit im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel (1854-1856): Zahlen nach *Griepenkerl*<sup>927</sup>**

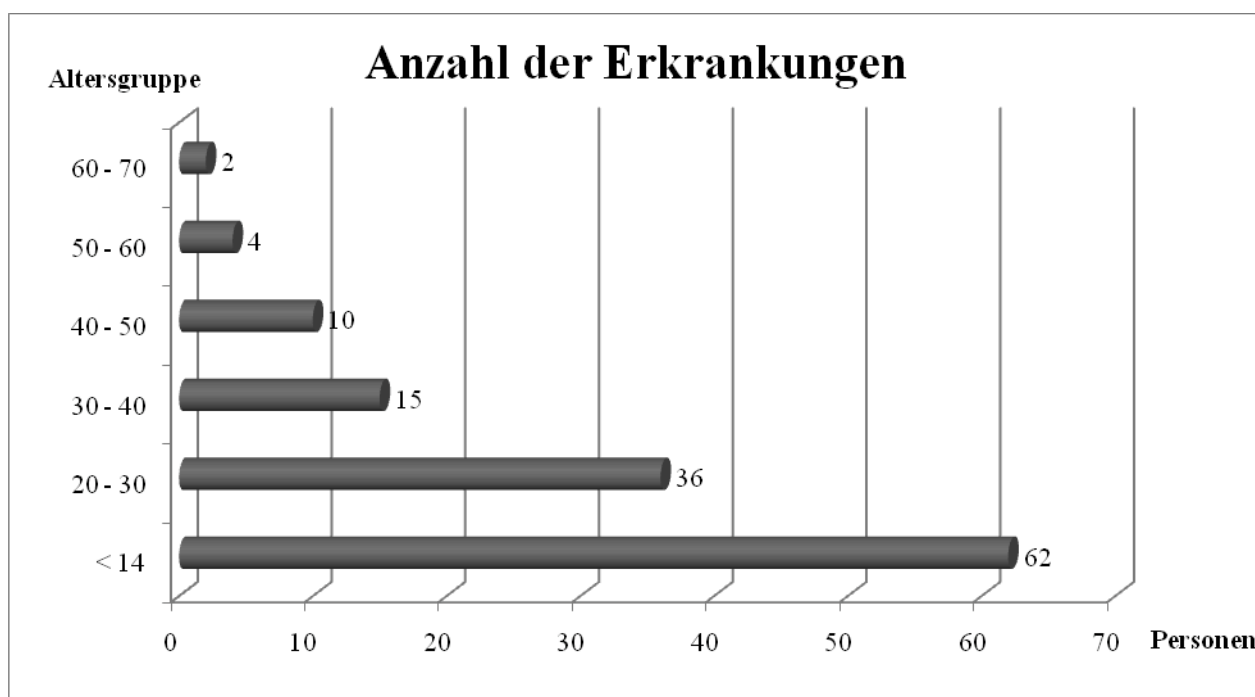
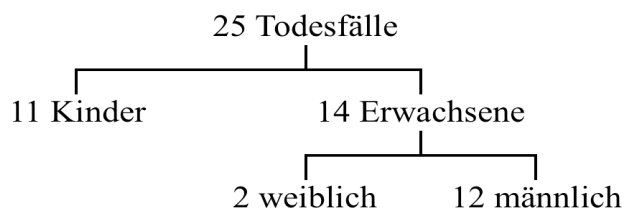
Anzahl Erkrankungen

davon:



Anzahl Todesfälle

davon:



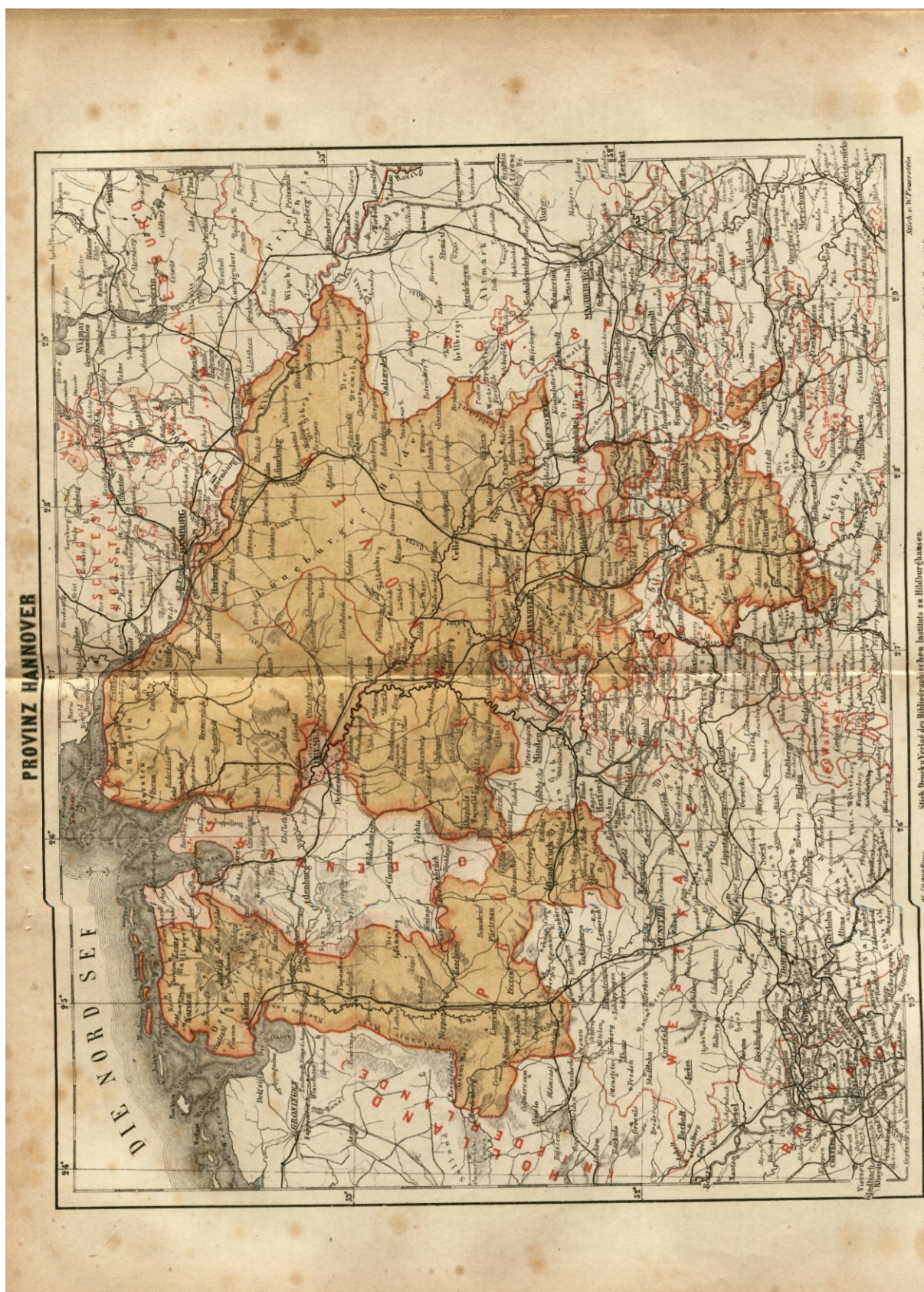
<sup>927</sup> Vgl. Griepenkerl (1858), S. 49-51.

**Anhang Nr. 6:        Das Ausmaß der Kriebelkrankheit im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel (1853-1856)**

<b>Gemeinde</b>	<b>Einwohner<sup>928</sup></b>	<b>Anzahl Fälle gesamt</b>	<b>Verhältnis</b>
<b><u>Fälle der Kriebelkrankheit gemäß dem Obersanitätscollegium</u></b> (vgl. Anhang Nr. 4)			
<b><u>Stadtkreis Braunschweig</u></b>			
Braunschweig	39.881	23	1 : 1.734
<b><u>Landkreis Gandersheim</u></b>			
Bodenstein	361	1	1 : 361
Neuwallmoden	286	3	1 : 95
<b><u>Landkreis Holzminden</u></b>			
Eschershausen, Stadt	1.386	1	1 : 1.386
<b><u>Landkreis Wolfenbüttel</u></b>			
Barum	446	11	1 : 41
Calbecht	224	11	1 : 20
Fümmelse	442	1	1 : 442
Lobmachtersen	513	51	1 : 10
<b><u>Fälle der Kriebelkrankheit nach Griepenkerl</u></b> (vgl. Anhang Nr. 5)			
Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel (gesamt)	270.085	155	1 : 1.743

<sup>928</sup> Die Einwohnerzahlen stammen aus dem Jahre 1849; die Einwohnerzahlen für den Stadtkreis Braunschweig sowie der Gemeinden sind dem Uelschen (1942) entnommen; die Einwohnerzahl für das Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel stammt aus Buchholz (1966), S. 4-5.





<sup>929</sup> Aus: Meyers Conversations-Lexikon. 2. Aufl., 1861-1872.



**Anhang Nr. 8: Chronologische Übersicht der staatlichen Anweisungen und Verordnungen im Königreich Hannover in den Jahren 1770-1851**

<b>Jahr</b>	<b>Datum</b>	<b>Inhalt</b>
1770	1.9.1770	Aufruf zur Vorsicht im Umgang mit dem Brand- oder Giftkorn sowie Forderung der Maßnahmenenergreifung wie Sieben und Waschen
1771	18.7.1771	Verbot des frühzeitigen Abmähens des unreifen Korns
	6.11.1771	Verordnung zum Verbot des Branntweinbrennens und der Kornausfuhr, Kornausfuhr in Ausnahmefällen zur Versorgung der Bevölkerung mit dem Nachbarland Braunschweig-Wolfenbüttel gestattet
1772	8.7.1772	Ermahnung zur Beachtung des am 18.7.1771 ausgesprochenen Verbots des frühzeitigen Abmähens des unreifen Korns
1785	5.11.1785	Vorschrift und Anweisung, den Gebrauch des diesjährigen Roggens betreffend
	20.11.1785 / 25.11.1785	Hannover übersendet Stade die am 5.11.1785 veröffentlichte Vorschrift und fordert Stade auf, Warnung vor dem Mutterkorn auszusprechen; Stade lehnt ab, sieht zum Zeitpunkt keinen Anlass zur Veröffentlichung der Schrift
1795	7.7.1795	Verbot des frühzeitigen Abmähens des unreifen Korns
	19.7.1795	Verordnung zum Verbot des Kornaufkaufs auf dem Land
1802	24.6.1802	Verbot des Abmähens des unreifen Korns
1805	18.6.1805	Verbot des Abmähens des unreifen Korns
	17.8.1805	Warnung vor ausgewachsenem, mit Mutterkorn vermischten Roggen; Anweisung hinsichtlich des richtigen Umgangs mit dem Roggen
1815	7.8.1815	Warnung vor ausgewachsenem, mit Mutterkorn vermischten Roggen; Anweisung hinsichtlich des richtigen Umgangs mit dem Roggen
	18.8.1815	Vorschrift und Anweisung, den Gebrauch des diesjährigen Roggens betreffend
1816	22.7.1816	Verbot des frühzeitigen Abmähens des unreifen Roggens
	8.8.1816	Vorschrift und Anweisung, wie der nicht reif gewordene, feuchte auch ausgewachsene und mit Brand- oder Mutter-Korn vermischte Roggen verbessert, und der Genuß des daraus gebackenen Brodtes möglichst unschädlich gemacht werden kann
1823	5.7.1823	Verbot des Abmähens der unreifen Früchte
1824	24.8.1824	Erinnerung an die Anweisungen vom 7.8.1815 und 8.8.1816 den ausgewachsenen, nicht recht getrockneten Roggen betreffend
1828	20.8.1828	Mitteilung der Regierung an sämtliche Obrigkeiten des Landes über die Situation hinsichtlich des ausgewachsenen und mit Mutterkorn vermischten Roggens
1830	5.8.1830 / 17.8.1830 / 20.8.1830	Warnungen vor dem Mutterkorn von Seiten der Regierung; Aufforderung der Amtsmänner, die Bevölkerung auf die aus den Jahren zuvor bekannten Anweisungen und Verordnungen, wie beispielsweise auf die vom 7.8.1815, erneut hinzuweisen

1838	3.8.1838 / 20.8.1838	Warnung vor dem Mutterkorn
1851	4.8.1851	Warnung vor dem Mutterkorn

## 11 Quellen- und Literaturverzeichnis

### 11.1 Archivalien

#### 1. Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel (NStA WF)

2 Alt (Geheimer Rat)

13468/13469 Zirkulare an die Ämter und Gerichte wegen der Schädlichkeit des Mutterkorns und des Schilfgrases und daraus erstattete Berichte

8 Alt Cal. (Calvörde)

Nr. 191 Aa. betr. das Verbot der Getreideausfuhr und des Branntweimbrennens aus Roggen (1789)

12 Neu (Staatsministerium, Gesundheitswesen)

4 Nr. 1026 (XI.) Gemeingefährliche Krankheiten: Die Kriebelkrankheit (1855-1858)

111 Neu (Collegium medicum / Landesmedizinalkollegium)

Nr. 2882 Berichte über die Schädlichkeit des Mutterkorns (1785-1789)

Nr. 3157 Die Kriebelkrankheit. Berichte über das Vorkommen in den einzelnen Physikaten (1771-1857)

#### 2. Stadtarchiv Braunschweig

C VII

Polizeidepartment

Das unter dem Rocken (Roggen) befindliche Mutterkorn und die solcherwegen gemachten Verfügungen (1733-1755; 1778-1786)

#### 3. Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv Hannover (NStA H)

Hann. 74 Bergen Nr. 559

Verfügungen über das vorzeitige Abmähen des Brotgetreides und Vorsichtsmaßnahmen gegen die Beimischung von Brand- und Mutterkorn im Mehl (1771-1838)

Hann. 74 Osterode Nr. 645	Warnung vor Missbrauch unreifen Korns, Anweisungen für den Verbrauch ausgewachsenen oder mit Mutterkorn vermischten Roggens (1740-1818)
Hann. 74 Osterode Nr. 656	Vorschriften und Anweisungen wegen des Gebrauchs der Gesundheit nachteiligen, nicht recht reif gewordenen, feuchten, ausgewachsenen und mit Brand- oder Mutterkorn vermischten Getreides (1795-1816)
Hann. 136 Nr. 19	Die Kriebel-Krankheit (1771)

#### **4. Niedersächsisches Staatsarchiv Stade (NStA Std)**

Rep. 40 Nr. 214	Vorschrift und Anweisung über den Gebrauch des mit Brand- oder Mutterkorn vermischten Roggens (1785)
Rep. 80 Nr. 2606	Vorschrift und Anweisung über den Gebrauch des mit Brand- oder Mutterkorn vermischten Roggens (1815-1840)

#### **5. Niedersächsisches Staatsarchiv Osnabrück (NStA OS)**

Rep. 335 Mep Nr. 8717	Vorschriften und Anweisungen über den Gebrauch des nicht rechtzeitig reif gewordenen, feuchten, ausgewachsenen und mit Brand- oder Mutterkorn vermischten Roggens (1815-1840)
Rep. 350 Mep Nr. 1338	Vorschriften und Anweisungen über den Gebrauch des nicht rechtzeitig reif gewordenen, feuchten, ausgewachsenen und mit Brand- oder Mutterkorn vermischten Roggens (1815-1816)

#### **6. Stadtarchiv Celle (StadtCe)**

Acta betr. Vorschriften und Anweisungen über das mit dem so ge. Brand- und Mutterkorn [...] Akte mit Vorschriften und Anweisungen zum Umgang von mit Mutterkorn versehenem Getreide (1758-1891)

## **7. Stadtarchiv Dannenberg (StadtDa)**

79/15                      Vorschrift und Anweisung, wie der nicht reif gewordene feuchte und ausgewachsene Roggen (auch mit Brand- und Mutterkorn vermischt) verbessert und der Genuss des daraus gebackenen Brotes möglichst verhindert werden kann.

## **8. Niedersächsisches Staatsarchiv Oldenburg (NStA Ol)**

Best. 20-21 Nr. 29                      Maßnahmen zur Verhinderung des Einschleppens der Pest und angewandte Maßregeln zur Verhütung der Weiterverbreitung ansteckender Krankheiten Darin: Bericht über Eigenschaften und Wirkung des Mutterkorns (Brandkorn, auch Krumschnabel genannt) an das Collegio sanitatis von Physicus Dr. Kelp als Ursache der Kriebel-Krankheit 1771

Best. 106 Nr. 300                      Vorsichtsmaßregeln bei Gebrauch unreinen Getreides (1805)

Best. 76-16 A Nr. 229                      Verfügungen betreffs verdorbenes Getreide und andere verdorbene Lebensmittel (1816-1830); enthält: „Anweisung den Gebrauch des nicht recht reif gewordenen, feuchten, ausgewachsenen oder mit Mutterkorn vermischten Getreides betreffend“ (gedruckt 1816)

## **9. Staatsbibliothek zu Berlin**

Kh 4250:R      Von einer ungewöhnlichen, unnd biss anhero in diesen Landen unbekannten, giftigen, ansteckenden Schwacheit, welche der gemeyne Mann [...] in Hessen, die Kribelkrankheit, Krimpffsucht, oder ziehende Seuche nennet; [...]; durch die Professores Facultatis Medicae der Universitet zu Marpurg in Hessen.

## 11.2 Primärquellen

*Aderhold, Rudolf*: Über das Mutterkorn des Getreides und seine Verhütung. Flugblatt Nr. 21. Biologische Abteilung für Land- und Forstwirtschaft. Verlagsbuchhandlung Paul Parey Berlin 1905.

*Ahles, Wilhelm*: Vier Feinde der Landwirthschaft: das Mutterkorn und der Rost des Getreides. Die Kartoffel- und Traubenkrankheit. Ravensburg 1874.

*Barger, George*: Ergot and Ergotism. A Monograph. London, Edinburgh 1931.

*Bartels, Clemens August*: Ueber die Hundswuth und das Mutterkorn. Druck und Verlag von Bernhard Friedrich Voigt Weimar 1846.

*Blumberg, Theodor*: Ein Beitrag zur Kenntniss der Mutterkorn-Alkaloide. Schnakenburg 1878.

*Böhm, Peter*: Wirkung einiger Secale-Präparate am isolierten Uterusmuskel des Hauschweines. Diss. Gießen 1969.

*Brawe, Gerhard Matthias Friedrich*: Beytrag zur Geschichte und Cur der Kriebelkrankheit im Jahre 1771. Aus eigenen Erfahrungen aufgesetzt von Gerhard Matthias Friedrich Brawe. Bremen 1772.

*Budaeus, Gottlieb*: Concilium Medicum: Von der Krampff-Sucht oder Kriebel-Krankheit, welche, nebst andern hefftigen Zufällen, in dem abgewichenen Jahre an unterschiedlichen Orthen im Chur-Fürstenthum Sachsen, wie auch Marggrafenthum Ober-Lausitz grassieret und viele arme Leute höchst schmerzlich angegriffen [...]; kürzlich abgefasst, nebst Communicierung einiger dienlich befundenen Medicamenten und beygefügtten Erinnerungen, wie auch einem Berichte von denen Balsamischen Visceral-Pillen und Visceral-Saltze. Erschienen durch Richter. Budiszin 1717.

*Bundesanzeiger*. Heftnummer 173, 18.9.1986.

*Bundesinstitut für Risikobewertung*: Mutterkornalkaloide in Roggenmehl. Stellungnahme des BfR vom 22.1.2004. S. 1-10.

*DAB 6, Deutsches Arzneibuch.* Secale cornutum – Mutterkorn. 6. Ausgabe. Deutscher Apotheker-Verlag Stuttgart 1951. S. 611-613.

*Eschenbach, Christian Ehrenfried:* C. E. Eschenbachs [...] Bedenken von der Schädlichkeit des Mutterkorns, und von den Mitteln zur Rettung der Ertrunkenen. Rostock 1771.

*Etzrodt, Erwin:* Das Mutterkorn. Zürn 1838.

*Gensthaler, Brigitte M.:* Mutterkorn. Heiliges Feuer verbrennt die Glieder. In: pta-Forum (2003) 11, S. 12-13.

*Griepenkerl, Otto:* Das Mutterkorn des Roggens, der Trespe und anderer Gramineen; nebst Mittheilungen über die Kriebelkrankheit im Herzogthum Braunschweig in den Jahren 1854-1856. In: Vierteljahrsschrift für gerichtliche und öffentliche Medicin (1858) 13, S. 1-71.

*Günther, Margarete:* Ein Fall von Ergotismus bei puerperaler Sepsis nach normalen Gynergendosen und seine Behebung durch Padutin. Diss. Düsseldorf 1938.

*Guggisberg, Hans:* Mutterkorn. Vom Gift zum Heilstoff. Basel 1954.

*Hamburger, Wolfgang:* Das Mutterkorn und seine außerordentlichen Heilwirkungen in Nervenkrankheiten. Dresden / Leipzig 1848.

*Hecker, Horst:* Die Ergotismus-Epidemie im Kreis Frankenberg 1879/80. In: Zeitschrift des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde, Bd. 106 (2001), S. 209-228.

*Hellwig, Christoph / Caes, P. L.:* Kurztes Send-Schreiben, wegen des so genannnden Honig-Thaues, welcher sich am heurigen Korn an unterschiedlichen Orten sehen lassen, und die grossen schwartzen Körner (insgemein Mutter-Korn genannt), hervor bracht. 1699.

*Hermanni, Johann Ludwig:* Abhandlung und gegründete Wahrnehmungen von der Kriebel-Krankheit, so in Niederhessen vom Jahr 1771 bis zu Ende des Heumonats 1772 epidemisch grassiret hat. Verlag des Waisenhauses Kassel 1774.

*Heusinger, Theodor Otto*: Studien über den Ergotismus, insbesondere sein Auftreten im neunzehnten Jahrhundert. Aus Anlass einer Epidemie in Oberhessen im Winter 1855-56. Mit 2 lithographirten Figurentafeln. Marburg 1856.

*Hofmann, Albert*: Die Mutterkornalkaloide. Stuttgart / Enke 1964.

*Jacobi, Johann Friedrich*: Nachricht von der Kriebelkrankheit, welche in dem Herzogthum Lüneburg in den Jahren 1770 und 1771 graßiret und wie selbige geheilet worden. Erschienen durch Carl Gsellius. Zelle 1771.

*Kern, Walther*: Über den therapeutischen Einsatz des Mutterkorns unter besonderer Berücksichtigung des augenblicklichen Standes der Mutterkorn-Forschung. In: Deutsche Apotheker Zeitung 24 (1952) 92, S. 427f.

*Kersting, Johann Adam*: 1770 an Thieren angestellte Versuche mit Mutterkorn. Kassel 1770. In: Neues Magazin für Ärzte, Bd. 17, 1792, S. 378-386.

*Kirchhoff, Heinrich*: Beiträge zur Biologie und Physiologie des Mutterkornpilzes. Inaugural-Dissertation. Verlag von Gustav Fischer Jena 1929.

*Kleinschmidt, Hans*: Das Mutterkorn und seine rektale Verordnung. Diss. Erlangen 1933.

*Klug, Christian*: Bestimmung von Mutterkornalkaloiden in Lebensmitteln. Berlin 1986.

*Lentin, Lebrecht Friedrich Benjamin*: Von der Gribbelkrankheit. In: Ders. Beobachtungen einiger Krankheiten. Göttingen 1774. S. 1-80.

*Lonitzer, Adam*: Kreuterbuch. Künstliche Conterfeytunge der Bäume, Stauden, Hecken, Kräuter [...] durch Petrum Uffenbachium [...] corrigirt und verbessert, und an vielen Orten augirt und vermehrt. Ulm 1679. (Ndr. München 1962).

*Luther, Gerhard*: Die Construction und Einrichtung der Speicher speciell der Getreide-Magazine in ihren neuesten Vervollkommungen. Hrsg. Joh. Heinr. Meyer. Braunschweig 1886.



*Mauk, Hermann:* Ein neues Mutterkorn-Extract. Extractum secalis cornuti Denzel. Diss. Tübingen 1884.

*Meyer, Erich:* Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Phytopathologie und des Pflanzenschutzes. Unter besonderer Berücksichtigung folgender Krankheiten: Honigtaukrankheit, Mehltaukrankheit, Mutterkorn, Rußtau, Rost des Getreides, Brand des Getreides. Leipzig 1928. S. 37-77.

*Meyers Conversations-Lexikon.* 2. Aufl., 1861-1872.

*Mielke, Horst:* Mitteilungen aus der Biologischen Bundesanstalt für Land- und Forstwirtschaft. Berlin Dahlem. Studien über den Pilz *Claviceps purpurea* (Fries) Tulasne unter Berücksichtigung der Anfälligkeit verschiedener Roggensorten und der Bekämpfungsmöglichkeiten des Erregers. In: Heft 275. Berlin 2000.

*Militz, Martin:* Antoniusfeuer, Mutterkorn und Isenheimer Altar. In: Pharmazeutische Zeitung. 41 (1996) 9, S. 720-721.

*Müller, Carola:* Analytik und Vorkommen von Mutterkornalkaloiden in ausgewählten Lebensmitteln. Diss. Bundesinstitut für Risikobewertung. Berlin 2010.

*Nebel, Christoph Ludwig:* Des Herrn Doctors Christoph Ludwig Nebel [...] Abhandlung von der Schädlichkeit des Mutterkorns. Aus Erfahrungen und chymischen Versuchen bewiesen. Aus dem Lateinischen übersetzt von J. S. Liedemann und mit einer Vorrede begleitet von Ernst Gottfried Baldinger. Jena 1772.

*Paulitzky, Felix:* Vermischte Bemerkungen. In: Neues Magazin für Aerzte, Bd. 9, 1. St., 1787, S. 41-46.

*Peters, Heinz:* Analytische und galenische Untersuchungen über Mutterkorn und Mutterkornzubereitungen. Verlag Chemie Berlin 1936.

*Rödder, Bernhard Wilhelm:* Gründliche Abhandlung von der zu Deutschland hin und wieder graßirende Seuche, die Kribbelkrankheit oder Krampffsucht genannt. Worin deren Beschaffenheit, Ursachen, Vorbauunge, und Heilunge beschrieben ist. Frankfurt 1772.

*Rössig, Carl Gottlob:* Oekonomisch-physikalische Abhandlung über das Mutterkorn. Dessen Entstehung und Bestandtheile und einige deshalb zu machende Polizeyanstalten. Leipzig 1786.

*Rothe, Johann Gottlob:* Berichte und Bedenken die Kriebelkrankheit betreffend: welche von den Schleswigholsteinischen Physicis an die Königl. deutsche Kammer zu Kopenhagen eingesandt worden. Nebst dem desfalls ausgefertigten Responso des Königl. Collegii Medici daselbst. Erschienen durch Johann Gottlob Rothe. Kopenhagen 1772.

*Rüsch, Johann Ulrich:* Ueber das Secale Cornutum als ein die Geburtsthätigkeit erhöhendes Mittel. Inaugural-Abhandlung. Trogen 1829.

*Schleger, Theodor August:* Versuche mit dem Mutterkorn. Kassel 1770.

*Schmersahl, E. F.:* Erfahrung von einem Vorzuge der magern Aecker, vor den wohlgedüngten. In: Hamburgisches Magazin, oder gesammelte Schriften, zum Unterricht und Vergnügen. Bd. 8, 4. St., 1752, S. 418-420.

*Schott, Heinz:* Elektrische Medizin – Funken der Aufklärung. Elektrisierende Sensationen im 18. Jahrhundert. In: Deutsches Ärzteblatt 98 (2001) 41, S. 2633-2636.

*Sobel, Franzjosef:* Secale cornutum. Ein Vorschlag für ein neues Arzneibuch. Mainz 1951.

*Stoll, Arthur:* Altes und Neues über Mutterkorn. In: Sonderabdruck aus den Mittheilungen der Naturforschenden Gesellschaft Bern aus dem Jahre 1942. Paul Haupt Verlag Bern 1943. S. 45-91.

*Taschan, Hasan / Marte, Svetlana / Hobbie, Tomma:* Mutterkorn und Mutterkornalkaloide in Getreide und Mehl. In: Ernährung im Fokus 5 (2005) 11, S. 314-318.

*Taube, Johann*: Nachricht von der Kriebelkrankheit: welche in dem Herzogthum Lüneburg und in den Jahren 1770 und 1771 graßiret und wie selbige geheilet worden. Erschienen durch Carl Gsellius. Zelle 1771. Johann Christian Dieterich Göttingen 1782.

*Thieme, Paul*: Über Mutterkorn in Getreide, Mehl und Brot, seinen Nachweis und die Verhütung von Mutterkornvergiftungen. Diss. Berlin 1930.

*Tissot, Samuel A. D.*: Nachricht von der Kriebelkrankheit und ihren wahrscheinlichen Ursachen aus dem Genusse des Mutterkorns. 1771.

*Tsolkas, Demetrius*: Mutterkorn und Gangrän. Inaugural-Dissertation. Bayerische Druckerei & Verlagsanstalt GmbH München 1929.

*Vaupel, Elisabeth*: Mutterkorn. Ein tödliches Gift wird zur Arznei. In: Kultur und Technik. 29 (2005), Heft 3, S. 44-48.

*Vogel, Rudolf Augustin*: Schutzschrift für das Mutterkorn, als eine angebliche Ursache der sogenannten Kriebelkrankheit. Nachdruck der Ausgabe Göttingen, Vandenhoeck 1771. (Ethnomedizin und Bewusstseinsforschung. Historische Materialien 9). VWB-Verlag für Wissenschaft und Bildung Berlin 1997.

*Wernich, Agathon*: Einige Versuchsreihen über das Mutterkorn. (Sonderdruck aus: Beiträge für Geburtshülfe und Gynäkologie 3,1). Berlin 1874.

### **11.2.1 Einblattdrucke**

Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel (HAB)

R2:1483 (BS); R2:1502 (BS); R2:1719 (BS); R2:1746 (BS); R2:1756 (BS);  
R2:1809 (BS); R2:1830 (BS); R3:1052 (BS); R3:1141 (BS); R3:1171 (BS);  
R3:1175 (BS); R3:1195 (BS); R3:1207; R3:1319 (BS); R3:1442 (BS); R3:1444  
(BS); R3:1448 (BS); R3:1521 (BS); R3:1535 (BS); R3:1601 (BS); R3:1651  
(BS); R3:1712 (BS)

### 11.2.2 Zeitschriften

*Braunschweigische Anzeigen.* Offizielles Regierungs- und Anzeigenblatt. Jahrgänge 1765, 1770 und 1771. Waisenhaus-Buchdruckerei.

*Gelehrte Beyträge* zu den Braunschweigischen Anzeigen.

*Hannoversche Anzeigen.* Von allerhand Sachen, deren Bekanntmachung dem gemeinen Wesen nöthig und nützlich. Jahrgänge 1770 und 1771.

### 11.3 Sekundärquellen

*Albrecht, Peter:* Die Förderung des Landesausbaues im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel im Spiegel der Verwaltungsakten des 18. Jahrhunderts (1671-1806). Waisenhaus-Buchdruckerei und Verlag Braunschweig Braunschweig 1980.

*Albrecht, Peter:* Das Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus (1735-1806). In: Die braunschweigische Landesgeschichte. Jahrtausendrückblick einer Region. Hrsg. Jarck, Horst-Rüdiger / Schildt, Gerhard. Appelhaus Verlag Braunschweig 2000. S. 575-610.

*Bauer, Veit Harold:* Das Antonius-Feuer in Kunst und Medizin. Springer-Verlag Berlin / Heidelberg / New York 1973.

*Becker, Friedrich / Roose, C. / Thiele, J. G.:* Litthauische und Preußische Volkssagen. Nach zum Theil unbenutzen Quellen poetisch bearbeitet und mit erläuternden Anmerkungen versehen. Verlag von Adolph Samter Königsberg 1847.

*Beisswanger, Gabriele:* Arzneimittelversorgung im 18. Jahrhundert. Die Stadt Braunschweig und die ländlichen Distrikte im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel. In: Braunschweiger Veröffentlichungen zur Geschichte der Pharmazie und der Naturwissenschaften. Deutscher Apotheker-Verlag 1996.

*Berg, Britta / Albrecht, Peter:* Presse der Regionen Braunschweig/Wolfenbüttel, Hildesheim-Goslar. Kommentierte Bibliographie der Zeitungen, Zeitschriften, Intelligenzblätter, Kalender und Almanache sowie biographische Hinweise zu Herausgebern, Verlegern, Druckern und Beiträgern periodischer Schriften bis zum Jahre 1815. Bd. 3.1. In: Deutsche Presse. Bibliographische Handbücher zur Geschichte der deutschsprachigen periodischen Presse von den Anfängen bis 1815. Hrsg. Böning, Holger. Frommann-Holzboog Verlag Stuttgart-Bad Cannstatt 2003.

*Briese, Olaf:* Angst in den Zeiten der Cholera. Über kulturelle Ursprünge des Bakteriums. Seuchen Cordon I. Akademie Verlag GmbH Berlin 2003.

*Brödner, Antje / Künzler, Uwe / Seufert, Susanna:* Arzneimittel in todsicherer Dosis. Die Pharmazeutin Agatha Christie. Hrsg. Sächsisches Apothekenmuseum Leipzig GmbH. 4. Aufl., Leipzig 2005. Broschüre anlässlich der Sonderausstellung „Arzneimittel in todsicherer Dosis – die Pharmazeutin Agatha Christie“ im Sächsischen Apothekenmuseum Leipzig vom 12. April bis 5. Oktober 2003.

*Buchholz, Ernst Wolfgang:* Ländliche Bevölkerung an der Schwelle des Industriezeitalters. Der Raum Braunschweig als Beispiel. Gustav Fischer Verlag Stuttgart 1966.

*Butz, Werner:* Der Polizeibegriff im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel. Umfang und geschichtliche Entwicklung bis 1806. Selbstverl. des Braunschweig. Geschichtsvereins Braunschweig 1986.

*Christiani, Franz-Josef / Puhle, Matthias / Schüpp, Heinrich W. / Spies, Gerd:* Braunschweigs Stadtbild. In: Braunschweig – das Bild der Stadt in 900 Jahren. Band II. Hrsg. Gerd Spies. Städtisches Museum Braunschweig 1985.

*Dehesselles, Thomas:* Policy, Handel und Kredit im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel in der frühen Neuzeit. Vittrio Klostermann. Frankfurt am Main 1999.

*Düwel, Andreas:* Sozialrevolutionärer Protest und konservative Gesinnung. Die Landbevölkerung des Königreichs Hannover und des Herzogtums Braunschweig in der Revolution von 1848/49. Peter Lang GmbH / Europäischer Verlag der Wissenschaften. Frankfurt am Main / Berlin / Bern / New York / Paris / Wien 1996.

*Flügge, Sibylla:* Reformation oder erneuerte Ordnung die Gesundheit betreffend. Die Bedeutung des Policyrechts für die Entwicklung des Medizinalwesens zu Beginn der Frühen Neuzeit. In: Zwischen Aufklärung, Policy und Verwaltung. Zur Genese des Medizinalwesens 1750-1850. Hrsg. Wahrig, Bettina / Sohn, Werner. Harrassowitz Verlag Wiesbaden 2003. S. 17-37.

*Gerbert, Anneliese:* Öffentliche Gesundheitspflege und staatliches Medizinalwesen in den Städten Braunschweig und Wolfenbüttel im 19. Jahrhundert. Hrsg. Günter Scheel. Selbstverlag des Braunschweigischen Geschichtsvereins Braunschweig 1983.

*Hahn, Walter:* Handel und Handelspolitik im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel in der Regierungszeit der Herzöge Karl I. und Karl Wilhelm Ferdinand (1735-1806). Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Kleinstaaten des 18. Jahrhunderts. Inaugural-Diss. Druck von E. Appelhans & Comp. Braunschweig 1931.

*Hensler, P. G.:* Vogel, R. A.: Schutzschrift für das Mutterkorn, als einer angeblichen Ursache der Kriebelkrankheit. Rezension. In: Allgemeine deutsche Bibliothek. 16. Bd., 2. St., 1772, S. 373-375.

*Hunnius – Pharmazeutisches Wörterbuch.* 9. Aufl. de Gruyter Verlag 2004.

*Issekutz, Béla:* Die Geschichte der Arzneimittelforschung. Budapest 1971.

*Jankrift, Kay Peter:* Krankheit und Heilkunde im Mittelalter. Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt 2003.

*Jarck, Horst-Rüdiger:* Die braunschweigische Landesgeschichte. Jahrtausendrückblick einer Region. Appelhans Verlag Braunschweig 2000.

- Kaufhold, Karl Heinrich*: Wirtschaft und Gesellschaft vor der Industrialisierung. In: Die braunschweigische Landesgeschichte. Jahrtausendrückblick einer Region. Hrsg. Jarck, Horst-Rüdiger / Schildt, Gerhard. Appelhans Verlag Braunschweig 2000. S. 713-750.
- Knoll, Friedrich*: Topographie des Herzogtums Braunschweig. Nachdruck der Ausgabe Braunschweig und Leipzig, Verlag von Hellmuth Wollermann 1897. Hrsg. Dornack. Dornack-Verlag Braunschweig 1996.
- Leibrock-Plehn, Larissa*: Hexenkräuter oder Arznei. Die Abtreibungsmittel im 16. und 17. Jahrhundert. Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft mbH Stuttgart 1992.
- Lexikon der Biologie*. 6. Band. Herder Verlag. Freiburg, Basel, Wien 1986.
- Lindemann, Mary*: Health and Healing in Eighteenth-Century Germany. The Johns Hopkins University Press London 1996.
- Lindemann, Mary*: Krankheit und Gesundheit um 1800. In: Zwischen Aufklärung, Policey und Verwaltung. Zur Genese des Medizinalwesens 1750-1850. Hrsg. Wahrig, Bettina / Sohn, Werner. Harrassowitz Verlag Wiesbaden 2003. S. 191-207.
- Loetz, Francisca*: Vom Kranken zum Patienten. „Medikalisierung“ und medizinische Vergesellschaftung am Beispiel Badens 1750-1850. Franz Steiner Verlag Stuttgart 1993.
- Moderhack, Richard*: Braunschweigs Stadtgeschichte. In: Braunschweig – das Bild der Stadt in 900 Jahren: Geschichten und Ansichten. Band I. Hrsg. Gerd Spies. Städtisches Museum Braunschweig 1985.
- Mühle, Erich / Breuel, Klaus*: Das Mutterkorn. Ein Gräserparasit als Gift- und Heilpflanze. Wittenberg 1977.
- Nabielek, Klaus*: Kriebelkrankheit und Mutterkorn bei Johann Gottlob Leidenfrost. Diss. Düsseldorf 1974.

*Pohl, Ursula:* Friedrich Julius Otto: (1809-1870). Pharmazeut, Chemiker, Technologe, Gesundheitsbeamter und das Collegium Carolinum in Braunschweig. Deutscher Apotheker-Verlag Stuttgart 1998.

*Ritzmann, Iris:* Der Faktor Nachfrage bei der Ausformung des modernen Medizinalwesens. Überlegungen am Beispiel der Kinderheilkunde. In: Zwischen Aufklärung, Policey und Verwaltung. Zur Genese des Medizinalwesens 1750-1850. Hrsg. Wahrig, Bettina / Sohn, Werner. Harrassowitz Verlag Wiesbaden 2003. S. 163-178.

*Roth, Dietmar:* Zur Geschichte der Mutterkornalkaloide. In: Deutsche Apotheker Zeitung 139 (1999) 29, S. 2837-2838.

*Schildt, Gerhard:* Von der Restauration zur Reichsgründungszeit. In: Die braunschweigische Landesgeschichte. Jahrtausendrückblick einer Region. Hrsg. Jarck, Horst-Rüdiger / Schildt, Gerhard. Appelhans Verlag Braunschweig 2000. S. 751-786.

*Rosenthal, Annita M.:* Die Prinzessinnen-Schildkröte. Books on Demand GmbH, Norderstedt 2004.

*Sohn, Werner:* Von der Policey zur Verwaltung. Transformationen des Wissens und Veränderungen der Bevölkerungspolitik um 1800. In: Zwischen Aufklärung, Policey und Verwaltung. Zur Genese des Medizinalwesens 1750-1850. Hrsg. Wahrig, Bettina / Sohn, Werner. Harrassowitz Verlag Wiesbaden 2003. S. 71-89.

*Stukenbrock, Karin:* Der tote Körper als anatomisches Objekt: Wahrnehmungen im 18. Jahrhundert. In: Anatomie und anatomische Sammlungen im 18. Jahrhundert: anlässlich der 250. Wiederkehr des Geburtstages von Philipp Friedrich Theodor Meckel (1755-1803). Rüdiger Schultka, Josef N. Neumann (Hrsg.) Unter Mitarbeit von Susanne Weidemann. Berlin 2007.

*Uelschen, Gustav:* Die Bevölkerung im Wirtschaftsgebiet Niedersachsen 1821-1939. Einwohnerzahl, Volksdichte und Bevölkerungsentwicklung der Gemeinden 1821, 1848, 1871, 1885, 1905, 1925, 1939. Gerhard Stalling Verlag Oldenburg 1942.



*Vasold, Manfred*: Pest, Not und schwere Plagen. Seuchen und Epidemien vom Mittelalter bis heute. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung München 1991.

*Wahrig-Schmidt, Bettina*: Soziale Unterschiede markieren und verbergen. Das Verhältnis zwischen Arzt, Kranken und Angehörigen bei Lebrecht Friedrich Benjamin Lentin (1736-1804). In: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte. Hrsg. von der historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen. Hahn Verlag Hannover 2001. Band 73. S. 169-188.

#### 11.4 Abbildungsnachweis

	Seite
Abb. 1 Aus: Rosenthal (2004), S. 78.	7
Abb. 2 Aus: Taschan (2005), S. 315.	15
Abb. 3 Aus: Pharmacopoea Borussica, Editio Quarta, Typis Academiae Regiae Scientiarum Berlin 1927. Monographie „Secale cornutum. Mutterkorn.“, S. 273.	20
Abb. 4 Aus: Pharmacopoea Borussica. Die preußische Pharmacopoe. Erster Theil. Einfache Mittel. 3. Auflage, Leopold Voß, Leipzig 1833. Übersetzt und erläutert von Friedrich Philipp Dulk.	21
Abb. 5 Aus: Stoll (1942), S. 84.	26
Abb. 6 Aus: Guggisberg (1954), S. 41.	33
Abb. 7 Aus: Lentin (1774), S. 42.	34
Abb. 8 Aus: Barger (1931), S. 67.	38
Abb. 9 Aus: Knoll (1897), S. 41.	60
Abb. 10 Aus: Knoll (1897), S. 62.	61
Abb. 11 Aus: Albrecht (1980).	62
Abb. 12 Aus: Luther (1886), S. 53.	73
Abb. 13 Aus: Christiani et al. (1985), Band II, S. 118.	75
Abb. 14 Aus: Taube (1782), S. 17.	125
Abb. 15 Aus: NStA Hannover, Hann. 136 Nr. 20.	126
Abb. 16 Aus: NStA Hannover, Hann. 136 Nr. 19.	127
Abb. 17 Aus: Thieme (1930), S. 14-15.	151
Abb. 18 Aus: Thieme (1930), S. 16.	151
Abb. 19 Aus: Tsolkas (1929), S. 48.	152

Abb. 20	Aus: Tsoikas (1929), S. 48.	152
Abb. 21	Aus: Mühle / Breuel (1977), S. 35.	155
Abb. 22	Aus: Mühle / Breuel (1977), S. 38.	156
Abb. 23	Aus: Mühle / Breuel (1977), S. 39.	157
Abb. 24	Aus: Thieme (1930), S. 29.	159
Abb. 25	Aus: Hofmann (1964), S. 17.	161
Abb. 26	Aus: Müller (2010), S. 34.	161
Abb. 27	Aus: Sobel (1951), S. 1.	162